

Werner Pirker zu Jugoslawien in jungeWelt, von 1997 bis 2000

04.07.1997 **Biljana, die Amerikanerin**

Frau Plavsic will in Bosnien das Parlament auseinanderjagen

06.10.1997 **Heimvorteil am Rhein**

Albaner-Demonstration in Bonn. Kommentar

27.11.1997 **Ticket nach Den Haag**

Kommentar zu den Parlamentswahlen in der Republik Srpska

17.01.1998 **Kleines großes Volk**

Konflikte in der jugoslawischen Republik Montenegro. Kommentar

04.03.1998 **Ewige Feindschaft?**

Auseinandersetzungen im Kosovo - Kommentar

20.03.1998 **Fataler Ethnozentrismus**

Die Kosovo-Albaner und der Westen

17.04.1998 **Die Unschuld vom Schwabenlande**

Kinkel will stets für Jugoslawiens Einheit gewesen sein. Kommentar

13.05.1998 **Neues Völkerrecht**

Vor westlicher Militärintervention im Kosovo? Kommentar

08.06.1998 **Wölfe auf dem Sprung**

Wachsende Interventionsbereitschaft gegen Jugoslawien

12.06.1998 **Agression mondiale**

Fußball-WM und Kriegshetze gegen Jugoslawien

15.06.1998 **Was sucht die NATO im Kosovo?**

junge Welt spricht mit Wolfgang Gehrcke

15.06.1998 **Rest-Jugoslawien im Würgegriff der NATO**

NATO-Manöver an Serbiens Grenzen. Rüge als Kriegstreiber

17.07.1998 **Slawisches Elend**

Hat Milosevic in Moskau vor der NATO kapituliert? Kommentar

23.06.1998 **Deutsche Machtspiele**

Distanzierungsrituale nach der Schlacht von Lens. Kommentar

24.06.1998 **NATO-Powerplay**

Mazedonien wird aus NVA-Beständen aufgerüstet. Kommentar

21.07.1998 **Terror im Kosovo: Studenten unter Druck**

Erpresserische Anwerbemethoden der Untergrundarmee

08.08.1998 **Tanzbär im Kosovo**

Großzügiges Leichenzählen in Orahovac. Kommentar

13.08.1998 **General Rambo**

NATO zum Angriff auf Jugoslawien bereit. Kommentar

19.09.1998 **Bundeswehrmacht**

Belgrad stellt Bonner Kriegshetzer zur Rede. Kommentar

23.09.1998 **Lebenslänglich für Volker Rühle?**

Kriegsvorbereitung - ein Fall für den Kadi. Kommentar

25.09.1998 **Große Koalition**

Wehrminister Rühle hat die Wahlen schon gewonnen. Kommentar

30.09.1998 **Hinter uns die Sintflut**

Kohl-Regierung will Kriegs-Tatsachen schaffen. Kommentar

09.10.1998 **Aggression auf UN-Ticket**

Rot-Grün formiert sich gegen Jugoslawien. Kommentar

12.10.1998 **Ay, ay, Sir!**

Die Neuen von Bonn schwören Clinton Gehorsam. Kommentar

13.10.1998 **Das Ende der UNO**

Countdown zum Krieg gegen das Völkerrecht. Kommentar

14.10.1998 **Was macht die PDS gegen den Krieg?**

jW sprach mit dem PDS-Bundestagsabgeordneten Wolfgang Gehrcke

17.10.1998 **Haut den Milosevic!**

Vereinigte Bonner Koalition beschließt den Krieg. Kommentar

29.10.1998 **Die albanische Frage bleibt unbeantwortet**

Das Kosovo-Problem hat eine lange Geschichte

14.11.1998 **Pakt der Schurken**

Verhaftung Öcalans - NATO-Kriegserklärung an die PKK? Kommentar

18.11.1998 **Gefährliche Drohung**

Schröder setzte in Moskau etwas andere Akzente. Kommentar

11.01.1999 **Provokation im Kosovo**

Will die UCK die NATO zur Intervention herausfordern?

03.02.1999 **UCK als Supermacht?**

Abgekartetes Spiel um das Kosovo. Kommentar

06.02.1999 **US-Anachronismus**

Madeleine Albright rügt die Deutschen. Kommentar

08.02.1999 **Die NATO und das globale Kriegsrecht**

Sicherheitspolitisches aus München. Kommentar

13.02.1999 **Erpreßter Erpresser**

Impeachment-Verfahren gegen Clinton gescheitert. Kommentar

17.02.1999 **Kidnapping als Chefsache**

Öcalan ist der Jagdgemeinschaft in die Falle gegangen

20.02.1999 **Kosovo und Kurdistan - verkehrte Welt?**

junge Welt sprach mit Wolfgang Gehrcke

24.02.1999 **Kriegsverhandlungen**

Albaner haben Kosovo-Plan provisorisch zugestimmt. Kommentar

27.02.1999 **Kosovo: Auf alten Kriegspfaden**

Die Bundeswehr begibt sich in die Startlöcher. Kommentar

04.03.1999 **»Republik Kosova« als Schreckensvision**

Trotz gegenteiliger Erklärungen unterstützt der Westen die albanische Sezession

08.03.1999 **Amsfeld 1999**

Betrug an Serbien mit grünem Mandat. Kommentar

12.03.1999 **Mrs. Pax Americana**

USA verstärken den Würgegriff gegen Jugoslawien

20.03.1999 **Serbien darf nicht sterben**

Nach dem Betrug von Paris an der Schwelle zum Krieg. Kommentar

23.03.1999 **Mr. Njet traut sich**

Rußlands Premier besucht Washington

24.03.1999 **Meinungssoldateska auf Goebbels-Pfaden**

Heißt die Ursache allen Übels Slobodan Milosevic? Kommentar

26.03.1999 **Verbrannte Erde**

Es herrscht Krieg in Europa - warum? Kommentar

03.04.1999 **Kriegsverbrecher**

NATO-Jubiläum mit Bomben und Granaten. Kommentar

06.04.1999 **Die eigene Fratze**

Der »humanitäre Krieg« wird immer inhumaner. Kommentar

10.04.1999 **Tödliche Konfrontation**

Rußland sichert Jugoslawien Unterstützung zu. Kommentar

12.04.1999 **Die wirkliche Diktatur**

Das Kriegsrecht der NATO

13.04.1999 **... scheißegal**

Fischer verheimlichte Rambouillet-Kriegsparagrafen. Kommentar

16.04.1999 **Verrat als Option**

Jugoslawien und der Machtkampf in Rußland. Kommentar

20.04.1999 **Getroffen: Serbiens Ungarn**

NATO-Krieger treffen alle Nationalitäten

22.04.1999 **Entwicklungshilfe der besonderen Art**

Wie die NATO einen sozialökonomischen Konflikt befriedet. Kommentar

23.04.1999 **Die Albanisierung Europas**

Die NATO hat in 50 Jahren ganze Arbeit geleistet. Kommentar

24.04.1999 **Null Bock auf Friedensofferte aus Belgrad**

Milosevic bis ans Ende von der NATO geächtet?

26.04.1999 **Kreuzberger »Autonome« staats(schutz)nah**

Wie eine Anti-Kriegs-Demo in Berlin »serbenfrei« gemacht wurde
26.04.1999 »**Ich komme aus einer Partisanenfamilie**«
jW-Gespräch mit dem Potsdamer Regisseur Alexander Hawemann über
28.04.1999 **Der Defätist**
Vuk Draskovic schlägt Bresche in die Einheitsfront. Kommentar
30.04.1999 **Rugova for Vicepresident!?**
Serbischer Chauvinismus und Völkerverständigung. Kommentar
04.05.1999 **Perlen vor die Säue**
NATO ignoriert Angebote von Milosevic. Kommentar
05.05.1999 **Sinn des Irrsinns**
Moskaus Balkan-Politik als Quadratur des Kreises. Kommentar
07.05.1999 **Rugovas Einsicht**
Diplomatie im Schatten der Erbarmungslosigkeit. Kommentar
08.05.1999 **Clinton & Co. nach Den Haag!**
Gedanken zum Jahrestag des Sieges über den Faschismus. Kommentar
14.05.1999 **Jelzin und Milosevic**
Primakow mußte gehen, weil er mehrheitsfähig war. Kommentar
15.05.1999 **Drückeberger ignorierte Duma-Vorladung**
Michail Gorbatschow schwänzte Jelzin-Abrechnung
21.05.1999 **Sklaven-Tour in Flüchtlingslagern**
Mit Kofi Annan hat die UNO ihren Abwicklungssekretär gefunden
22.05.1999 **Krieg gegen die Diplomatie**
Warum bombardiert die NATO Botschaften? Kommentar
03.06.1999 **Am kritischen Punkt**
Tschernomyrdins Mission vor dem Scheitern. Kommentar
05.06.1999 **Bosnien läßt grüßen**
Unterschrieb Belgrad seine Kapitulation? Kommentar
07.06.1999 **Hinter Belgrad liegt Moskau**
Tschernomyrdin - ein betrogener Betrüger? Kommentar
15.06.1999 **Debakel an der Heimatfront**
Ansichten
21.06.1999 **IWF-Demokratie**
G 7 setzt auf ökonomische Kapitulation Belgrads. Kommentar
23.06.1999 **Im Zeitalter des Neotalitarismus**
Die NATO-Aggression hinterließ ein Pulverfaß: Kommentar
26.06.1999 **Gesetz der Prärie**
Wanted: Slobodan Milosevic. Kommentar
29.06.1999 **Verratene Verräter**
Allgemeine Absetzbewegung von der UCK

01.07.1999 **Gesetz der Blutrache**

UCK auf Albanisierungs-Feldzug

03.07.1999 »**Auch in der Niederlage unbesiegbar**«

Vor zehn Jahren verhiß Slobodan Milosevic auf dem Amselfeld den Serben ...

03.07.1999 **Das Lügenmonopol**

Bundeswehr schließt serbischen Sender

05.07.1999 **Verräter-Wettbewerb**

Luschkow ruft zu neuen Schlachten gegen Serbien auf

09.07.1999 **Prinzipienlose Allianz**

Djindjic ist der falsche Sprecher des Volkszorns

12.07.1999 **Freies Kosovo**

Amselfeld-Tragödie im Zeichen der Uneinigkeit

11.08.1999 **Unnütze Dorfdeppen**

Konflikt KFOR-UCK war programmiert. Kommentar

14.08.1999 **Wladimir der Schreckliche**

Putin verspricht, im Kaukasus ernst zu machen. Kommentar

18.08.1999 **Betrogene Betrüger**

UCK errichtet Zollstellen zu Mittelserbien. Kommentar

19.08.1999 **Serbiens Justiz ermittelt gegen Vesna Pesic**

Putschmadame plädiert für rumänische Variante

21.08.1999 **Fischers Serbien**

Belgrader Demonstration erfüllte Erwartungen nicht. Kommentar

25.08.1999 **Gruß aus Rambouillet**

UCK blockiert weiter den Einmarsch der Russen. Kommentar

10.09.1999 **Zum Ruhme Allahs?**

Katastrophale Explosion in Moskauer Hochhaus. Kommentar

16.09.1999 **Verfassungsputsch**

Aus UCK-Banden soll ziviles Korps werden. Kommentar

18.09.1999 **Gysis Sozialisten unter Blauhelmen**

Mehrheit der PDS-Abgeordneten für UN-Einsatz in Osttimor. Kommentar

23.09.1999 **Oh, Djindjolina!**

Serbische Opposition ohne Mobilisierungskraft. Kommentar

28.09.1999 **Die NATO als Vorbild**

Moskau eskaliert Luftkrieg gegen Grosny. Kommentar

30.09.1999 **Doppelte Standards**

Auswärtiges Amt rügt Moskau. Kommentar

01.10.1999 **Ausgetrillert**

Serbische Opposition sucht die Eskalation. Kommentar

04.10.1999 **Kampfsport auf afghanisch nicht gefragt**

IOC suspendiert Mitgliedschaft Afghanistans

21.10.1999 **Motherfucker**

Elfjähriger muß in den USA wegen Inzests vor Gericht

25.10.1999 **Wladimir Putin und der Tschetschenien-Krieg. Kommentar**

Ausland

01.11.1999 **Wie einst Jamie Shea?**

Moskau bestreitet Bombardierung von Flüchtlingen. Kommentar

02.11.1999 **Tito siegt in Skopje**

Mazedonier votierten gegen die Westorientierung. Kommentar

05.11.1999 **Mrs. Albrights Oma**

USA wollen »faire und freie Wahlen« in Serbien. Kommentar

06.11.1999 **Unbotmäßigkeit kann mit Vernichtung enden**

Über die Zerstörung Jugoslawiens, deren letztes Kapitel noch nicht geschrieben

19.11.1999 **Gut gebrummt, Bär**

Jelzin-Eklat auf OSZE-Konferenz in Istanbul. Kommentar

30.11.1999 **Demokratie-Schmuggel**

EU-Energie an jugoslawischer Grenze aufgehalten. Kommentar

04.12.1999 **Katzenjammer**

Moskau beklagt die UNO-Politik im Kosovo

07.12.1999 **Blutiges Brauchtum**

OSZE-Bericht relativiert UCK-Verbrechen im Kosovo. Kommentar

16.12.1999 **Konfus, aber mächtig**

Bernard Kouchner will NATO-Aggression vollenden

08.01.2000 **Bereicherungsaktivist made in Kosovo**

Thaci-Bruder nutzt Schattenwirtschaft im NATO-Schatten

11.01.2000 **Russischer Mythos**

Tschetschenien-Krieg könnte Putin zum Verhängnis werden

01.02.2000 **Die Anti-Haider**

Einmischung in österreichischen Angelegenheiten

24.05.2000 **Big Brother und der Erstschlag**

US-Rüstungswahn sorgt für Irritationen

25.05.2000 **Gastfreundschaft**

In Den Haag angeklagt, in Moskau empfangen

30.06.2000 **Eine andere Liga**

Kosovo-Albaner rebellieren gegen die NATO

24.07.2000 **»Das ist so«**

Deutscher Kanzler erteilt der Welt Geschichtsunterricht

26.07.2000 **Demokratie und Demagogie**

Montenegros Präsident ignoriert die Verfassung
31.07.2000 **Homo Austriacus**
Drei Weise in Österreich
07.08.2000 **Der Stimmenfänger von Belgrad**
Montenegro mißbilligt Festnahme mutmaßlicher Spione
31.08.2000 **Killerinstinkt**
Bundesanwalt erhebt Anklage gegen PKK-Funktionär
05.09.2000 **EU-Votum**
Javier Solana stellt Milosevic-Sieg unter Verbotsdrohung
16.09.2000 **Lektion in Demokratie**
Rußland und die antijugoslawische Aggression
26.09.2000 **Vor der Nacht der langen Messer**
Serbische Opposition erklärt sich zum Wahlsieger
28.09.2000 **Verabsolutierung**
NATO-Kandidat Kostunica verweigert sich der Stichwahl
30.09.2000 **Powerplay**
Vojislav Kostunica will den Umsturz
05.10.2000 **Wohlkalkuliertes Gewaltszenario**
Serbische Opposition setzt auf Alles oder Nichts
07.10.2000 **Der Machtwechsel in Jugoslawien ist vollzogen**
Do vidjenja, Slobodane Milosevicu!
13.10.2000 **Tabula rasa**
Konflikte in Belgrad spitzen sich wieder zu
14.10.2000 **Neue Serbophilie und alte Serbophobie**
Der Milosevic-Block ist an seinen eigenen Widersprüchen zerbrochen, ...
16.10.2000 **Zu Gast beim Syndikat**
Jugoslawiens Präsident beim EU-Gipfel in Biarritz in die Arme geschlossen
21.10.2000 **Quadratur des Kreises**
Israel verweigert Zusammenarbeit mit UN-Kommission
13.11.2000 **Entschleierung**
US-Präsidentschaftswahlen - eine endlose Geschichte
25.11.2000 **Zwischen Brüssel und Den Haag**
Balkangipfel als EU-Selbstbeweihräucherung
28.11.2000 **Kosovo-Intrigen**
Belgrad erwägt Mobilmachung in Südserbien
09.12.2000 **Die Aggression der Gutmenschlichkeit**
Ein Buch über die geheime Geschichte der Kriege in Jugoslawien
27.12.2000 **Der alte Mann und das schöne Wort**
Serbische Depressionen (I)

27.12.2000 **Es geht los!**

Ansichten

28.12.2000 **Der verspätete Liberalismus**

Serbische Depressionen (II)

29.12.2000 **Der IWF ist nicht die Caritas**

Serbische Depressionen (III und Schluß)

Biljana, die Amerikanerin

Frau Plavsic will in Bosnien das Parlament auseinanderjagen

Von Werner Pirker, jW 04.07.1997 / Ansichten

Die Tragödie des russischen Herbstes 1993, als der Präsident das Parlament auflöste und das Parlament den Präsidenten absetzte, worauf Jelzin die von ihm ausgelöste Verfassungskrise durch die Zerschlagung des Obersten Sowjets kurzerhand und blutig beendete, findet auf der bosnisch-serbischen Provinzbühne ihre Neuaufführung. Die selbtherrliche Präsidentin der Republika Srpska, Biljana Plavsic, will das Parlament auflösen, während das Hohe Haus in Pale ein Amtsenthebungsverfahren gegen die Staatsoberhaupt anstrengt. Auf der Seite der Autokratin stehen - wie gehabt - das westliche Machtkartell und die von Plavsic gesäuberte Armee.

Als Radovan Karadzic im Mai 1996 seiner Stellvertreterin die Präsidenten-Vollmachten übertrug, vereinigte die »Zarin von Pale« in sich alle Attribute der antiserbischen Propaganda. Sie galt als glühende Verfechterin der großserbischen Staatsidee und erbarmungslose Funktionärin der ethnischen Säuberungen. Unter den Unversöhnlichen die Unversöhnlichste, brach sie bereits 1993 mit dem serbischen Präsidenten. Weil Milosevic einen friedlichen Ausweg aus der Balkan-Krise suchte, was Biljana die Eiserne als Verrat an Serbien brandmarkte, übersah sie bei einem Besuch in Belgrad sogar dessen zum Gruß ausgestreckte Hand.

In den westlichen Metropolen gilt die Pale-Lady inzwischen als Biljana die Friedfertige, als einzige wirkliche Dayton-Garantin unter den Serben. Wohlweislich hatte sie sich während der Belgrader Winterrevolte ostentativ hinter die serbische Opposition gestellt, womit sie vollzog, was auch einem Zoran Djindjic keine Probleme bereitete, als er sich binnen kurzem von einem der schärfsten Kritiker der neuen Weltordnung zum großen Hoffnungsträger der Westens mauserte. Anders als der einstige Neomarxist hat Frau Plavsic freilich alle biographischen Voraussetzungen für eine US-gesponserte Karriere.

Die Biologin, die als Fulbright-Stipendiatin zwei Jahre an amerikanischen Hochschulen verbrachte, war immer eine überzeugte Serbin, nie Jugoslawin.

Jugoslawien war für sie die Verkörperung einer kommunistischen Intrige zur Zerstörung Serbiens. Pech für die fanatische Antikommunistin, daß sie jenem Nationalkollektiv angehörte, das als bevorzugtes Opfer der antikommunistischen Sieger ausersehen war. Doch was die Stipendiantin in Washington gelernt, verlernt die Balkan-Potentatin nimmermehr. Mit Mladic säuberte sie die sozialistische Partisanentradition aus der Armee. Nun soll auch das von »Kommunisten und Nationalisten beherrschte Parlament« auseinandergejagt werden

Heimvorteil am Rhein

Albaner-Demonstration in Bonn. Kommentar

Von Werner Pirker, jW 06.10.1997 / Ansichten

Wenn Albaner in Bonn gegen die »großserbische Unterdrückungspolitik« demonstrieren, genießen sie Heimvorteil. Auch dann, wenn ihre Kundgebung deutlich chauvinistische, das heißt großalbanische Züge annimmt. Daß der schwarze Adler auf rotem Grund das Hoheitszeichen der Demonstration am Rhein ausmachte, kann an Donau und Save gar nicht anders denn als irredentistische Provokation verstanden werden.

Irredentismus kennzeichnet das Streben einer nationalen Minderheit nach Anschluß an das Mutterland. Man stelle sich nur den empörten Aufschrei vor, würden die Slowenen im österreichischen Süden ihre verfassungsrechtlich garantierten, doch nie realisierten Minderheitenrechte unter slowenischer Flagge einfordern. Sie haben solches nie auch nur in Erwägung gezogen und sahen sich dennoch dem ständigen Vorwurf ausgesetzt, Ljubljanas, wenn nicht sogar Belgrads fünfte Kolonne zu sein.

Minderheitenfeindlichkeit unter dem Banner des Kärntner Deutschnationalismus war nie ein Thema für die Freunde bedrohter Völker, zumal sie sich im Zentrum der zivilisierten Welt der parlamentarischen Demokratie austobte. Es war der Vielvölkerstaat Jugoslawien, der den westlichen Demokratien Demokratie in den zwischennationalen Beziehungen vorlebte, weshalb er auch zum Hauptaggressionsobjekt des deutschen Revanchismus wurde.

Doch ist Jugoslawien in erster Linie an seinen inneren Widersprüchen zugrunde gegangen, an den Alleingängen der Selbstverwaltungs-Eliten im Kampf um einen Platz an der Sonne. Nationalistische Serben zelebrierten auf dem Amselfeld die Totenmesse für Jugoslawien. Die Spaltung Serbiens, die sich daraus ergab, daß die Autonomien Kosovos und der Vojvodina Subjekte der Föderation und nicht der Republik waren, sollte beendet werden. Doch war dieser privilegierte Status den albanischen Nationalisten ohnedies nicht ausreichend. Sie forderten eine eigene Republik und damit das Recht auf Sezession.

Anders als Kroatien ist das postjugoslawische Serbien als Republik seiner Bürger und nicht der Titularnation definiert. Die Führung in Belgrad hat auch öfter ihre Bereitschaft signalisiert, über die Autonomie des Gebietes neu zu verhan-

deln, sofern dessen Status als Teil der Republik Serbien außer Frage steht. Auch geht es im Schulkonflikt nicht um das Recht auf muttersprachlichen Unterricht, sondern um die albanische Forderung nach albanischen Unterrichtsplänen. Ein bereits erzielter Kompromiß wurde von den Sezessionisten wieder verworfen. Unter der schützenden Hand des rheinischen Establishments glauben sie, Serbien in die Knie zwingen zu können.

Ticket nach Den Haag

Kommentar zu den Parlamentswahlen in der Republik Srpska

Von Werner Pirker, jW 27.11.1997 / Ansichten

Frau Biljana Plavsic, die Repräsentantin des amerikanischen Rechts auf Selbstbestimmung in der Republik Srpska, wird ein anderes Volk wählen müssen, will sie künftig bei Wahlen besser abschneiden. Ihr Serbischer Volksbund erhielt magere 19,9 Prozent, ein halbes Prozent mehr als die Radikale Partei des großserbischen Chauvinisten Vojislav Seselj. Daß die Sozialisten 12,2 Prozent der Stimmen auf sich vereinigen konnten, ist höchst respektabel in einem Land, in dem sich die politischen Kräfte allein in ihrer Haltung zur »serbischen Frage« zu unterscheiden schienen.

Die Serbische Demokratische Partei (SDS), bis dahin mit den politischen Strukturen der serbischen Republik in Bosnien weitgehend ident, hat mit 32,9 Prozent zwar einen haushohen Vorsprung gegenüber den einzelnen Mitbewerbern erzielt, die absolute Mehrheit aber deutlich verfehlt. Die politische Szenerie in Srpska ist somit weitaus differenzierter, als es Radovan Karadzic, aber auch der internationalen Jagdgemeinschaft gegen ihn lieb ist. Daß der amtierende OSZE-Präsident Niels Helveg Petersen an den Wahlen nur zu kritisieren weiß, daß sie zu »politisch« und deshalb unter dem »normalen demokratischen Standard« gewesen seien, sagt eigentlich alles über normales Demokratieverständnis westlichen Standards aus.

In diesem Sinn sind die Verhältnisse in der muslimisch-kroatischen Föderation sicherlich normaler und deshalb demokratischer, weil ohne Zweifel unpolitischer. Dort wird nicht politisch, sondern national und das heißt dort, entsprechend dem Verhältnis zwischen Gebetsteppichen und Weihwasserbecken abgestimmt. Solche Wahlen gab es auch im ehemaligen Jugoslawien, nur wurden diese als statistische Erfassung der Nationalitäten und Konfessionen bezeichnet. Gerade die Tatsache, daß der serbische Teil Bosniens noch am ehesten »normalen demokratischen Standards«, wie sie normalerweise definiert sind, entspricht, bringt die Missionare der westlichen Zivilisation auf dem Balkan so in Rage. Denn allein die Entscheidung für oder gegen westliche Hilfe hatte dort zur Wahl zu stehen. Für oder gegen die US-Botschafterin in Banja Luka. Deren Macht entbehrt nach diesen Wahlen zwar endgültig jeglicher demokratischer Legitima-

tion, doch westlichen Standards entsprechend ist dies wohl die beste Voraussetzung, von der Kriegsverbrecherliste gestrichen zu werden. Die SDS- Mandatäre aber haben mit ihrer Wahl ins Parlament das Ticket nach Den Haag bereits gebucht.

Kleines großes Volk

Konflikte in der jugoslawischen Republik Montenegro. Kommentar

Von Werner Pirker, jW 17.01.1998 / Ansichten

»Guten Morgen, werktätiges Volk von Montenegro, es ist zwölf Uhr«, witzelte jugoslawischer Volksmund über Radio Titograd und die Montenegriner. Die Crnagorci, die Leute aus den Schwarzen Bergen, galten als ruhmreiche Kämpfer, aber nicht unbedingt als Helden der sozialistischen Arbeit. Als Milosevic 1989 auf dem Amselfeld die Ehre Serbiens verteidigen ließ, kämpften die montenegrinischen Heroen Schulter an Schulter mit ihren serbischen Brüdern. Wie die Tiroler aus ihrem Freiheitskampf eine spezifische Identität entwickelten (das »Heilige Land« Tirol), empfanden sich auch die Serben aus den Bergen über der Adria als das »freie Volk von Montenegro«. Als Serben, die sich nicht unter dem osmanischen Joch beugten. Nicht nur, daß sich die Montenegriner immer als die kämpferische Vorhut aller Serben verstanden, sie behaupten auch, mit den Russen zusammen mehr als 150 Millionen zu sein. Ohne Russen sind es nicht so viele.

Der Widerstand gegen Titos Sonderweg nach dessen Bruch mit Stalin war in der 650 000-Einwohner-Republik am stärksten. Heute ist hier das jugoslawische Sentiment lebendiger als in allen anderen ehemaligen Republiken des Vielvölkerstaates, und auch die sozialistische Idee ist in Montenegro stärker verwurzelt als anderswo auf dem Balkan. Die jüngsten Präsidentschaftswahlen haben das Land in zwei unversöhnliche Lager gespalten. Hinter dem um ein paar tausend Stimmen unterlegenen Ex-Präsidenten Momir Bulatovic vereinigen sich die Jugoslawisten, Serbophilen und Linken unterschiedlicher Radikalität. Hinter dem Wahlsieger Milo Djukanovic die Westler und Anhänger eines montenegrinischen Sonderweges. Dem auf seine beiden serbischen Bestandteile reduzierten Jugoslawien droht das gleiche Schicksal wie dem südslawischen Nationalitätenstaat. Der montenegrinische Sezessionismus ist ähnlich dem slowenischen nicht von heißen nationalen Gefühlen - denn diese sind serbische - geprägt, sondern vom ausschließlich ökonomischen Kalkül der Eliten.

Als Herr über die restjugoslawische Küste erhofft sich vor allem die montenegrinische Tourismus-Industrie eine separate Öffnung ins marktwirtschaftliche

Wunderland. Die um Djukanovic gescharte Kompradorenbourgeoisie folgt der bekannten Melodie der Sponsoren ihres Wirtschaftsaufschwungs. Darin liegt die Ursache der gesellschaftlichen Destabilisierung. Uncle Sam aus Übersee aber schreit: Haltet den Dieb und verbindet seine Parteinahme für den Präsidenten seiner Wahl mit groben Drohungen gegen die jugoslawische Führung. Denn erst, wenn Jugoslawien endgültig nicht mehr existiert, wird es wohl von Washington gnädig anerkannt werden.

Ewige Feindschaft?

Auseinandersetzungen im Kosovo - Kommentar

Von Werner Pirker, jW 04.03.1998 / Ausland

Die jüngsten blutigen Auseinandersetzungen im Kosovo begannen am vergangenen Freitag, als Terroristen der »Befreiungsarmee Kosovo« mit automatischen Waffen eine serbische Flüchtlingskolonie in der Region Srbica-Glogovac überfielen und danach eine serbische Polizeistreife in Kampfhandlungen verwickelte, bei der drei Beamte ums Leben kamen. Von da an hatten die serbischen Behörden gar keine andere Wahl als die chauvinistischen Exzesse mit allen ihnen zur Verfügung stehenden Kräften zu unterbinden. Damit treibt alles auf die Katastrophe hin, der kalte Bürgerkrieg erhitzt sich zunehmend zum zweiten Balkan-Krieg der postjugoslawischen Geschichte.

Die serbisch-albanischen Animositäten reichen weit in die mittelalterliche Geschichte zurück und konnten auch im sozialistischen Vielvölkerstaat nicht wirklich überwunden werden. Die von beiden Völkern kultivierten Geschichtsmymen, der albanisch-illyrische und der auf das Amselfeld als heiligen Boden fixierte serbische, sind in sich kompromißunfähig. Auch die dem Kosovo 1974 zugestandene Autonomie, über die das Gebiet de facto mit den Teilrepubliken gleichgestellt und Serbien der Souveränität über sein Territorium beraubt wurde, hat den Konflikt nicht entschärft, sondern den albanischen Nationalismus stimuliert. Denn nun forderte die albanische Mehrheit des Gebietes mit umso größerem Nachdruck den Status einer Republik, was in der Konsequenz zur Errichtung eines zweiten albanischen Staates auf dem Balkan geführt hätte.

Als im Prozeß der Desintegration des südslawischen Staates auch in Serbien der Jugoslawismus von der romantischen Idee der serbischen Wiedergeburt abgelöst wurde, hoben die Republikbehörden in Belgrad den autonomen Status des Kosovos und der Vojvodina wieder auf. Damit entzogen sie Jugoslawien als Land gleichberechtigter nationaler Beziehungen die ideologische Grundlage.

An Versuchen Belgrads, den nationalen Konflikt auf dem Amselfeld zu entspannen, hat es seitdem nicht gefehlt. Die der albanischen Bevölkerungsgruppe eingeräumten Minderheitenrechte entsprächen durchaus den fortschrittlichsten internationalen Standards, wäre diese auch bereit, ihre demokratischen Rechte auf örtlicher und Bundesebene wahrzunehmen. Doch deren Führung, durch die internationale Boykottpolitik gegenüber Serbien in Euphorie versetzt, will Alles

oder Nichts, was Bürgerkrieg bedeutet. So unreal sich die nationalistische Strategie der albanischen Führung in Kosovo ausnimmt, so real sind die Probleme in dieser seit jeher ärmsten und unterentwickeltsten Region Jugoslawiens. Auch die Selbstverwaltungs-Sozialisten hatten es bei aller nationalen Toleranz nicht vermocht, die Region wirtschaftlich zu emanzipieren. Das ist der wirkliche Grund für die angeblich »ewige Feindschaft« zwischen Serben und Albanern.

Fataler Ethnozentrismus

Die Kosovo-Albaner und der Westen

Von Werner Pirker, jW 20.03.1998 / Ansichten

Es hätte des von den westlichen Metropolen ausgeübten Drucks keineswegs bedurft, um die serbischen Behörden zur Aufnahme von Autonomie-Verhandlungen mit der Führung der Kosovo-Albaner zu bewegen. Man weiß in Belgrad besser als anderswo um die Notwendigkeit einer Regelung der zwi-schennationalen Beziehungen in der Region. Wer sich aber bisher geweigert hat-te, Fragen der lokalen Selbstverwaltung mit den Behörden der Republik zu erör-tern, waren die albanischen Separatisten. Doch mit entwürdigenden Auflagen der Dayton-Architekten sehen sich allein die Serben konfrontiert und keines-wegs die Schöpfer der illegalen »Republik Kosova«, welche die Dayton- Nach-kriegsordnung nachhaltig verändern wollen. Den friedensstiftenden Warlords ist die von ihnen kreierte Stabilität auf dem Balkan allein das wert, was sie an Vor-aussetzungen zur fortgesetzten Erpressung Serbiens bietet. Eine Politik aber, die als Fortsetzung des Krieges mit anderen Mitteln konzipiert ist, die auf Diktat und nicht auf Ausgleich setzt, bedarf des nationalen Haders. Das wissen die al-banischen Chauvinisten, die im blinden Vertrauen auf Mekka, den Vatikan und das Weiße Haus einem Ethnozentrismus huldigen, der jeden Gedanken an eine serbisch-albanische Koexistenz im Rahmen einer gemeinsamen Staatlichkeit ausschließt. Nicht die Einlösung nationaler Rechte, sondern nationale Aus-schließlichkeit lautet das Programm der nationalistischen Poeten, begründet im Mythos von den Illyrern als dem Urvolk der Balkanhalbinsel.

Die vom Sternenbanner flankierte albanische Nationalflagge als Symbol der Ko-sovo- Unabhängigkeitsbewegung macht deren offen irredentische Orientierung (Anschluß an das albanische Mutterland) deutlich. Als aber die Serben der Kra-jina und Slawoniens angesichts der kroatischen Sezession ihr Recht auf Selbst-bestimmung geltend machen, das heißt in Jugoslawien verbleiben wollten, wur-den ihre angestammten Gebiete kroatisiert, wonach es in Kroatien keine serbi-sche Frage mehr gab. Die Ansiedlung serbischer Flüchtlinge im Kosovo aber gilt nach westlicher Leseart als ethnische Aggression. Mittlerweile steht auch die serbische Provinz Vojvodina auf Tudjmans berühmter Serviette, auf der er seine großkroatischen Landkarten zu skizzieren pflegt. Der Charakter nationaler Bewegungen wird immer noch durch ihr Verhältnis zum Imperialismus be-

stimmt. Wer sich aber in den Sog des westlichen Großmacht-Interventionismus begibt, interveniert gegen die eigenen nationalen Interessen.

Die Unschuld vom Schwabenlande

Kinkel will stets für Jugoslawiens Einheit gewesen sein. Kommentar

Von Werner Pirker, jW 17.04.1998 / Ansichten

Die Teilung Jugoslawiens sei niemals Deutschlands Ziel gewesen, versichert BRD-Außenminister Klaus Kinkel. Gegenteiliges zu behaupten, wie das die Belgrader Nachrichtenagentur Tanjug am Mittwoch in einem Kommentar getan hatte, sei blanker »Unsinn«. Man glaubt ihm das aufs Wort. Die Einheit des aus dem antifaschistischen Kampf der Balkan-Völker gegen die deutschen Okkupanten hervorgegangenen Jugoslawiens war den Bonner Außenpolitikern stets heilig. Deshalb sind im secessionistischen Kroatien Straßen und Plätze nicht nur nach Ustascha-Häuptlingen, sondern auch nach Kinkels Vorgänger Hans-Dietrich Genscher benannt.

Wessen Ziel es auch immer gewesen sein mag, die Teilung Jugoslawiens ist längst eine vollendete Tatsache. Doch selbst die auf ihre beiden serbischen Bestandteile (Serbien und Montenegro) reduzierte Bundesrepublik Jugoslawien ist westlichen Balkan-Strategen offenkundig immer noch zu sehr Jugoslawien und zu wenig Bosnien. Anders ist die eindeutige Parteinahme der Balkan-Kontaktgruppe zugunsten der albanischen Lostrennungs-Bewegung nicht zu erklären.

Umgekehrt setzen die Kosovo-Albaner alle Hoffnungen auf die internationale Interventionsgemeinschaft samt kampfbereiter NATO, die Belgrad an den Verhandlungstisch für ein zweites Dayton bomben soll. Ein solches aber wäre das Ende der Selbstbestimmung aller Völker der Konfliktregion, die perfektionierte Balkanisierung des Balkans. Aus dieser Perspektive ergibt die Entscheidung der jugoslawischen Führung zu einem Referendum über die Zurückweisung der ausländischen Einmischung durchaus einen Sinn.

Mag sein, daß die westliche Diplomatie den albanischen »Alles oder Nichts«-Standpunkt nicht unbedingt teilt. Doch unter Druck gesetzt, werden nicht die secessionistischen Desparados, die von der Position einer prinzipiellen Unversöhnbarkeit zwischen den beiden Völkern ausgehen, sondern Serbien, das den Kosovo-Albanern seit Jahren Autonomieverhandlungen anbietet, um den Prozeß der nationalen Desintegration aufzuhalten. Belgrads jüngster Vorschlag beinhaltet

tet die Einrichtung eines Kosovo- Parlaments, das die albanische Selbstbestimmung in Serbien, nicht aber das Recht auf Eigenstaatlichkeit als dritte Republik neben Serbien und Montenegro zu realisieren hätte.

Mag sein, daß Klaus Kinkel von einer weiteren Zerstückelung Jugoslawiens diesmal absehen will. Aber nur unter der Voraussetzung, daß die Serben auf den Knien liegen.

Neues Völkerrecht

Vor westlicher Militärintervention im Kosovo?

Kommentar

Von Werner Pirker, jW 13.05.1998 / Ansichten

Aus Rhodos, wo die Außen- und Verteidigungsminister der Westeuropäischen Union (WEU) gerade ihre Ratstagung abhalten, wurde bekannt, daß das westeuropäische Militärbündnis nicht an ein direktes militärisches Eingreifen in der serbischen Provinz Kosovo denkt. Zu erklären, daß daran nicht gedacht wird, kann aber nur bedeuten, daß sehr wohl daran gedacht wurde. Obwohl sich auch nur der Gedanke an eine solche Option von selbst verbietet. Dem ist aber längst nicht mehr so, seitdem die internationale Interventionsgemeinschaft ihr eigenes Völkerrecht verfaßt hat.

Die Gründer neuer Staaten haben über den Balkan den Ausnahmezustand verhängt. Aus illegitim wurde legitim, aus legitim illegitim. Die secessionistischen Ländereien wurden zu völkerrechtlichen Subjekten, das UNO-Mitglied Jugoslawien, über Jahrzehnte ein wichtiger Faktor der internationalen Stabilität und der Völkerverständigung, aber ist zum Opfer einer Aggression im Namen der Vereinten Nationen geworden. Nun soll offenkundig auch Rest-Jugoslawien der Rest gegeben werden.

Während seiner ganzen Existenz nach 1945 galt Jugoslawien als Vorbild für eine demokratische Minderheitenpolitik. Nun aber soll über Fragen jugoslawischer Minderheitenpolitik anderswo entschieden werden. Der Westen fordert Belgrad zum Dialog auf und unterstützt gleichzeitig jene secessionistischen Kräfte, die den innerjugoslawischen Dialog verweigern und eine internationale Konfliktlösung fordern. Eine solche schließt eine internationale Militärintervention nicht nur mit ein, sondern hat sie gewissermaßen zur Voraussetzung.

Denn die beiden Positionen, das Festhalten an der multinationalen Einheit Serbiens und der albanische Ethnozentrismus sind in sich unversöhnbar. Die albanische Führung aber wird an ihrem Maximalprogramm, der staatlichen Lostrennung, so lange festhalten, so lange sie sich der westlichen Interventionsbereitschaft sicher sein kann. So wird aus der Bereitschaft ein Zwang zur Intervention. Damit wäre der Höhepunkt imperialistischer Gewaltpolitik auf dem Balkan erreicht. Anders als im Bosnien-Krieg, als der Westen ein von ihm geschaffenes

künstliches Gebilde verteidigte, wäre dies die erste offene militärische Einmischung zugunsten einer separatistischen, sich terroristischer Kampfformen bedienenden Minderheit.

Die NATO, die etwas schneller denkt als die WEU, wird heute eine Studie über militärische Optionen zur Zerstörung der territorialen Integrität Serbiens vorlegen.

Wölfe auf dem Sprung

Wachsende Interventionsbereitschaft gegen Jugoslawien

Von Werner Pirker, jW 08.06.1998 / Ansichten

Die sich da als die »Erbauer eines neuen Europas« gerieren, erweisen sich zunehmend als aggressives Wolfsrudel. Das Objekt ihrer Mordlust ist der verbliebene Rest des jugoslawischen Vielvölkerstaates, den sie zerfleischen wollen.

Ein direktes militärisches Eingreifen der NATO im Kosovo hat unter den Menschenrechtsmilitaristen bereits zu viele Befürworter, als daß einer friedlichen, innerjugoslawischen Lösung des Konflikts in Südserbien noch eine reale Chance eingeräumt werden könnte. Englands Labour-Premier Blair erweist sich nicht zum ersten Mal als seines überseeischen Masters Voice, während Deutschlands schwarze Elite fest entschlossen scheint, über ihre Rolle als bössartiger Provokateur hinauszuwachsen, um »Titos Partisanengebilde« in christlich-abendländischer Waffenbrüderschaft den Rest zu geben. Aus Bayern wurde dieser Tage nicht nur der Besitzanspruch auf Teile der Tschechischen Republik angemeldet, sondern es erging auch die Aufforderung an die NATO, unter deutscher Mitwirkung gegen Serbien Krieg zu führen.

Weil aber heutzutage Überfälle auf fremde Länder ausschließlich im Namen universeller Werte erlaubt sind, muß Belgrad wieder einmal mit dem Vorwurf konfrontiert werden, ethnische Säuberungen zu betreiben. Wer sich in die Logik des Kosovo-Konfliktes nur ein bißchen hineindenkt, sollte freilich wissen, daß der Vorwurf des Ethnoterrorismus allein auf die albanische Seite zutrifft. Denn die Verteidigung der Einheit Serbiens ist im wesentlichen auf die multinationale Verfaßtheit der Republik als Republik der Bürger Serbiens (und nicht der Serben) bezogen. Dagegen steht der Ethnozentrismus der albanischen Führung, deren Minimalprogramm die Schaffung einer dritten, nämlich albanischen und damit rein ethnisch definierte Republik in Jugoslawien beinhaltet. Damit aber würde der ethnische Druck auf die serbische Minderheit im Kosovo, der schon seit Jahrzehnten anhält und nun offen terroristische Formen angenommen hat, unerträglich werden.

Das soziale Elend der Kosovo-Bevölkerung, das eine Folge der wirtschaftlichen Unterentwicklung des jugoslawischen Südens ist, hätte in einer Republik Kosova nur eine andere, »unabhängige« Bezeichnung. Die aus dem Kalten Krieg

hervorgegangene Nachkriegsordnung basiert indessen zu einem wesentlichen Teil auf der Ethnisierung sozialer Konflikte. Je hoffnungsloser die Situation, die von den Kriegsgewinnlern angerichtet wurde, desto selbstverständlicher erscheint deren Eingreifen. Wer aber die NATO ruft, wird daran zugrunde gehen.

Agression mondiale

Fußball-WM und Kriegshetze gegen Jugoslawien

Von Werner Pirker, jW 12.06.1998 / Ansichten

Wenn der Fußball seine Weltmacht zelebriert, Nationen als Fanblöcke auftreten, Triumph oder Schmach der nationalen Kollektive in Toren bemessen werden, wenn entfremdete Beziehungen in einer Realität, die sich dadurch auszeichnet, daß der Ball rund ist, zum Schein aufgehoben, in Wirklichkeit aber auf die Spitze getrieben werden, wenn persönliches und/oder kollektives Glück und Leid an die Eliten der Rasentreter delegiert werden, dann geraten die politischen und sozialen Verhältnisse zur banalen Nebensache einer sich selbst inszenierenden Realität. Wenn in der Medienrealität der Ball rollt, wird ein wirklicher Krieg zur matten Angelegenheit. Wußte doch schon Helmut Qualtinger: Simmering gegen Kapfenberg, das ist Brutalität! Auch wenn der Coup mondial in Frankreich als noch nie dagewesenes postmodernes Spektakel das Verhältnis von Sein und Schein endgültig ins Gegenteil verkehrt zu haben scheint, so ist es doch nicht das Fußball-Regelbuch, das die internationalen Beziehungen bestimmt. Wer auch immer am 12.Juli als Sieger aus dem Elfmeterschießen hervorgehen wird, der Weltmeister steht bereits fest. Es ist die NATO. Und erstmals ist es so, daß ein Krieg »am Rande« der WM von einem großen Teil der Fanszene nicht als störend, sondern als faszinierendes Rahmenprogramm empfunden werden würde. Oder umgekehrt: Der Coup mondial als das entsprechende Ambiente zur Agression mondiale gegen Jugoslawien.

Da die NATO ihren Weltmeistertitel nicht gerade im Fairplay errungen hat und seit der Erosion des Warschauer Paktes als Sieger von vornherein feststeht, bedarf es auch keiner Regeln. Es bedarf nicht einmal einer Kriegserklärung, wenn die von einer kriegshetzerischen Medienöffentlichkeit zu Menschenrechtseingreiftruppen stilisierten Transatlantiker in fremde Länder einfallen. Es genügt die mediale Verurteilung als »krimineller Staat«, um diesem »seine Grenzen aufzuzeigen«. Im Falle Jugoslawiens markieren sie ungefähr das Ausmaß einer Gefängniszelle in Den Haag.

Ob mit oder ohne UN-Mandat: Die Interventionsgemeinschaft ist bereit, die territoriale Integrität Serbiens zu zerstören und eine terroristische Bande an die Macht zu bomben. Das stellt eine neue Qualität dar. Operierten die NATO-Interventen in Bosnien auf einem Terrain ohne Staatlichkeit, so ist nun das Ob-

jekt ihrer aggressiven Begierde das UN-Mitglied Jugoslawien, der einzige wirklich legitime Staat der postjugoslawischen Region, weil der nicht Täter, sondern Opfer der sezeptionistischen Aggression war. Und es sind nicht Tschetniks, gegen die das Kriegsbündnis mobil macht, sondern reguläre serbische Einheiten, die ihrem Verfassungsauftrag zum Schutz der jugoslawischen Grenzen nachkommen.

Am 21. Juni tritt die jugoslawische Fußball- Nationalmannschaft in Lens gegen das Land an, das nun schon zum dritten Mal in diesem Jahrhundert Krieg gegen die Südslawen führen will. Für die Jugo-Kicker kann es da nur heißen: Naprad, braci partizani - Vorwärts, Brüder Partisanen!

Was sucht die NATO im Kosovo?

junge Welt spricht mit Wolfgang Gehrcke

Interview: Werner Pirke, 15.06.1998 / Ansichten

(Wolfgang Gehrcke ist stellvertretender Bundesvorsitzender der PDS)

F: Der Countdown zur Intervention der NATO in Jugoslawien läuft. Gibt es auch nur die geringste Rechtfertigung für eine ausländische militärische Einmischung in den südserbischen Nationalitätenkonflikt?

Auf keinen Fall ist eine Intervention der NATO im Kosovo zu akzeptieren. Es gibt weder ein rechtliches Mandat dazu, noch sehe ich überhaupt eine Möglichkeit, durch militärische Aktionen oder Vorfeldaktionen, die auf eine militärische Intervention hindeuten, zu einer Verhandlungslösung im Kosovo zu gelangen.

F: Das Mandat, das man sich selbst ausstellt, besteht in dem Argument, die Serben würden ethnische Säuberungen durchführen.

Die Probleme in Kosovo sind doch nicht neu. Eine Lösung ist nur auf dem Weg des Ausgleichs möglich, was selbstverständlich auch eine viel größere Autonomie der in Kosovo lebenden albanischen Volksgruppe beinhaltet.

Anders kann eine Balance im zwischennationalen Verhältnis zwischen den beiden Volksgruppen nicht gefunden werden.

F: Die NATO-Staaten haben sich wiederholt für die albanische Autonomie und gegen eine Sezession ausgesprochen. Das entspricht im Grunde der Position Belgrads, das die albanische Seite permanent zu Autonomieverhandlungen auffordert. Dagegen vertritt Pristina einen Alles-oder-nichts-Standpunkt. Von der NATO bedroht wird aber Jugoslawien und nicht die albanische Seite. Ist das nicht absurd?

Ein Alles-oder-nichts-Standpunkt in dieser Situation kann nur zu einer Form der Auseinandersetzung führen, die in anderen Teilen von Ex-Jugoslawien zu solchen furchtbaren Ergebnissen geführt hat. Wer Autonomie so versteht, daß am Ende ein separates Land entsteht und die Separatisten in diese Richtung ermuntert, macht sich ähnlich mitschuldig wie Genscher zu Beginn des Jugoslawien-Konflikts.

F: Trägt an dieser völlig verfahrenen Situation in und um das Kosovo auch die Belgrader Führung um Milosevic eine gewisse Verantwortung? Hat sie die nationalen Bedürfnisse der Kosovo-Albaner zu lange ignoriert?

Zweifellos. Von der serbischen Führung wäre zu erwarten gewesen, daß sie in diesem komplizierten Geflecht unterschiedlicher Interessen sehr viel früher auf Demokratisierung setzt, sehr viel früher Minderheiten-Rechte zubilligt, wie das Recht auf Unterricht in der eigenen Sprache sowie die örtliche Selbstverwaltung fördernde Rechte. So etwas muß nicht erst durch Massendemonstrationen abgefordert werden. Ich finde, im Irland-Abkommen sind eine ganze Reihe von Punkten enthalten, die auch im Kosovo anzuwenden wären.

F: In Irland wird als erster Schritt nicht der Abzug der britischen Truppen gefordert. Die NATO aber verlangt in Südserbien den Abzug serbischer Polizei- und Armeetruppen.

Stimmt. Auch ist das Maß an Autonomierechten innerhalb eines Staatenbundes oder eines Bundesstaates, was die rechtliche Konstruktion von Jugoslawien ist, unterschiedlich zu bestimmen. Und da gibt es Mindeststandards, die man einfach einhalten sollte.

F: Das Recht auf muttersprachlichen Unterricht z.B. wurde im Kosovo von den Behörden nie in Frage gestellt, unter der Voraussetzung allerdings, daß nach von den Republikbehörden erstellten Unterrichtsplänen unterrichtet wird.

Man kann in den ganzen Auseinandersetzungen schon den Eindruck gewinnen, daß Belgrad an einer Stärkung zentralistischer Staatsgewalt interessiert ist und nicht besonders konstruktiv auf spezifische Forderungen übrigens nicht nur der Kosovo-Albaner eingegangen ist, was ja auch die Auseinandersetzungen in Montenegro zum Ausdruck bringen.

F: In Montenegro, in dem ebenfalls eine albanische Minderheit lebt, und ganz besonders in Mazedonien unterstützt der Westen die staatlichen Autoritäten - gegen den albanischen Sezessionismus. Wie paßt das zusammen?

Man hat das schale Gefühl, daß hier ein Machtpoker von verschiedenen Seiten betrieben wird, zu Lasten aller beteiligten Menschen.

F: Empfinden Sie die von deutschen Politikern gemachten Äußerungen zum Kosovo-Konflikt als besonders provokant?

Ich habe den Eindruck, daß Volker Rühle geradezu darauf brennt, daß die NATO im Kosovo eingesetzt wird. Was ich bisher von ihm gehört habe, ist das vorbeugende Angebot, sich an dieser Sache zu beteiligen, ehe er überhaupt gefragt worden ist. Etwas mehr Zurückhaltung wäre äußerst wünschenswert. Frankreich und andere Länder wirken dagegen offensichtlich eher dämpfend ein.

Rest-Jugoslawien im Würgegriff der NATO

NATO-Manöver an Serbiens Grenzen. Rüge als Kriegstreiber

Von Werner Pirker, jW 15.06.1998 / Titel

BRD-Verteidigungsminister Volker Rüge drängt ungeduldiger als alle anderen westlichen Kriegsherren auf eine NATO-Militärintervention in Jugoslawien - auch ohne Mandat der UNO und selbstredend unter Beteiligung der deutschen Bundeswehr. Ein UN-Mandat zur Aggression wäre »zwar ideal«, sagte Rüge der Bild am Sonntag, sei aber »nicht so schnell zu haben«. Es dürfe nicht angehen, daß der jugoslawische Präsident Milosevic »die Zeit weiter für Morden, Brennen und Vertreibung« nutze. Diese sich ausschließlich auf »Tartarenmeldungen« des antiserbischen Medienkartells stützende Sichtweise macht sich auch SPD-Fraktionsvorsitzender Scharping zu eigen. »Zum Schutz der Menschen« könnte es notwendig sein, »äußerstenfalls« auch vor der Erteilung eines Mandats durch den UN-Sicherheitsrat militärisch einzugreifen.

Zur Einschüchterung Belgrads führt die NATO heute Luftübungen über den jugoslawischen Nachbarstaaten Albanien und Mazedonien durch. Die ehemalige jugoslawische Republik Mazedonien hat das Glück, der »Partnerschaft für den Frieden« anzugehören. Ihr wird deshalb der Aufruhr der albanischen Minderheit, die fast ein Drittel der Gesamtbevölkerung ausmacht, nicht zum Vorwurf gemacht. Skopjes bewaffnete Einheiten sehen sich vielmehr in der privilegierten Lage, von NATO-Ausbildern für den Kampf gegen die großalbanischen Sezessionisten fit gemacht zu werden.

Rüge bezeichnete die Übungen als deutliche Warnung. Sollte Milosevic seine »verbrecherische Politik« nicht einstellen, werde es nicht bei Luftmanövern bleiben. Belgrads verbrecherische Politik besteht im Schutz der Grenzen zu Albanien, über die massiv Waffen zur Ausrüstung der terroristischen UCK geschmuggelt werden. Auf das Konto der albanischen Untergrundarmee gehen 360 Überfälle, wobei 21 Polizisten getötet und 54 verletzt wurden. Vier Polizisten und 14 Zivilisten wurden entführt. In einem Klima des absoluten Völkerrechtsnihilismus hat die internationale Kontaktgruppe die jugoslawische Regierung am Freitag abend vor das Ultimatum gestellt, das Kosovo-Problem einer den Hege-

monialmächten genehmen Lösung zuzuführen und im bewaffneten südserbischen Konflikt einseitig die Waffen zu strecken. Als erstes wurde ein Boykott der jugoslawischen Fluglinie JAT beschlossen. Von Belgrad gefordert wird ein »Ende der (ausschließlich der serbischen Seite angelasteten) Gewalt« sowie die Wiederaufnahme des (von den Albanern abgebrochenen) Dialogs. Auch in einer gemeinsamen Erklärung von Rußland und NATO wird die »unverhältnismäßige Anwendung von Gewalt« von serbischer Armee und Polizei verurteilt. Rußlands Außenminister Primakow glaubt indessen, das für heute angekündigte Treffen zwischen Milosevic und Jelzin werde »alles ändern«.

Slawisches Elend

Hat Milosevic in Moskau vor der NATO kapituliert? Kommentar

Von Werner Pirker, jW 17.07.1998 / Ansichten

Was Boris Jelzin da in einem Gespräch unter »slawischen Brüdern« erreicht haben will, nämlich die Zusage des jugoslawischen Präsidenten Slobodan Milosevic, mit den Kosovo-Albanern in Verhandlungen einzutreten, ist keineswegs sensationell. Der wichtigtuersische Russe scheint dem introvertierten Serben nicht weniger, aber auch nicht mehr abgerungen zu haben als das, was ohnehin schon lange Belgrads Position ist: die Aufnahme eines zwischennationalen Dialogs in Jugoslawien.

Die jugoslawische Führung hat unzählige Male ihren Willen kundgetan, mit der politischen Repräsentanz der Kosovo-Albaner über Fragen der Autonomie des Gebietes, über die örtliche Selbstverwaltung, einschließlich der Installierung eines albanischen Parlaments, zu verhandeln. Sie wollte dies jedoch nicht unter ausländischem Druck tun, weil die Beziehungen zwischen Serben und Albanern nur zwischen Serben und Albanern gerecht gelöst werden können. Die Autonomieverhandlungen wurden von der albanischen Seite, die volle Rückendeckung durch die NATO-Staaten genießt, abgebrochen. Wer also an den Verhandlungstisch zurückgezwungen werden muß, ist Rugova und nicht Milosevic.

Die Kosovo-Politik von EU und NATO ist ebenso diktatorisch wie - nimmt man die offiziellen Erklärungen aus den westlichen Metropolen zum Maßstab - absurd. Die Kinkelmänner aller Interventionsländer sprechen sich für die territoriale Integrität Serbiens und für die Kosovo-Autonomie aus, unterstützen aber die Sezessionisten, orientieren mit ihrer Forderung nach Abzug der jugoslawischen Grenztruppen auf den Zerfall der jugoslawischen Staatlichkeit und sabotieren so alle realen Voraussetzungen für Autonomie-Gespräche.

Boris Jelzin bezeichnete das Gespräch mit Milosevic als »schwierig«. In der Tat ist die Lage schwierig, in die Jelzin Rußland hineinmanövriert hat. Als Kostgänger der G-7-Staaten und Trilliarden-Bankrotteur hat der Kreml nicht den geringsten großmachtpolitischen Spielraum. Die deutlichen Worte, die Clinton von Jelzin gefordert hat, dürften auf den jugoslawischen Präsidenten keinen großen Eindruck gemacht haben. Mag schon sein, daß sich der Duz-Freund der Welt-

eroberer mit dem verstoßenen »slawischen Bruder« innerlich verbunden fühlte. Doch nach der Zerstörung der sowjetischen Großmachtdoktrin läßt sich auch die slawische Solidarität für einen mittelgroßen Kredit abkaufen. Milosevic aber weiß, daß Jugoslawien der imperialistischen Gewaltpolitik nicht auf Dauer standhalten kann.

Deutsche Machtspiele

Distanzierungsrituale nach der Schlacht von Lens.

Kommentar

Von Werner Pirker, jW 23.06.1998 / Ansichten

Wieder einmal beherrschen Entsetzen und Fassungslosigkeit die heimische Szene. Weil deutsche Fußballtouristen der Aufforderung der Bild-Zeitung zum Genozid auf dem Rasen (»Berti: Witsch sie weg!« lautete die Tageslosung vor dem Jugoslawien-Spiel) auch außerhalb des Stadions gefolgt sind.

Die Betroffenheits-Hofräte ringen um Worte. DFB-Chef Egidius Braun, Chefideologe des deutschen Fußball-Chauvinismus, verlor angesichts des Unfaßbaren die Fassung und beklagte heulend den Imageverlust des deutschen Fußballs: »Unser Mannschaft bemüht sich darum, unser Land in Frankreich würdig zu vertreten, und dann kommen diese Verbrecher«.

Doch sind es nicht wenigstens »unsere Verbrecher«, die genau dieses Land und diese Mannschaft meinen, wenn sie mordend und brandschatzend in französische Städte einfallen, um deutsches Überlegenheitsgefühl auszuleben? Dieses Land und diese Mannschaft haben einen Bundeskanzler und einen Bundestrainer, die sich schicksalhaft verbunden fühlen und Fußball und Macht als totalitäre Einheit präsentieren. Wo sich eine Nationalmannschaft als Elite der Nation wähnt, wird der Mob zur Nationalmannschaft. »Mit unserer Kraft zwingen wir irgendwann einmal jeden Gegner in die Knie«, heißt es in der Bild-Nachbetrachtung zum Jugoslawien-Spiel. Auch wenn dies als trügerische Hoffnung abgetan wird, ist die Sprache dennoch verräterisch. Genau diese Kraft empfinden die Brutalos, die der französischen Polizei eine Schlacht nach allen Regeln der Kriegskunst geliefert haben.

Doch ist diese Bereitschaft zum Krieg nur im Bodensatz der Gesellschaft zu finden? Oder ist sie nicht vielmehr das Spiegelbild einer großmachtchauvinistischen Politik, die immer offener auf militärische Optionen setzt? Daß Berti die Serben bei der Weltmeisterschaft in die Knie zwingen wollte, kann bei gutem Willen als sportlicher Ehrgeiz durchgehen. Wenn dies aber der Außenminister sagt, dann spricht daraus brutaler Vernichtungswille. Und es ist der Verteidigungsminister, der das Spiel der Deutschen gegen Jugoslawien gerne mit einem Bombenhagel über serbische Städte angeheizt hätte. Nach dieser Logik meinen

deutsche Hooligans nicht zu unrecht, Deutschland in Frankreich würdig zu vertreten.

NATO-Powerplay

Mazedonien wird aus NVA-Beständen aufgerüstet.

Kommentar

Von Werner Pirker, jW 24.06.1998 / Ansichten

Die deutsch-mazedonische Freundschaft hat sich zur Waffenbrüderschaft entwickelt. 60 Schützenpanzerwagen aus NVA-Beständen stehen zum Abtransport in die südlichste Republik des ehemaligen Jugoslawien bereit und sollen dort zum Schutz der mazedonischen Grenze zu Südserbien eingesetzt werden. Die internationale Gesellschaft zur Förderung balkanischer Konflikte begründet ihre Aggressionsbereitschaft gegen Jugoslawien nämlich mit dem Argument, daß ein Übergreifen des Kosovo-Konfliktes auf die gesamte Region unter allen Umständen zu verhindern sei.

Worauf aber kann sich diese Angst, sofern sie nicht vorgespielt ist, beziehen? Wohl doch nur auf die Gefahr eines Exports der »albanischen Frage« in die an Albanien und das Kosovo angrenzenden Länder, das heißt nach Montenegro, Mazedonien und auch Griechenland. Die Sorge ist auch durchaus begründet. Das Konfliktfeld ergibt sich aus dem großalbanischen Expansionismus. Wer das nicht wahrhaben will, sehe sich die Wetterkarte in der Kosovo-albanischen Zeitung Bujku an. Dort lacht die Sonne über Großalbanien, über Tirana, Pristina, Skopje und auch über der montenegrinischen Küste. Würden die westlichen Warlords ihrer eigenen Argumentation folgen, müßten sie die secessionistische Aggression zügeln. Doch sie wollen gegen Jugoslawien Krieg führen.

In Mazedonien beträgt der albanische Bevölkerungsanteil ungefähr ein Drittel, in Serbien an die 20 Prozent. Und es gibt nicht die geringsten Anzeichen, daß es um die Minderheitenrechte der Albaner in der Republik Mazedonien besser bestellt wäre als in Serbien. Anders als im Kosovo nehmen die mazedonischen Skipetaren die ihnen zugestandenen demokratischen Rechte wahr, wie Bildung von legalen Parteien, Teilnahme an Wahlen zu den örtlichen und zentralen Machtorganen. Sie haben auch kaum eine andere Alternative. Albanische Forderungen nach Autonomie oder gar nach Lostrennung haben keine realpolitische Chance. Denn Mazedonien steht nicht auf der Abschußliste der NATO, die dortigen Militärbehörden sind »Partner für den Frieden«, weshalb die mazedonischen Streitkräfte von amerikanischen Beratern auch für den Kampf gegen den albanischen Separatismus fit gemacht werden.

Die Ignoranz gegenüber der Existenz einer albanischen Minderheit in Mazedonien zeigte sich, als Griechenland gegen die Bezeichnung des Landes als »Republik Mazedonien« opponierte, weil es darin einen versteckten Gebietsanspruch auf das ägäische Mazedonien sah. Der famose Kompromißvorschlag aus den westlichen Hauptstädten lautete: »Slawische Republik Mazedonien«. Im Powerplay der westlichen Großmächte haben die Rechte der Albaner nur taktischen Stellenwert.

Terror im Kosovo: Studenten unter Druck

Erpresserische Anwerbemethoden der Untergrundarmee

Von Werner Pirker, jW 21.07.1998 / Titel

Die bisher schwersten Kämpfe in der südserbischen Provinz Kosovo, die über 100 Tote gefordert haben, wurden von einem Sprecher der albanischen Kosovo-Befreiungsarmee (UCK) als gezielte Eskalation des bewaffneten Konflikts in dieser Region bezeichnet. »Dies ist erst der Anfang dieser Art von Krieg, der in der Hauptstadt Pristina enden wird«, sagte er. Um für die Schlacht um Pristina gerüstet zu sein, werden in der Hauptstadt lebende junge Männer telefonisch angeworben. Bevorzugtes »Rekrutierungsmaterial« sind vor allem Studenten, die für das nationalromantische Pathos der »Befreiungskämpfer« offenbar am anfälligsten sind. Sie gelten zudem als »verlorene Generation«, da sie durch die nationalistische Abkapselung des albanischen Bildungssystems in Jugoslawien nur über geringe Berufsperspektiven verfügen.

Der Telefonterror folgt einer perfiden Methode: »Du weißt, wer wir sind«, sagt eine unbekannte Stimme. »Wir werden dich bald brauchen.« So suggeriert die UCK die Unmöglichkeit, sich dem »Ruf des Vaterlandes« und ihrem langen Arm zu entziehen. Der junge Albaner, der den Inhalt des geheimnisvollen Telefonats ausgeplaudert hatte, dem AP-Korrespondenten aber seinen Namen nicht nennen wollte, dürfte entgegen seiner Behauptung weniger Angst vor serbischen Repressalien als vor der Rache seiner Landsleute gehabt haben. Denn auf der Abschußliste der Ethno-Terroristen stehen auch viele Albaner, die sich der großalbanischen Mobilmachung widersetzen.

Die großalbanische Stoßrichtung wird auch in einer Erklärung deutlich, welche die UCK im staatlichen albanischen Fernsehen abgab, in der es unter anderem heißt, daß der Kampf im Kosovo eine historische Chance für alle Albaner sei. Damit hat auch das offizielle Tirana in der Auseinandersetzung zwischen den zivilen und den militärischen Strukturen offen Partei für die terroristische Untergrundarmee ergriffen. Daß der albanische Präsident Fatos Nano, der sich noch vor einem Jahr in einer gemeinsamen Erklärung mit Milosevic für eine friedliche, innerserbische Lösung des Konflikts ausgesprochen hat, nun dem nationa-

listischen Druck nachgibt, zeigt die Schwäche der sozialistischen Regierung in dem von Clans beherrschten Land.

Nach einer Meldung des staatlichen serbischen Fernsehens vom Sonntag sollen sich rund 300 Soldaten aus der Republik Albanien in Kosovo befinden, womit der Konflikt in Südserbien eine zwischenstaatliche Dimension angenommen hätte. Albanien wird von Belgrad auch vorgeworfen, UCK- Kämpfer auszubilden und nach Serbien zu schicken. Aus Tirana wiederum erging der Vorwurf an Jugoslawien, daß die Kämpfe zwischen serbischen Einheiten und Kosovo-Albanern auch auf albanisches Gebiet übergegriffen hätten. Die Zuspitzung in den albanisch-jugoslawischen Beziehungen nährt die Befürchtung, daß der Kalte Krieg zwischen Josip Broz Tito und Enver Hodscha eine heiße Fortsetzung finden könnte.

Tanzbär im Kosovo

Großzügiges Leichenzählen in Orahovac. Kommentar

Von Werner Pirker, jW 08.08.1998 / Ansichten

Als Erich Rathfelder, ob seiner präzisen Recherchen inzwischen weltberühmt und von seinen Kollegen respektvoll »bodycounter« genannt, vom Media Centar Pristina aufgefordert wurde, gemeinsam mit anderen Journalisten die von ihm behaupteten Massengräber in Orahovac zu begutachten, mied er plötzlich den Ort des angeblichen Grauens. Der Balkan-Korrespondent der »tageszeitung« hatte die Horrormeldung über 567 ermordete albanische Zivilisten, darunter 430 Kinder, in die Welt gesetzt und damit basta. Nun habe er Besseres zu tun, ließ er der serbischen Informationsstelle mitteilen. Was bedeutet: The horrorshow must go on.

Daß ein wirrer Zeitungsbericht gleich eine UNO- Kommission auf Trab setzt, zeugt von einer neuen Qualität im Medienkrieg gegen Jugoslawien. Die Frage ist nur: Instrumentalisieren die Herren Rathfelder und Co. die internationale Interventionsgemeinschaft, oder ist es nicht vielmehr umgekehrt? Die Biographie des taz-Mitarbeiters läßt letzteres vermuten. In den 70er Jahren war der promovierte Leichenzähler Mitglied der ruhmreichen Studenten-KPD unter dem Vorsitz des Großen Steuermannes Christian Semler, auch längst Redakteur des alternativen Regierungsblattes. Als das sozialistische Staatensystem unter dem Druck der Gorbatschowschen »Erneuerung« erodierte, avancierte Rathfelder zum taz-Mann für Osteuropa. Unter seiner Regie agierte ein Roland Hofwiler, der auch andere Dienste wie »Radio Free Europe« bediente. Der wurde im Mai 1988 in Zagreb von den jugoslawischen Behörden verhaftet, weil er etwas zu rührig in der osteuropäischen Dissidentenszene mitgemischt hatte.

Selbiges versuchte sein Mentor in der DDR, geriet dabei allerdings an den falschen Dissidenten, an Ibrahim Böhme, IM der Staatssicherheit. Ein drolliges Bild: Erich Rathfelder als Tanzbär, der vom MfS am Nasenring herumgeführt wurde. Ob sich die Kellnerin in der Rostocker Gaststätte noch an den westdeutschen Rucksack-Touristen erinnern kann, der 27 Pfennig an Trinkgeld springen ließ? Auch das ist in den Akten vermerkt.

Großzügig ist der taz-Kriegsberichterstatter nur, wenn es um den Umgang mit der Wahrheit geht. Immer nach der Devise: Hunderte von Leichen, Tonnen von

abgeschnittenen Ohren und ausgestochenen Augen sind schnell herbeigeschrieben, wenn sie das NATO- Propagandaministerium zur medialen Vorbereitung einer Aggression benötigt.

General Rambo

NATO zum Angriff auf Jugoslawien bereit. Kommentar

Von Werner Pirker, jW 13.08.1998 / Ansichten

Die NATO habe letzte Hand an die Eingreifpläne für das Kosovo gelegt, berichtet die US-Agentur AP, als handle es sich um ein Bauprojekt und nicht um Krieg. Derweilen präsentiert die internationale Kontaktgruppe den Konfliktparteien einen Plan zur Lösung der Krise in Südserbien, der von Belgrad weitgehende Zugeständnisse abverlangt, die Lostrennung des Kosovo-Gebietes aber kategorisch ausschließt. Wenn aber nach westlichen Vorstellungen allein die Autonomie des Kosovo Gesprächsthema sein kann, ist Belgrad, das schon lange über Fragen der örtliche Selbstverwaltung des Gebietes verhandeln will, das denkbar ungeeignetste Objekt für mörderische Bestrafungsrituale der NATO.

Der »Autonomie plus«-Plan der Kontaktgruppe, in dem der südserbischen Provinz »alle Privilegien einer Republik« zugestanden werden, eröffnet ein weites diplomatisches Feld, das zu betreten bisher nur die jugoslawische Seite bereit war. Die Alternative könnte klarer nicht sein: Verhandeln oder nicht verhandeln. Darüber, wie hoch der Grad der Autonomie sein wird: ob die minimalste unter den albanischen Maximalforderungen, die Gründung einer dritten Republik in Jugoslawien, realisiert oder ob der Status quo vor 1989 wiederhergestellt wird, als das Kosovo alle Privilegien einer Republik hatte, ohne den Status einer solchen zu besitzen. Die politische Führung der Albaner aber ist vom Verhandlungstisch aufgestanden und hat die Initiative den Terrorbanden überlassen.

Die Dominanz des Militarismus über die Diplomatie ist auch auf der weltpolitischen Ebene zu beobachten. Mit ihrer Initiative sollte die Kontaktgruppe eigentlich zu verstehen gegeben haben, daß sie die Möglichkeiten für eine friedliche Konfliktlösung noch lange nicht für ausgeschöpft hält.

Derweilen führen sich die NATO-Strategen wie die Elefanten im balkanischen Porzellanladen auf. Denn nichts käme ihnen ungelegener als eine jugoslawische Lösung der jugoslawischen Krise. Und sollte der Repräsentant der Kosovo-Albaner, Ibrahim Rugova, auch den »Autonomie plus«-Plan ablehnen, wäre dies ebenfalls ein Grund, Slobodan Milosevic zu bestrafen.

Weil dafür ein UNO-Mandat wahrscheinlich nicht zu haben sein wird, behält sich die Silvester-Stallone-Fraktion das Recht vor, auf eigene Faust zu handeln. CSU-Rambo Christian Schmidt, außenpolitischer Sprecher der Schuhplattler-Gruppe im Bundestag, will für ein Eingreifen sogar das in der UN-Charta verankerte Recht auf Selbstverteidigung bemühen. Denn der Konflikt könnte sich ansonsten ausdehnen. Mit deutscher Hilfe ist die albanische Frage im Kosovo in der Tat zu einem Weltkonflikt eskaliert.

Bundeswehrmacht

Belgrad stellt Bonner Kriegshetzer zur Rede.

Kommentar

Von Werner Pirker, jW 19.09.1998 / Ansichten

Volker Rühes unbändiges Verlangen, zu Deutschlands dritter Balkan-Mission in diesem Jahrhundert aufzubrechen, hat Belgrad zu einer diplomatischen Gegenoffensive bewogen. Bonns Geschäftsträger wurde ins jugoslawische Außenministerium zitiert. Das Maß war offensichtlich voll. Zu oft schon hatte sich der deutsche Minister als passionierter Kriegstreiber offenbart und immer wieder Militärschläge der NATO gegen Jugoslawien in Aussicht gestellt. In drei bis vier Wochen könne es so weit sein, lautete seine jüngste Ankündigung.

Die Unterstellung aus Belgrad, Deutschland plane im Alleingang einen Militärschlag, entspricht zwar nicht dem Wortlaut der Rühe-Drohungen, trifft aber den Kern des Problems. Denn der Minister mit der verlogenen Bubi- Physiognomie gebärdet sich seit Monaten als der militanteste unter allen NATO-Kriegern. Und es darf vermutet werden, daß Rühes provokante Alleingänge auch in atlantischen Kollegenkreisen eher Verärgerung hervorrufen.

Was der Herr beklagt und wogegen er mannhaft einschreiten will, das Flüchtlingselend, ist das Ergebnis seiner Politik. Wer in einem Sezessionskonflikt allein auf die Seite Druck ausübt, welche die Integrität ihres Territoriums verteidigt, der ermutigt, auch wenn er das Gegenteil behauptet, die Sezessionisten. Diese wären, nebenbei bemerkt, auch ganz schön doof, würden sie auf die jugoslawischen Autonomie-Vorschläge, selbst in ihrer großzügigsten Auslegung, eingehen, so lange nicht sie unter ausländischem Druck stehen, sondern die Opfer ihrer Aggression. Und wenn die albanische Seite westliche Autonomie-Pläne ablehnt, lautet das Kriegsziel immer noch, die Serben in die Knie zu zwingen. Die Verlaufsform der jugoslawischen Katastrophe wurde nicht unwesentlich von Deutschland bestimmt. »Der Bundesnachrichtendienst konnte sein aus Nazi- bzw. Ustascha-Zeiten herübergerettetes und pfleglich weiterentwickeltes Agenten- und Informantennetz zum Einsatz bringen«, schreibt Andreas von Bülow in seinem Buch »Im Namen des Staates«. Anfangs noch vorhandene Hemmungen, wieder auf alten Balkan-Kriegspfaden zu wandeln, existieren heute nicht mehr. Nach abgelaufener Schamfrist ist wieder Unverschämtheit angesagt. Aus der historischen Pflicht zur Zurückhaltung ist wieder der historische Auftrag zu

deutschen »Vergeltungsaktionen« geworden. Vergangenheit sind auch die scheinheiligen Beteuerungen aus Bonn, sich internationalen Verpflichtungen bei der Durchführung friedensstiftender Maßnahmen nicht auf Dauer entziehen zu können. Die Söhne der Wehrmacht sind zum Angriffskrieg bereit.

Lebenslänglich für Volker Rühle?

Kriegsvorbereitung - ein Fall für den Kadi. Kommentar

Von Werner Pirker, jW 23.09.1998 / Ansichten

In Artikel 26, Absatz 1 des Grundgesetzes der Bundesrepublik Deutschland heißt es: »Handlungen, die geeignet sind und in der Absicht unternommen werden, das friedliche Zusammenleben der Völker zu stören, insbesondere die Führung eines Angriffskrieges vorzubereiten, sind verfassungswidrig. Sie sind unter Strafe zu stellen.« Auch das deutsche Strafgesetzbuch befaßt sich unter dem Titel »Friedensverrat« in Paragraph 80 mit dem Thema »Vorbereitung eines Angriffskrieges«: »Wer einen Angriffskrieg (Artikel 26 Abs. 1 des Grundgesetzes), an dem die Bundesrepublik Deutschland beteiligt sein soll, vorbereitet und dadurch die Gefahr eines Krieges für die Bundesrepublik Deutschland herbeiführt, wird mit lebenslanger Freiheitsstrafe oder mit Freiheitsstrafe nicht unter zehn Jahren bestraft.«

Das Verbrechen »Aufstacheln zum Angriffskrieg« wird in Paragraph 80a behandelt: »Wer im räumlichen Geltungsbereich dieses Gesetzes öffentlich, in einer Versammlung oder durch Verbreiten von Schriften zum Angriffskrieg (Paragraph 80) aufstachelt, wird mit Freiheitsstrafen von drei Monaten bis zu fünf Jahren bestraft.«

Am vergangenen Dienstag hatte der deutsche »Verteidigungs«minister Volker Rühle im ZDF eine mögliche Militärintervention der NATO »in den nächsten drei bis fünf Wochen« herbeigeredet, was eine scharfe Protestnote aus Belgrad auslöste. Rühle mußte sich von der jugoslawischen Regierung fragen lassen, ob er nicht meine, daß sein Land dem serbischen und montenegrinischen Volk im 20. Jahrhundert schon genügend Leid zugefügt habe. Dazu ließ der Minister über den »Spiegel« mitteilen, daß die NATO-Planung »Limited Air Response« Luftschläge gegen Ziele in »Rest-Jugoslawien« vorsehe. Deutschland müsse voll dahinterstehen. »Dafür ist ein Mandat des UNO- Sicherheitsrates nicht unbedingt notwendig.« Man müsse Milosevic klarmachen, »daß er mit seinen Methoden nicht durchkommt«. Vielleicht gebe es dann sogar mal Demokratie in Belgrad.

Vorbereitung zum Angriffskrieg? Für Rühle und Konsorten sind Militärschläge schon zum Gewohnheitsrecht geworden und bedürfen deshalb auch keiner

Kriegserklärung. Doch was bedeuten Luftschläge gegen einen souveränen Staat mit einer demokratisch gewählten Regierung anderes als Krieg? Es ist die Vorbereitung zu einem Krieg, in dem diesem Land die Oberhoheit über sein Territorium streitig gemacht werden soll. Frage: Warum gibt es unter den vielen Rechtsanwälten im Bundestag keinen, der gegen Rüge wegen Friedensverrat Anzeige erstattet?

Große Koalition

Wehrminister Rühle hat die Wahlen schon gewonnen. Kommentar

Von Werner Pirker, jW 25.09.1998 / Ansichten

Das ist eine Endphase des bundesdeutschen Wahlkampfes so ganz nach dem Geschmack des Volker Rühle. Denn in ihre Endphase getreten sind auch die Vorbereitungen zum Angriffskrieg gegen Jugoslawien. Damit ist der vorgebliche Verteidigungsminister ins Zentrum des politischen Tagesgeschehens gerückt. Und er weiß ein Bundes- Propagandaministerium an seiner Seite, das die Deutschen über Monate auf die große Vergeltungsaktion gegen Slobodan Milosevic eingestimmt hat. Die Medienimperien produzieren Meinungspluralismus als Einfalt in der Vielfalt: Serbien muß sterben.

Wie die Bundestagswahlen am Sonntag auch immer ausgehen mögen, die Neugestaltung der deutschen Verhältnisse zum offenen Militarismus ist eine von der Kohl- Regierung vollendete Tatsache. Das aber bedeutet das endgültige Ende der Nachkriegsperiode als einer Periode erzwungener deutscher Zurückhaltung. Die Deutschen kehren auf die internationalen Kriegsschauplätze zurück, und sie feiern ihr Comeback auf einem Terrain, das sie 1944 als verbrannte Erde, übersät mit den Leichen von über 1,7 Millionen ermordeten Jugoslawen, zurückgelassen hatten. Das erste Jugoslawien ist von Hitler-Deutschland ausgelöscht worden; die deutsche Neuordnung auf dem Balkan begann mit der Ausrufung des kroatischen Ustascha- Staates. Die Auflösung des zweiten Jugoslawiens erfolgte über die Gründung deutschfreundlicher neuer Balkan-Staaten. Der vergangene Krieg folgte der mörderischen Propaganda deutschen Herrenmensentums, der kommende Krieg wird der mörderischen »Menschenrechts«- Propaganda folgen.

Dem deutschen Überfall 1941 ging keine Kriegserklärung voraus, der geplante NATO-Überfall bedarf einer solchen noch viel weniger. Nachdem dem UNO-Mitglied Jugoslawien vom UN-Sicherheitsrat das Recht abgesprochen wurde, seine inneren Angelegenheiten selbst zu regeln, wurde es praktisch seiner Souveränität beraubt, noch bevor die NATO-Bomber zur Verwüstung seines Territoriums aufgestiegen sind. Je spitzfindiger die internationale Interventionsgemeinschaft die völkerrechtlichen Prozeduren eines »Eingreifens« erörtert, desto primitiver tritt offener Völkerrechtsnihilismus in Erscheinung.

Bis in Teile der PDS hinein, wo ebenfalls über humanitäre Kampfeinsätze nachgedacht wird, stehen die politischen Hauptkräfte in Deutschland in völkerrechtswidriger Frontstellung zur demokratisch gewählten jugoslawischen Regierung. Wie die hiesigen Wahlen am Sonntag auch ausgehen mögen: Rühes große Kriegscoalition steht.

Hinter uns die Sintflut

Kohl-Regierung will Kriegs-Tatsachen schaffen.

Kommentar

Von Werner Pirker, jW 30.09.1998 / Ansichten

Noch bevor die Herren Schröder und Fischer die Regierungsverantwortung übernehmen, entscheidet die abgewählte Kohl-Regierung über Krieg oder Frieden. Denn Scheiden tut weniger weh, wenn der Abgang mit Bomben und Granaten erfolgt. Kohl und Rühle haben ihre Bereitschaft, dem Wunsch des NATO-Rates nachzukommen und Bundeswehr-Tornados für den Luftkrieg gegen Jugoslawien bereitzustellen, mehr als einmal deutlich gemacht. Setzen sie ihren letzten Willen durch, würde die rot-grüne Koalition ihre Feuertaufe erleben. Volker Rühes in der Wahnacht gegenüber CNN gemachte Äußerung, ein »happy loser« zu sein, erhält so erst ihren Sinn.

Der Vorgang ist einmalig. Eine bereits ausgetauschte Führungsgarnitur will eine Entscheidung über Leben oder Tod fällen, die sie nicht mehr zu verantworten hat. Sie verstößt gegen Artikel 26 des Grundgesetzes, indem sie einen Angriffskrieg vorbereitet und empfiehlt sich sodann mit einem happy »Hinter uns die Sintflut«. Es mag natürlich den einen oder anderen Minister in spe geben, der sich die Entscheidung zum Krieg gerne abnehmen läßt, weil er selbst die süße Lust am Friedensverrat verspürt. Auch in der SPD gibt es Leute, die mit oder ohne UN-Mandat ihrer »humanitären Pflicht« zur Bombardierung Belgrad nachkommen wollen. Doch auch die zögen es vor, »erhobenen Hauptes« in den Krieg ziehen, anstatt sich von Rühle zwangsrekrutieren zu lassen. Denn eines ist klar: Erklärt das schwarze Establishment Belgrad den Krieg, dann wären die Politikveränderer von Beginn an Getriebene einer militaristischen Großmachtspolitik, Kohls mehr oder weniger willige Vollstrecker.

Der böartige Abgang der Wahlverlierer bringt vor allem die Grünen in Zugzwang. Zu gerne hätte sich Fischer bei den Koalitionsverhandlungen seinen Pazifismus - angesichts der drohenden humanitären Katastrophe - abkaufen lassen. Setzt die alte Bundesregierung noch einmal vollendete Tatsachen, ist er diesen Joker los.

Die Grünschnäbel sind indessen nicht zu bedauern. Sie haben gegen die Militarisierung der deutschen Außenpolitik nie wirklich opponiert. Auch sie sind für einen Angriffskrieg gegen Jugoslawien, sobald der UN-Sicherheitsrat dies sank-

tioniert. Auch ein Außenminister Fischer würde im Sicherheitsrat kein Veto gegen die Vergewaltigung des Selbstbestimmungsrechtes der Völker Jugoslawiens einlegen. Er würde im Gegenteil wie Kinkel versuchen, die Russen zum Verrat an den Serben zu bewegen. Kohls langem Schatten werden die Sieger vom Sonntag so oder so nicht entkommen.

Aggression auf UN-Ticket

Rot-Grün formiert sich gegen Jugoslawien. Kommentar

Von Werner Pirker, jW 09.10.1998 / Ansichten

Es soll »zurückgeschossen« werden. Mit oder ohne Mandat der UNO. Völkerrecht hin, Völkerrecht her. SPD und Grüne formieren sich zur Kriegscoalition gegen das Selbstbestimmungsrecht der jugoslawischen Völker. Die Situation sei dringlich, so der SPD-Verteidigungsexperte Walter Kolbow, oberstes Ziel sei es, den (albanischen) Flüchtlingen zu helfen, die vor den »Schergen des Milosevic-Regimes« in die Wälder geflohen seien. Daß Belgrad just an dem Tag den Abzug seiner Truppen aus der südserbischen Krisenregion bekanntgab, als die Abwahl der Kohl-Regierung feststand, wird von den Wahlsiegern nicht zur Kenntnis genommen, ja als peinlich empfunden. Obwohl oder gerade weil die Sympathie-Signale aus Belgrad von einer Regierungspartei kamen, die sich einer sozialdemokratischen Programmatik verpflichtet fühlt. Die nationale, pardon: humanitäre Pflicht geht vor. Auch 1914 sind Sozialdemokraten aller Länder gegeneinander in den Krieg gezogen.

Noch ziert sich die grüne Unschuld vom Lande. Noch hat der außenpolitische Koordinator der Fraktion, Helmut Lippelt, Bedenken, die Autorität der UNO zu untergraben und »zum Faustrecht überzugehen«. Noch hofft der sanfte Außenpolitiker, den Russen ihr Veto gegen eine NATO- Intervention abschwätzen zu können, damit zurückgeschossen werden kann. Zivilisierte Deutsche besorgen sich ein UN- Ticket, bevor sie Serbien besetzen.

Doch der »Königsweg« - das UN-sanktionierte Faustrecht gegenüber dem UNO-Mitglied Jugoslawien - scheint verbaut zu sein. Das ganze internationale Rechtssystem stehe gegen eine NATO-Intervention ohne UN-Mandat, bedauert Lippelt. Über eine friedliche Konfliktlösung redet in der entstehenden rot-grünen Koalition keiner mehr. Weil eine solche nur eine innerjugoslawische sein kann. Da aber sei die NATO vor. Selbst die Kritik am albanischen Sezessionismus hat sich mit Kinkels Abgang verflüchtigt.

Doch nicht genug der Widerwärtigkeiten grüner Realpolitik, noch widerwärtiger ist die fundamentalistische Kritik an den »Realos«. Dann, wenn ein »linker« Dreigroschenjunge des Menschenrechts-Militarismus wie Micha Brumlik in der taz im Duo mit dem Rächer »bedrohter Völker«, Hajo Funke, die »politisch-

moralische Selbstverpflichtung der neuen Bundesregierung, eine militärische Intervention im Kosovo mitzutragen«, anmahnt. Da wird im antifaschistischen Duktus - »vor dem Hintergrund der deutschen Geschichte« - das »Recht« der Deutschen, auch gegen die (untaugliche) UNO auf dem Balkan aktiv zu werden, nachgerade zur Pflicht. Wie das so am völkischen Stammtisch gemeinhin die Rede ist. Ein drittes Mal darf Serbien nicht überleben.

Ay, ay, Sir!

Die Neuen von Bonn schwören Clinton Gehorsam.

Kommentar

Von Werner Pirker, jW 12.10.1998 / Ansichten

Wie offizielle Washingtoner Stellen bestätigten, ist Joseph Fischers langer Marsch durch die Institutionen der bürgerlichen Macht siegreich zu Ende gegangen. An der Seite des Ex-Jusos Gerhard Schröder hat er das letzte Stück Weges, der zur Audienz ins Weiße Haus führte, auf allen Vieren zurückgelegt. Wohl noch nie sind Vertreter einer neuen deutschen Regierungskoalition mit einem solchen Maß an vorausseilendem Gehorsam zum Rapport nach Washington gekommen wie diese beiden 68er-Rebellen. Clintons Befehl zur Generalmobilmachung gegen Jugoslawien folgte ein bedingungsloses »Ay, ay, Sir!«

Noch vor seinem Amtsantritt als Bundeskanzler hat Schröder dem Krieg der NATO gegen die Selbstbestimmung der jugoslawischen Völker seine Zustimmung gegeben. Allein die Terminpläne sind nicht aufeinander abgestimmt. Das NATO-Timing sieht einen sofortigen Angriff vor, der neue Bundestag, der über einen Kampfeinsatz der Bundeswehr abzustimmen hat, aber wird erst in der letzten Oktoberwoche konstituiert. Will Brüssel den Bonner Parlamentsbeschluß nicht mehr abwarten, müßte des scheidenden Verteidigungsministers Rüge Wunschrolle für die Bundeswehr, die Vorhut der Aggression zu bilden, anders besetzt werden. Was eine für deutsche Blitzkriegsstrategen nur schwer zu ertragende Demütigung darstellen würde.

Das ist aber auch schon die einzigen Sorge, von der die künftigen Gestalter deutscher Großmachtpolitik geplagt werden. Nachdem Österreichs Bundeskanzler Klima zwei Tage davor vom State Department wegen seiner Forderung nach einem UN-Mandat für ein Eingreifen gegen Jugoslawien rücksichtslos abgekanzelt worden war, kam ein solch frommer Wunsch dem rot-grünen Duo in Washington gar nicht erst über die Lippen. Noch gibt es eine zum Teil friedensengagierte grüne Basis, die Fischers Militanz gegen die Serben in Grenzen hält. Ginge es nach dem einstigen Frankfurter Hausbesetzer, es gäbe kein serbisches Haus mehr im Kosovo, das nicht von seiner Bundeswehr-Putztruppe besetzt worden wäre. Einmal Provokateur, immer Provokateur.

Den großen Bruch in Fischers Karriere hat es nie wirklich gegeben. Ein Polit-Rowdy ist in die Jahre gekommen, und der vorläufige Höhepunkt seiner Karrie-

re fällt nicht zufällig mit der allgemeinen Tendenz zum Völkerrechtsnihilismus zusammen. Sein Antrittsbesuch in Washington dürfte somit jener »unsichtbaren Hand« des alternativen Trödelmarktes gegolten haben, die solchen Figuren auf dem Marsch durch die Institutionen fürsorglich den Weg weist.

Das Ende der UNO

Countdown zum Krieg gegen das Völkerrecht.

Kommentar

Von Werner Pirker, jW 13.10.1998 / Ansichten

Das nordatlantische Kriegsbandnis holt zum Vernichtungsschlag aus. Ziel seiner Aggression ist nicht nur die demokratisch gewählte Regierung in Belgrad, sondern das gesamte internationale Rechtssystem. Wer heute sagt, Milosevic muß weg, der meint damit die Selbstbestimmung der Völker. Es wird danach keine UNO mehr geben, denn selbst als Instrument zur Durchsetzung hegemonialer Interessen hätte sie ausgedient.

Wäre das internationale Kriegsverbrechertribunal nicht selbst eine Institution zur Förderung von Kriegsverbrechen, dann müßten die Entscheidungsträger des Metropolen- Kapitalismus umgehend nach Den Haag überstellt werden. So ist nur zu hoffen, daß sie irgendwann einmal im sibirischen GULAG landen. Denn die westliche Politik der Einmischung in die inneren Angelegenheiten Serbiens hatte von Beginn an die bewaffnete Intervention zum Ziel. Man mag über das Niveau der nationalen Selbstbestimmung der Albaner im Kosovo geteilter Meinung sein, aber keine ausländische Macht hat das Recht, dieses zu bestimmen. Vor allem nicht ein militärischer Pakt, der mit der Türkei ein Land zu seinen Mitgliedern zählt, das seit Jahrzehnten einen rücksichtslosen Krieg gegen die kurdische Minderheit führt.

Der Weg zu einer gerechten Lösung des südserbischen Nationalitätenkonflikts im Sinne einer umfassenden örtlichen Selbstverwaltung ist von der imperialistischen Gewaltpolitik zuverlässig blockiert worden. Denn die militärische Drohkulisse war nie gegen die bewaffneten albanischen Sezessionisten aufgezogen worden, sondern gegen die jugoslawischen Streitkräfte, die ihrem verfassungsmäßigem Auftrag zum Schutz des eigenen Territoriums nachgekommen sind. Von Milosevic wird gefordert, was dieser selbst vorschlägt: die albanische Autonomie im Kosovo. Die Albaner aber beziehen eine zum jugoslawischen, aber auch internationalen Standpunkt entgegengesetzte Position: die staatliche Lostrennung von Jugoslawien. Diese Kriegslogik aber können sie nur vertreten, weil die NATO-Banden die Souveränität Jugoslawiens offen in Frage stellen. Der Argumentationsnotstand, in dem sich die westliche Seite befindet, soll durch Krieg behoben werden.

Der amerikanische Kriegsdiplomate Holbrooke wollte in seinen Gesprächen mit Milošević die Stationierung ausländischer Truppen im Kosovo erzwingen. Er hätte genausogut die Selbstentwaffnung der jugoslawischen Armee oder den freiwilligen Rücktritt der Regierung in Belgrad verlangen können. Der Zivilisationsbruch ist offenkundig. Der feige Krieg der High-tech-Barbaren gegen ein bis dahin unabhängiges Land hat bereits begonnen.

Was macht die PDS gegen den Krieg?

jW sprach mit dem PDS-Bundestagsabgeordneten Wolfgang Gehrcke

Interview: Werner Pirker, 14.10.1998 / Ansichten

(stellvertretender Bundesvorsitzender der PDS)

F: Die NATO ist offenkundig bereit, das internationale Rechtssystem zu beugen, die UNO zum Statisten zu degradieren und Jugoslawien zu überfallen. Was sagt die PDS dazu?

Das wäre völkerrechtlich unakzeptabel, politisch kurzsichtig und nicht dazu geeignet, die tatsächlich bestehenden humanitären Probleme zu lösen.

F: Sie haben sich bereits in einer Erklärung gegen einen NATO-Einsatz ausgesprochen. Gregor Gysi aber hat sich gegen eine militärische Intervention für den Fall ausgesprochen, daß sie ohne UN-Mandat erfolgt. Wäre eine UN-sanktionierte Aggression weniger völkerrechtswidrig?

Nein, nein. Auch Gregor ist gegen einen Militäreinsatz ohne Wenn und Aber. Gregor Gysi hat als zusätzliches Argument eingeführt, daß der Einsatz ohne UNO-Mandat noch völkerrechtswidriger wäre.

F: Von Gysi stammt auch die Bemerkung, daß Milosevic die Hauptschuld an der Entwicklung im Kosovo trägt. Wie kann man solches angesichts der Weigerung der albanischen Seite behaupten, in Verhandlungen über eine Autonomieregelung einzutreten?

Aus meiner Sicht sind alle beteiligten Seiten sehenden Auges in die Katastrophe gelaufen. Die von der albanischen Seite, von der UCK entwickelte terroristische Vorgehensweise, das Schüren von großalbanischen Träumen führte auch zu einer völligen Destabilisierung der innenpolitischen Lage in Albanien. Die NATO-Position, insbesondere die der USA, ging nie in Richtung eines tatsächlichen Konfliktausgleiches, sondern setzte von Anfang an auf das Militär. Die Position der Bundesregierung nicht viel weniger. Gleichzeitig kritisiere und bedaure ich, daß die serbische Seite es an tatsächlichen, sichtbar dokumentierten Angeboten zur Konfliktminderung hat missen lassen.

F: Zuletzt gab es am 8. Oktober ein entsprechendes Angebot. Es hat auch bereits Verhandlungen gegeben, die von der albanischen Seite abgebrochen wurden.

Klar. Aber beides war mit zu vielen Vorbedingungen belastet.

F: Belgrads einzige Vorbedingung ist, daß die territoriale Einheit Jugoslawiens nicht in Frage gestellt werden dürfe. Was ja angeblich auch die westliche Position sein soll.

Dennoch: Beides war mit zu vielen Vorbedingungen belastet und mit militärischen Operationen verbunden, so daß den Verhandlungsangeboten die Glaubwürdigkeit fehlte.

F: Aber es ist doch das Recht Jugoslawiens als eines souveränen Staates, sein Territorium gegen den bewaffneten Sezessionismus zu verteidigen?

Dieses Recht existiert zweifellos. Aber ob man ein Recht auf diese Weise in Anspruch nimmt, muß man sowohl humanitär als auch politisch hinterfragen. Ich kann nicht behaupten, daß ich irgendwelche Sympathien für den serbischen Militäreinsatz im Kosovo empfinden könnte.

F: Der Widerspruch in der westlichen Position besteht darin, daß sowohl Belgrad als auch der Westen der Formel folgen: »Autonomie ja, aber Sezession nein«. Die Albaner hingegen fordern die Unabhängigkeit um jeden Preis. Bestraft aber werden nicht die Albaner, sondern die Serben. Wie erklären Sie sich das?

Das habe ich ja gerade kritisiert. Daß die westlichen Mächte es an der notwendigen Klarheit auch gegenüber der albanischen Seite haben mangeln lassen. Gleichzeitig muß sich jede politische Führung die Frage stellen, ob genau in dieser Situation militärische Einsätze an den Verhandlungstisch führen oder davon weg.

F: Unmittelbar nach Bekanntwerden des Wahlsieges der künftigen rot-grünen Koalition hat Belgrad als Geste des guten Willens den Abzug der Truppen aus Kosovo bekanntgegeben. Die Antwort bestand in einer extremen Eskalation des Kriegsszenarios. Nun hat Milosevic noch einmal gegenüber den NATO-Forderungen nachgegeben.

Das ist eines meiner Argumente, weshalb ich gegen einen solchen Militäreinsatz eintrete. Wenn man es freundlich formuliert, war das eine Geste in letzter Sekunde. Hoffentlich ist sie hilfreich genug.

F: Die Deutsche Friedensgesellschaft hat nach Paragraph 80 des Strafgesetzbuches wegen Vorbereitung eines Angriffskrieges Anzeige erstattet. Ist dies eine Initiative, die die PDS als unterstützenswert erachtet? Und warum ist die PDS nicht selbst auf die Idee gekommen?

Wir klären verfassungsrechtlich, ob auch Schritte über die Debatte im Bundestag hinaus möglich sind, die eine deutsche Beteiligung untersagen. Ich halte es verfassungsrechtlich für höchst fragwürdig, was dort abläuft. Auch die Sonder-sitzung des alten Bundestages. Es hätte dem neugewählten Parlament obliegen, diese Situation zu beurteilen und Entscheidungen zu treffen.

F: Wie es aussieht, ist Rot-Grün nicht weniger kriegsbereit als die alte Bundesregierung.

Es ist eine Tragik, daß möglicherweise am Beginn von Rot-Grün das erste Mal militärische Kampfeinsätze in größerem Ausmaß stehen.

F: Wo doch von deutschem Boden nie wieder Krieg ausgehen sollte?

Zum Beispiel. Das war ja immer eine Grundüberzeugung, die Sozialdemokraten, Grüne, demokratische Sozialisten und Kommunisten gemeinsam hatten.

Haut den Milosevic!

Vereinigte Bonner Koalition beschließt den Krieg.

Kommentar

Von Werner Pirker, jW 17.10.1998 / Ansichten

Ein von den Deutschen abgewähltes Bonner Parlament gab gestern »Feuer frei« für den NATO-befohlenen Krieg der Bundeswehr gegen das UNO-Mitglied Jugoslawien. Ein abgewählter Bundestag hat dem UN-Sicherheitsrat die Befugnis abgesprochen, allein über die Androhung und den Einsatz militärischer Gewalt entscheiden zu können und damit das Völkerrecht außer Kraft gesetzt. Um die Epoche des weltweit anerkannten Selbstbestimmungsrechtes der Völker für beendet erklären zu können, wurden gleich auch noch die Mindeststandards der parlamentarischen Demokratie preisgegeben.

Das am 27. September gewählte Parlament hätte freilich nicht anders entschieden. Sonst hätte die neue Mehrheit die Entscheidung nicht der alten Mehrheit überlassen. Allein, daß die Frage von Krieg oder Frieden im Schatten der Vergangenheit entschieden werden konnte, stellt der rot-grünen »Zukunft« ein vernichtendes Zeugnis aus. Die Geburt der neuen Koalition erfolgte im Zeichen des Todes. Das aber ist keineswegs eine schicksalhafte Fügung, sondern das neue Regierungsprogramm. Am Freitag, den 16. Oktober 1998 wurde eine militaristische Großmachtdoktrin offiziell begründet - als Grundlage der Außenpolitik der Berliner Republik. Die Geister des alten Parlaments, die sie verabschiedeten, prägen ihren Geist, doch die Vorhut des Menschenrechtsimperialismus bildet Rot-Grün. Mit Schröder und Fischer kehrt Deutschland zur imperialistischen Gewaltpolitik zurück. Von deutschem Boden darf, ja soll unbedingt wieder Krieg ausgehen.

Und was für ein Krieg: Einen ungerechtfertigteren, feigeren Krieg als den, den sie nun vorhaben, kann es nicht geben. Die stärksten Militärmächte bedrohen ein kleines Land, das selten die Gunst der Geschichte genossen hat und immer wieder einen hohen Blutzoll für seine Unabhängigkeit entrichten mußte. Je unverhüllter die Herrenvölker-Mentalität zutage tritt, desto unverschämter bemühen die »Meinungssoldaten« die universellen menschlichen Werte. Die Enkel der Wehrmacht kehren politisch-korrekt auf den Balkan zurück. Wer den Serben den Hitler-Gruß zeigt, bevor er sie abknallt und sich seiner besonderen »historischen Verantwortung« als Deutscher nicht bewußt ist, wird aus dem Kampfge-

biet abgezogen. Wer könnte sich als Politoffiziere der ethischen Aggression besser eignen als grüne Betschwestern und -brüder?

Aggression nach außen aber bedeutet Reaktion im Inneren. Wer wie die grüne Führung die Arbeitskraft billiger machen will, provoziert eine Verschärfung der sozialen Konflikte. Noch heißt es: Haut den Milosevic! Bald wird es heißen: Haut den deutschen Pöbel, weil der - und nicht die Eliten - Auschwitz verschuldet hat.

Die albanische Frage bleibt unbeantwortet

Das Kosovo-Problem hat eine lange Geschichte

Von Werner Pirker, jW 29.10.1998 / Thema

(Werner Pirker ist stellvertretender Chefredakteur der Tageszeitung junge Welt)

Auf dem Kosovo Polje (Amselfeld) wachsen rote und schwarze Blumen. Die roten, gab der serbische Professor für Soziologie an der Universität Pristina die Volkslegende wieder, seien aus dem Blut der serbischen Helden, die schwarzen aus dem Blut der türkischen - »auch Helden« fügte er nach einer Gedankenpause hinzu. So sehen die Serben das Kosovo: als die Wiege ihrer Staatlichkeit, als mit Herzblut getränkte serbische Erde.

Am 28. Juni 1389 tobte auf dem Amselfeld die Entscheidungsschlacht zwischen der serbischen Armee und den osmanischen Eroberern. Im Glanz der Mittags-sonne wähten sich die Serben schon als sichere Sieger, als die Nacht einbrach, war Serbien von der Landkarte ausgelöscht. Die Halbzeitsieger begründeten auf ihrer katastrophalen Niederlage, die Serbien für ein halbes Jahrtausend unter das osmanische Joch zwang, einen Geschichtsmythos. Die serbischen Helden waren in Schönheit gestorben. Damals flüchteten viele Serben nach Norden, wo sie von den Habsburgern, überwiegend in der Krajina, als Wehrbauern angesiedelt wurden. 1995 im Zuge der Kroatiosierungsoffensive »Blitz« erlebten diese Serben ihr zweites Amselfeld. Sie wurden fast zur Gänze aus Kroatien vertrieben. Doch auch das Kosovo Polje war den Nachfahren der serbischen Helden nicht mehr freundlich gesonnen. In den Zeiten der osmanischen Fremdherrschaft hatten sich dort Albaner angesiedelt, die von den Türken islamisiert worden waren. Die serbisch-albanischen Animositäten reichen somit weit ins Mittelalter zurück.

Die Albaner wännen sich als direkte Nachkommen der Illyrer und damit als eines der ältesten Völker Europas. Daraus begründen sie ihren Anspruch auf den Westen der Balkanhalbinsel. Es würde nicht verwundern, sähen auch sie im Kosovo die Wiege des Illyrertums. Das ist eine der schlimmsten Unsitten national rezipierter Geschichte: daß umstrittene Gebiete stets die Wiege des eigenen

»Volkstums« zu sein haben. Das gilt für Serben und Albaner ebenso wie für Ungarn, Slowaken, Rumänen, Bulgaren, Mazedonier, Griechen usw.

Daß die serbisch-albanischen Abgrenzungsrituale auch konfessionell geprägt sind - orthodoxe Serben gegen die mehrheitlich muslimischen Kosovo-Albaner - sollte zwar nicht überschätzt werden, ist aber dennoch von seltener Ironie. Steht doch im Zentrum des albanischen Geschichtsbewußtsein der nationale Befreiungskampf Skanderbegs gegen die türkisch-islamische Fremdherrschaft. Entscheidend geprägt aber wird der albanische Nationalismus von einem aggressiven Ethnozentrismus, von dem Bewußtsein, nicht der slawischen Welt anzugehören. Natürlich gibt es auch eine Geschichte der nationalen Unterdrückung der Albaner durch die Südslawen. Im ersten Jugoslawien, das aus dem Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen (SHS-Staat) hervorging, waren die Albaner in jeder Hinsicht, politisch, wirtschaftlich und kulturell, diskriminiert und als Fremde in der Heimat ständiger Verhöhnung durch die Angehörigen der konstitutiven Nationen ausgesetzt. Im nationalen Befreiungskampf der Balkanvölker gegen den Hitler-Faschismus kämpften Albaner auf beiden Seiten der Fronten, was ja bei Kroaten, Slowenen, bosnischen Muslimen und Serben nicht anders war. Enver Hoxhas Partisanen standen unter der direkten Anleitung von Titos Volksbefreiungsarmee. Auf der anderen Seite kollaborierten die albanischen Balisten mit den italienischen und deutschen Besatzern. Die Kosovo-Albaner standen mehrheitlich im faschistischen Sold.

Das ergab sich auch aus der tiefen Animosität zwischen den nördlichen (Gegen) und den südlichen Stämmen (Tosken). Diese soziokulturelle Spaltung war prägend für die albanische Geschichte - hier der weltoffene, gegenüber fortschrittlichen Ideen und einem modernen Nationalbewußtsein aufgeschlossene Süden, dort der archaische Norden, dessen Stammesaristokratie stets zur Kumpanei mit mächtigen Eroberern, ob Türken, Deutsche oder nun die NATO, aufgelegt war. Die jüngsten Unruhen in Tirana waren von dem Gega Sali Berisha ausgelöst worden, von dem es auch heißt, daß er der eigentliche Anführer der UCK sei. Enver Hoxha war Tosker, die postkommunistische Nomenklatura ist ebenfalls im Süden beheimatet. Nach dem Sieg im Volksbefreiungskrieg erhielt die albanische nationale Minderheit das Recht auf Autonomie. Den von Okkupanten und Balisten vertriebenen Serben wurde laut einem Beschluß des Nationalkomitees der Befreiung Jugoslawiens vom 6. März 1945 die Rückkehr in das Kosovo verboten, wohl um Racheakte zu vermeiden. In der Praxis wurde damit die auf ethnische Hegemonisierung des Kosovos gerichtete Politik der albanischen Eliten begünstigt. Damals war allerdings Titos Plan einer Balkanföderation, bestehend aus Jugoslawien, Bulgarien und Albanien unter der Präsidentschaft des

Bulgaren Georgi Dimitroff noch nicht zu den Akten gelegt. In diesem Kontext hätte das Kosovo vom Zankapfel zum Bindeglied werden können, genauso wie Mazedonien eine Brückenfunktion zwischen Jugoslawien und Bulgarien hätte einnehmen sollen. Der Plan scheiterte an Stalins Veto.

Auf ihre Weise soll die kosovo-albanische Nomenklatura aber an diesem Plan festgehalten haben. Ivan Ivanji, Titos langjähriger Dolmetscher für Deutsch, schreibt, daß sie stets an eine Vereinigung mit Albanien dachte, »aber mit der Absicht, Albanien an Kosovo und damit an Jugoslawien anzuschließen und nicht umgekehrt«.

1963 wurde das Gebiet Kosovo und Metohien zur autonomen Provinz im Bestand der Republik Serbien. Es erhielt ein eigenes Provinzparlament und konnte im Rahmen der serbischen Delegation fünf Vertreter in die Nationalitätenkammer des Bundesparlaments entsenden. Die jugoslawische Verfassung von 1974 ging noch weiter und sah für das Kosovo und die multinationale Vojvodina alle Privilegien einer Republik vor, ohne den formell bei Serbien verbliebenen Provinzen auch diesen Status einzuräumen. De facto waren die beiden Autonomien in Serbien aber Subjekte der Föderation und nicht der Republik, da sie ihre Vertreter direkt in die Bundesgremien delegieren konnten - eine staatsrechtlich brisante Konstruktion, die in der Realität zur Spaltung Serbiens führte.

Je mehr nationale Rechte den Kosovo-Albanern zugestanden wurden, desto mehr forderten sie. Was sich unter der Flagge der Nation austobte, war im Grunde aus sozialer Frustration sowie der Unzufriedenheit über die wirtschaftlich unterprivilegierte Stellung des Gebietes gespeist. Das aber hatte nichts mit nationaler Unterdrückung zu tun. Denn keine noch so weitgehenden Zugeständnisse auf nationalem Gebiet können die sozialen Ungerechtigkeiten aufheben. Eben weil das titoistische Jugoslawien stets den nationalen Ausgleich suchte, hat es den sozialen vernachlässigt. Die der titoistischen Selbstverwaltungs-Ideologie immanente Affirmierung nationaler und regionaler Sonderinteressen verschärfte die Disproportionalitäten und schuf ein Nord-Süd- Gefälle in Jugoslawien. So reproduzierte gerade der ständige Versuch, die nationale Fragen zu lösen, immer neue nationale Widersprüche.

Die 1968 in der südserbischen Provinz ausgebrochenen Unruhen, bei der erstmals Forderungen nach einer eigenen Republik laut geworden waren, wurden niedergeschlagen. Nach Titos Tod machten sich erneut separatistische Stimmen bemerkbar, die fortan nicht mehr verstummten. Die jugoslawische Führung konnte der Forderung nach einer albanischen Republik nicht nachgeben. Denn

laut Verfassung stand nur den Nationen das Recht auf eine eigene Republik zu, die außerhalb Jugoslawiens keinen Status als Titularnation haben.

Die albanische Frage wurde zum Katalysator des Untergangs Jugoslawiens. Ende der achtziger Jahre war der Kampf zwischen den nationalen Eliten um die besten Startpositionen in der Marktwirtschaft bereits voll ausgebrochen. Das System der Selbstverwaltung, das marktwirtschaftliche Elemente in einem wesentlich größeren Ausmaß adaptierte als die staatssozialistischen Systeme, war zur Voraussetzung seines eigenen Scheiterns geworden. Es ging um die Aufteilung des Eigentums und nicht um nationale Emanzipation.

Die serbische Führung war im Prozeß der Zerstörung Jugoslawiens Täter und Opfer zugleich. Mit seiner vorgeblich »antibürokratischen Revolution« betrieb Milosevic eine bedenkenlose Ethnisierung sozialer Konflikte. Sein Versuch, das 600-Jahresjubiläum der Schlacht auf dem Amselfeld als Revanche für die historische Niederlage der Serben zu zelebrieren und den Albanern den Kampf anzusagen, machte das Amselfeld zum zweiten Mal zum Schauplatz einer südslawischen Katastrophe. Analog zu Rußlands Jelzin verkündete Milosevic die »serbische Wiedergeburt« und die »nationale Emanzipation des serbischen Volkes« - von Jugoslawien. Auch wenn er versucht haben sollte, durch eine Stärkung des serbischen Faktors Jugoslawien zu konsolidieren, hat diese Politik in der Konsequenz das genaue Gegenteil bewirkt.

1989 wurde das Kosovo wieder in die Republik Serbien eingegliedert. Als die albanische Mehrheit im Gebietsparlament von Pristina 1990 gegen den Willen der Serben und Montenegriner die »Republik Kosova« ausrief, verfügte das serbische Parlament die Einstellung der Arbeit der secessionistischen Organe.

Die den Kosovo-Albanern von Belgrad seit 1989 zugestandenen oder vorenthaltenen Minderheitenrechte standen im antiserbischen Propagandakrieg nie ernsthaft zur Debatte. Denn jeder Vergleich der kosovo-albanischen Situation mit der Lage von Minderheiten in anderen Ländern könnte für die Unterstützer einer weitestgehenden Kosovo- Autonomie nur peinlich ausfallen. Die Albaner haben das Recht auf Gründung von Parteien, auf parlamentarische Vertretung, das sie nicht wahrnehmen, es erscheinen an die 50 albanische Zeitungen (mit großalbanischen Wetterkarten), das Recht auf muttersprachlichen Unterricht - nach den Lehrplänen der Republik - ist selbstverständlich garantiert. Die Kosovo-Politik des Westens ist von einem seltsamen Widerspruch geprägt. Einerseits insistiert sie darauf, daß das Kosovo bei Serbien und Jugoslawien verbleiben soll, andererseits ist sie gegen eine innerjugoslawische Lösung des Konflikts gerichtet. Indem alle militärischen Drohungen Belgrad zum Adressaten haben und nicht

die politische Führung der Albaner und auch nicht die vom Weltgendarmen höchstpersönlich auf die Liste illegaler terroristischer Organisationen gesetzte UCK, unterstützen die Warlords faktisch den Sezessionismus. Dieser Widerspruch zwischen Wort und Tat, aber auch zwischen Wort und Wort löst sich auf, faßt man die eigentlichen Ziele der imperialistischen Balkanpolitik ins Auge. Es geht um eine Strategie der Spannungen, um eine Demonstration des Faustrechtes des weißen Mannes gegenüber den Balkanindianern.

Alle, selbst die weitestgehenden Autonomievorschläge für die südserbische Provinz werden gegenstandslos, wenn sie die Verletzung der jugoslawischen Souveränitätsrechte zur Voraussetzung haben. Eine demokratische Selbstverwaltung der Albaner kann es nur in einem souveränen Jugoslawien und nicht in einem NATO-Protectorat geben. Die für die Serben schmerzhafteste innerjugoslawische Lösung, die Konstituierung des Kosovos als dritte jugoslawische Republik, ist solange nicht diskussionswürdig, solange die westliche Drohkulisse nicht abgezogen wird. Zuerst einmal werden die Serben einer Amputation ihrer Republik nicht zustimmen. Doch selbst wenn sie dies sollten, stünde einer solchen Lösung der albanische Ethnozentrismus entgegen, der unvereinbar mit der multinationalen Verfaßtheit Serbiens und Jugoslawiens ist. Die Albaner würden einem Status als jugoslawische Republik nur zustimmen, wenn sie keine jugoslawische wäre. Jugoslawisch wäre sie nämlich nur dann, wenn sie nicht als ethnische, also albanische Republik definiert wäre, sondern als Republik der Bürger des Kosovos, das heißt der Albaner, Serben und Montenegriner.

Doch das Zusammenleben der Völker widerspricht der großalbanischen Doktrin, die sich auf eine Landkarte bezieht, wie sie 1878 von der »Liga von Prizren« erstellt wurde. Sie umfaßt die Republik Albanien, das Kosovo, drei weitere Bezirke Serbiens, ein Viertel Montenegros, ein Drittel Mazedoniens und den Epirus in Griechenland. Es ist eigenartig, daß die imperialistischen Länder zwar ständig vor einer Destabilisierung der Region warnen, den eigentlichen Destabilisierungsfaktor aber, den großalbanischen Expansionismus ungeschoren lassen.

Pakt der Schurken

Verhaftung Öcalans - NATO-Kriegserklärung an die PKK? Kommentar

Von Werner Pirker, jW 14.11.1998 / Ansichten

Die italienische Polizei hat den internationalen Haftbefehl der türkischen Behörden eher unlustig ausgeführt und Abdullah Öcalan, den Führer der Arbeiterpartei Kurdistans (PKK), festgenommen. Würde er, wie von Ankara verlangt, an die Türkei ausgeliefert werden, käme dies einer Kriegserklärung der NATO an die kurdische Unabhängigkeitsbewegung gleich.

Wer die Schurken sind in dieser Welt, obliegt westlicher Definitionshoheit. Jugoslawien ist ein Schurkenstaat, weil es das problembeladene Verhältnis zwischen serbischem Mehrheitsvolk und albanischer Minderheit in Serbien bzw. zwischen albanischem Mehrheitsvolk und serbischer Minderheit im Kosovo im innerjugoslawischen Dialog und nicht unter internationalem Druck lösen will. Der Irak ist ein Schurkenstaat, weil er sich nicht willenslos dem US-Diktat beugt, und nicht etwa deshalb, weil Bagdad in Koordination mit Ankara die kurdische Minderheit verfolgt. Öcalans PKK ist eine Schurkenorganisation, weil sie kurdische Rechte gegen einen Staat einfordert, der ethnische Minderheiten per Verfassung »verboten« hat. Nach türkischer Leseart sind die Kurden nämlich »Bergtürken«.

Wie immer die Italiener, die als offiziellen Haftgrund die Einreise des Kurden mit gefälschtem türkischen Paß angeben, sich aus der Affäre ziehen mögen: Die Kumpanei der NATO- Rächer verfolgter albanischer Unschuld mit dem Genozid- Regime in Ankara ist offenkundig. Seit Jahrzehnten kennen türkische Regierungen unterschiedlicher Couleur nur eine Lösung des kurdischen Problems: die Vernichtung der Kurden als Nation. Während aber Jugoslawien, das den Albanern als einzige Bedingung für die nationale Selbstverwaltung die Anerkennung der jugoslawischen Grenzen abverlangt, unter Quarantäne gestellt wird, floriert westlicher Waffenexport in die Türkei. Deutschland tat sich zeitweise noch vor den USA als größter Lieferant hervor, wobei wohl kein Zweifel darüber bestehen kann, daß ein kriegsführendes Land wie die Türkei deutsche Panzer nicht nur bei Militärparaden einsetzt.

Die deutschen Förderer der permanenten humanitären Katastrophe in Kurdistan mahnen das Land am Bosphorus auch schon mal zur Einhaltung der Menschen-

rechte, doch auf der Fahndungsliste des Generalbundesanwalts steht kein türkischer Offizieller, kein mordender Grauer Wolf, sondern der Führer des kurdischen Widerstandes. Ignoriert wird dabei, daß Öcalan sich unlängst für den Verzicht auf den bewaffneten Kampf ausgesprochen hat. Die Geächteten haben geächtet zu bleiben, damit man in der NATO- Terrorzentrale immer weiter an der Spirale der Gewalt drehen kann.

Gefährliche Drohung

Schröder setzte in Moskau etwas andere Akzente.

Kommentar

Von Werner Pirker, jW 18.11.1998 / Ansichten

Im russisch-deutschen Verhältnis ist man wieder zum »Sie« übergegangen. Den Russen kann es recht sein, die sentimentale Freundschaft zwischen Jelzin und Kohl hat ihnen nur Unglück gebracht. Der Pfälzer war dem Mann aus dem Ural allein deshalb so zugetan, weil er in ihm den Garanten der militärischen, wirtschaftlichen und ideologischen Abrüstung der einstigen Supermacht sah. Kohls Russophilie war die Fortsetzung deutscher Russophobie mit anderen Mitteln.

So gesehen ist es eine gefährliche Drohung, wenn Schröder die Kontinuität in der Rußland-Politik beschwört. Denn dies liefe auf die Festschreibung russischer Inferiorität hinaus. Als »partner in leadership« haben die USA und Deutschland die Russische Föderation am nachhaltigsten zu selbstmörderischen Reformen gedrängt und Jelzin im Oktober 1993 zum Schießkrieg in der Hauptstadt ermutigt. Die NATO-Expansion nach Osten, die dem neurussischen Regime endgültig die Illusion nahm, zu den antikommunistischen Siegermächten zu zählen, hatte in den Deutschen ihre fanatischsten Antreiber. Deutsche Politiker waren die ersten, die Rußlands Veto im UN-Sicherheitsrat zur Bedeutungslosigkeit degradieren und den Angriffskrieg gegen Jugoslawien auch ohne UNO-Mandat in Szene setzen wollten.

Daß Schröder nicht mit großzügigen Kreditzusagen nach Moskau kam, ist ihm kaum vorzuwerfen. Die Frage ist vielmehr, wie Rußland-Hilfe künftig verstanden wird. Ob zur weiteren Finanzierung der monetaristischen Politik der Deindustrialisierung und Verelendung oder zur Einleitung wirklicher, auf die Verbesserung der Lebensbedingungen gerichtete Reformen. Es ist anzunehmen, daß Schröder nicht wie sein Vorgänger einem romantischen Antikommunismus huldigt und er deshalb auch weniger anfällig ist für irrationale Abstraktionen der Totalrevanche am Sozialismus im Zeichen der reinen Marktlehre. Auch würde es nicht verwundern, sähe Schröder im neuen Regierungsprogramm Ansätze zu einer pragmatischen Politik der »neuen Mitte«.

Sjuganows Partnerschaftsavancen an die SPD, die er mit dem Fehlen einer authentischen Sozialdemokratie in Rußland begründet, werden beim Kanzler kein offenes Ohr finden. In ihrem Klassenpazifismus zwar längst sozialdemokrati-

siert, ist die KPRF aber emotional und kulturell immer noch weit von der west-europäischen Sozialdemokratie entfernt. Das aber spricht nicht bloß für die Sjuganow-KP, wie antisemitische Rülpser aus ihren Reihen beweisen.

Provokation im Kosovo

Will die UCK die NATO zur Intervention herausfordern?

Von Werner Pirker, jW 11.01.1999 / Ausland

Es sieht ganz danach aus, als hätten die albanischen Sezessionisten den ihnen von der westlichen Öffentlichkeit eingeräumten Kredit verspielt. Jedenfalls löste das jüngste UCK-Gangsterstück, die Verschleppung von acht jugoslawischen Armeeingehörigen, allenorts große Empörung aus. Die Einstimmigkeit der Verurteilung dieser terroristischen Aktion ist ebenso verblüffend wie das bisherige Ausbleiben von scharfen Warnungen an die serbische Seite vor Verletzungen des Waffenstillstandsabkommens. Als gäbe es eine stillschweigende Duldung des jugoslawischen Versuchs zur Geiselnahme als eines Aktes legitimer Selbstverteidigung.

Doch unterscheidet sich die jüngste Geiselnahme nur in ihrer Dreistigkeit von den bisherigen Kampfmethoden der Kosovo-Separatisten. Die Verschleppung von Personen, von Serben und jugoslawien-loyalen Albanern war von Beginn an das A und O der kosovo-albanischen Guerilla-Taktik. Auch ist die Wechselwirkung von bewaffneter Sezession und bewaffneter Verteidigung der territorialen Integrität Jugoslawiens nicht erst mit diesem albanischen Verstoß gegen den Waffenstillstand deutlich geworden. Die ganze Welt wußte, daß der Belgrad von Holbrooke abgepreßte Verzicht auf die Liquidierung des Banditismus diesen wieder in die Offensive bringen würde.

Doch selbst späte westliche Einsicht ist besser als gar keine. Wenn dem nur so wäre. Zwar möchte man meinen, daß selbst UCK-Kommandeure nicht so trottelig sein können, den Serben mit Gewalt die Schurkenrolle abzunehmen und sich mit einem solchen Nachdruck für die Liste geächteter terroristischer Organisationen zu empfehlen. Aber könnte das taktische Kalkül der UCK nicht genau darin bestehen, die NATO zu einer Intervention zu provozieren? Welche Seite auch immer die Interventen zu bestrafen vorgäben, es würde sich in jedem Fall um eine Aggression gegen das Recht Jugoslawiens auf eine interne Lösung seiner eigenen Probleme handeln. Die NATO, das kann vorausgesetzt werden, befände sich in einem solchen Fall sicher nicht in der Rolle des Getriebenen.

UCK als Supermacht?

Abgekartetes Spiel um das Kosovo. Kommentar

Von Werner Pirker, jW 03.02.1999 / Ansichten

Die von westlichen Kriegsherren ausgehaltene sogenannte Kosovo-Befreiungsarmee (UCK) will nicht an den von westlichen »Friedensstiftern« ultimativ geforderten Verhandlungen über eine politische Lösung des Nationalitätenkonflikts in Südserbien teilnehmen. Wie Adem Demaci, der Sprecher der bewaffneten Banden, gegenüber Journalisten erklärte, sei es schlecht, »Albaner aufzufordern und zu zwingen, mit Milosevic-Vertretern zu verhandeln«. Gut ist demnach allein die Fortsetzung der bewaffneten Aggression gegen die territoriale Integrität Jugoslawien. Gut ist es nach dieser Logik auch, das NATO-Ultimatum zu ignorieren, um der heiß ersehnten NATO-Invasion den ersehnten Vorwand zu liefern.

Ob sie nun verhandlungsbereit sind oder nicht: Die Sezessionisten scheinen alle Trümpfe in der Hand zu haben. Nähme man den Grad ihrer Unverfrorenheit als Maßstab ihrer Unabhängigkeit, dann wäre die Kosovo- Unabhängigkeitsbewegung die unabhängigste, die je zu den Waffen gegriffen hat. Mehr noch: Dann wäre sie die vorweggenommene großalbanische Supermacht, ein »global player«, der die Weltpolitik nach Belieben seinen eigennützigen Interessen unterwirft. Dieses Szenario aber kann mit einiger Sicherheit ausgeschlossen werden. Die den Halluzinationen bewaffneter Dorflumpen folgende kosovo- albanische Bevölkerung wird sehr bald zur Kenntnis nehmen müssen, daß der albanische Faktor in der Weltpolitik nur das Wechselgeld bei der Aufteilung der Balkan-Region ist.

Es ist schon eine seltsame Vorstellung von Selbstbestimmung, die sich nur durch die Einladung an den Imperialismus zu realisieren weiß, das Selbstbestimmungsrecht der Völker Jugoslawiens unter das Faustrecht zu stellen. Und es ist umgekehrt ein seltsames Herangehen an die friedliche Lösung eines Konflikts, wenn jene, die den politischen Prozeß durch die Präsentation von Autonomiemodellen in Gang setzen wollen, permanent militärisch bedroht werden, und jene, die Verhandlungen schlecht finden, durch ein NATO-Eingreifen nicht bestraft, sondern belohnt werden sollen. Die politischen Voraussetzungen für den Krieg der NATO gegen Jugoslawien könnten somit absurder nicht sein. Verhandlungsunwillige Albaner betteln um Bestrafung, nicht aus masochisti-

scher Leidenschaft, sondern in dem Wissen, daß die Prügel der serbischen Seite vorbehalten sind. Denn ein Krieg in Jugoslawien ist ein Krieg gegen Jugoslawien. Der Kreis schließt sich, wo albanische Ethnoterroristen und universelle Eingreifer unisono postulieren, daß es einen inneren Ausgleich zwischen den Balkan-Völkern weder geben kann noch darf.

US-Anachronismus

Madeleine Albright rügt die Deutschen. Kommentar

Von Werner Pirker, jW 06.02.1999 / Ansichten

Mrs. Madeleine Albright will PKK-Chef Abdullah Öcalan schnellstens hinter Schloß und Riegel wissen. Sie gab deshalb ihrer Enttäuschung Ausdruck, daß Deutschland nicht versucht habe, Öcalan festzusetzen. Nachdem ihr Wunsch in Bonn offenbar nicht als Befehl verstanden wurde, bläst die sich als Welt-Innenministerin gerierende US-Außenministerin zur internationalen Treibjagd auf den Kurdenführer. Denn Abdullah Öcalan ist, so meint die Chefin des State Departments zu wissen, ein Terrorist. Daß der bewaffnete Aufstand der Kurden in der Türkei eine Reaktion auf die jahrzehntelange, mit staatsterroristischen Methoden durchgeführte Unterdrückungspolitik darstellte, interessiert die Lady nicht. Auch nicht, daß die PKK inzwischen die Idee eines Kurdenstaates zugunsten einer Autonomie in der Südosttürkei aufgegeben hat. Albright und ihresgleichen haben nie auch nur einen Gedanken daran verschwendet, die Kurdenfrage einer gerechten Lösung zuzuführen und Ankara zu einer Autonomieregelung zu bewegen. Als unverzichtbarer NATO-Partner hat die Türkei alle Rechte eines souveränen Staates, Minderheitenfragen nach eigenem Gutdünken zu lösen - und sei es durch die Auslöschung der Kurden als Kurden.

Jugoslawien als von der NATO geächtetes Land werden von Washington hingegen alle Souveränitätsrechte abgesprochen. Auch das Recht auf eine gerechte Regelung der Beziehungen zwischen den im Kosovo lebenden Völkern. Die praktische Übereinkunft zwischen albanischer Sezession und US-Diplomatie, die Grenzen zwischen Autonomie und staatlicher Separation unkenntlich zu machen, bedeutet in der Konsequenz die völlige Mißachtung der Selbstbestimmung aller nichtalbanischen Populationen im Kosovo. Es bedeutet die Wiederbelebung des großalbanischen Projekts Mussolinis und der deutschen Wehrmacht.

Mit der Desintegration des verbliebenen Jugoslawien wäre die letzte zivilisatorische Barriere gegen die Banditisierung des Balkans beseitigt. Das aber dürfte nicht unbedingt im Interesse der westeuropäischen, auch der deutschen Hegemonialpolitik liegen. Ein Katastrophenszenario afrikanischer Dimension würde auch die westeuropäische Festung erschüttern. Genau umgekehrt ist die Interes-

senlage in Übersee. Je archaischer die Verhältnisse, je grausamer die Blutrache, desto begründeter erscheint amerikanisches Faustrecht. Es wäre also höchste Zeit, sich aus der Komplizenschaft mit augenausstechenden und High-tech-Banditen zu befreien.

Die NATO und das globale Kriegsrecht

Sicherheitspolitisches aus München. Kommentar

Von Werner Pirker, jW 08.02.1999 / Ansichten

Die Drohung aus München an die Teilnehmer der Kosovo- Friedenskonferenz in Rambouillet hätte unheilverkündender kaum ausfallen können. Entweder akzeptieren die Konfliktparteien eine westliche Friedensordnung oder es gibt Krieg. Der Einsatz militärischer Gewalt außerhalb des NATO-Bündnisgebietes auch ohne UNO-Mandat war auf der 35. Konferenz für Sicherheitspolitik (vormals: Wehrkundetagung) in München kein Diskussionsthema, sondern selbstverständliche Voraussetzung aller sicherheitspolitischen Erörterungen. Die vom russischen Gastredner, Vizeaußenminister Gusarow, geäußerte Kritik an dieser Selbstanmaßung wirkte wie ein Signal aus einer untergegangenen Welt.

Von welcher »Staatengemeinschaft«, der es »bitter ernst« sei, die weitere Verletzung der Menschenrechte und weiteres Morden in Kosovo zu unterbinden, sprach Bundeskanzler Schröder in München? Doch wohl nicht von den Mitgliedstaaten der UNO. Nachdem deren Mehrheitswille stets eine Abstraktion bleiben mußte, ist nun auch das Konsensprinzip im Sicherheitsrat vom westlichen Machtkartell aufgehoben worden.

Damit ist die NATO kraft eigener Verfügung zum obersten Exekutivorgan einer von den Gesetzen imperialistischer Globalisierung beherrschten »Staatengemeinschaft« geworden, in der Souveränitätsrechte am »freien Markt« der Global players gehandelt werden. Auf der Münchner Tagung tagesordnungbestimmend war die Anerkennung eines Putsches gegen das internationale Rechtssystem und damit der Verhängung eines permanenten Notstandsregimes über das Selbstbestimmungsrecht der Völker. Ob die Verhandlungen von Rambouillet nun in einer westlichen Friedensordnung oder im Krieg enden: Jugoslawien ist bereits ein okkupiertes Land.

Schröder und Fischer mögen noch so ernsthaft für ein neues Verständnis von Sicherheitspolitik plädieren, in dem »die politische, wirtschaftliche, soziale, ökologische und militärische Dimension zusammengedacht wird«: Das über das Völkerrecht verhängte Kriegsrecht läßt sich nicht pazifizieren. Die atomare Erstschlagoption ist kein Anachronismus, der mit der Aufhebung der Zweiteilung der Welt gegenstandslos geworden wäre, sondern logischer und zentraler Bestandteil einer anachronistischen Gewaltpolitik, die auf die totale Umkehr einer

zivilisatorischen Gestaltung der zwischenstaatlichen Beziehungen gerichtet ist. Wer das globale Kriegsrecht nicht aufheben will, wird den Ausstieg aus der atomaren Bedrohung nicht zuwege bringen.

Erpreßter Erpresser

Impeachment-Verfahren gegen Clinton gescheitert.

Kommentar

Von Werner Pirker, jW 13.02.1999 / Ansichten

Nachdem auch republikanische Senatoren öffentlich bekundeten, gegen eine Amtsenthebung Clintons zu stimmen, kann das zweite Impeachment-Verfahren in der Geschichte der Vereinigten Staaten als gescheitert betrachtet werden. Die Nation hat - nun auch in ihrer parlamentarischen Repräsentanz - dem Präsidenten Ehebruch, Oralsex und Meineid verziehen.

Das aber bedeutet, daß die wichtigsten Interessengruppen keinen Handlungsbedarf mehr für einen kalten Staatsstreich verspüren. Warum sollten sie auch? Sie haben Clinton da, wo sie ihn haben wollten. Was dem Mann aus Arkansas auch immer vorgeschwebt haben mag, vielleicht sogar eine Humanisierung der amerikanischen Gesellschaft durch grundlegende Sozialreformen, seine politischen Prioritäten sind inzwischen ganz andere. Die neoliberale Revanche an regulierter Wirtschaft und Sozialstaatlichkeit hat in Washington ihr ökonomisches, militärisches und ideologisches Zentrum. Und Clinton hinterläßt dabei keineswegs den Eindruck, als hätte ihn der Rollentausch vom Visionär eines anderen Amerika zum Machtpolitiker der rücksichtslosesten Sorte besondere Mühe bereitet. Noch keiner hat mit solch legerer Selbstverständlichkeit Weltmachtpolitik gegen das Völkerrecht betrieben wie dieser US-Präsident. Von den Ultrakonservativen erpreßt, macht er die Erpressung zur ultima ratio der internationalen Politik.

In dieser US-zentrierten Welt wurde die kleine Lewinsky zur Femme fatale, zur kriegsschwangeren Schicksalsfigur. Der israelische Geheimdienst Mossad, der als erster Kenntnis über die kompromittierenden Tonbänder gehabt haben soll, nutzte sein Wissen zur Torpedierung der amerikanischen Befriedungspolitik gegenüber den Palästinensern. Der Bombenterror über Bagdad erfolgte zeitgleich mit der Einleitung des Impeachment-Verfahrens in Washington. Im Kampf um sein politisches Überleben hat Clinton die Gangart gegenüber Jugoslawien extrem verschärft und durch die öffentliche Favorisierung des albanischen Sezessionismus alle Wege zu einer friedlichen Lösung des Kosovo-Konflikts zuverlässig blockiert.

Sollte Clinton tatsächlich einmal etwas anderes im Sinn gehabt haben, als mit Bravour den mächtigsten Mann der Welt zu mimen, dann hat nicht er das Sys-

tem verändert, sondern das System ihn. Das war im Zeitalter der weltweiten sozialen Regression nicht anders zu erwarten. Die »konservative Revolution«, als republikanisches Gegenprogramm zur Politik der demokratischen Administration, hat ihr Ziel erreicht.

Kidnapping als Chefsache

Öcalan ist der Jagdgemeinschaft in die Falle gegangen

Von Werner Pirker, jW 17.02.1999 / Ansichten

Es spricht vieles für die Athener Darstellung, daß Abdullah Öcalan nicht aus der griechischen Botschaft in Nairobi heraus verhaftet wurde und Griechenland deshalb auch nicht der Komplizenschaft mit der Türkei bezichtigt werden kann. Und es spricht einiges dafür, daß der PKK-Chef aus der Botschaft gelockt wurde und einem Entführungskommando in die Falle ging. Die Vermutung, daß es sich um den Mossad gehandelt haben könnte, ist keineswegs abwegig. Denn das Vollzugsorgan des israelischen Staatsterrorismus ist mehr als jeder andere Dienst auf Gangsterstücke jenseits aller zivilisatorischen Normen spezialisiert.

Seit dem Zivilisationsbruch 1989-91 ist der Staatsterrorismus zur internationalen Norm geworden. Souveräne Staaten wie Jugoslawien oder der Irak befinden sich in terroristischer Geiselhaft. Die albanische Wirtshausguerilla, die ihre Verbrechen gegen die Menschlichkeit bevorzugt in Gaststätten verübt, erfährt ihre internationale Aufwertung, obwohl sie dem deklarativen Eintreten des Westens für die Einheit Jugoslawiens mit blankem Hohn begegnet. Die kurdische Befreiungsbewegung, die Krieg gegen den türkischen Staat und nicht gegen das Mehrheitsvolk geführt hat, inzwischen überhaupt ihren Verzicht auf den bewaffneten Kampf erklärte und auch nicht mehr die staatliche Unabhängigkeit fordert, aber bleibt geächtet. Mit der Auslieferung Öcalans an die Türkei hat das Syndikat den Vernichtungskrieg gegen die Kurden zur Chefsache gemacht.

Die in Ankara erfolgte Ernennung des Kurdenführers zum Staatsfeind Nr. 1 ist von der US-Administration der gesamten »internationalen Gemeinschaft« aufgenötigt worden. Denn Washington bedarf einer motivierten Türkei als Handlanger, um den Irak als souveränen Staat auszulöschen und der arabischen Bewegung gegen die US-Hegemonie den letzten vernichtenden Schlag zu versetzen. Das völkerrechtswidrige Kidnapping von Nairobi könnte das Gesellenstück der neuen Golfkriegsallianz gewesen sein.

In die Falle getappt ist aber offenkundig nicht nur PKK-Chef Öcalan. Seine im Ausland lebenden Unterstützer folgten gedankenlos der breit ausgelegten Fährte, die zu den Botschaften Griechenlands führte. Diese wären auch dann nicht die richtige Adresse, wäre Athen in das antikurdische Komplott tatsächlich einbezo-

gen gewesen. Die Kommandozentrale der internationalen Treibjagd auf Öcalan befand sich im amerikanischen State Department. Mrs. Albright hat die Vollzugsmeldung befriedigt entgegengenommen.

Kosovo und Kurdistan - verkehrte Welt?

junge Welt sprach mit Wolfgang Gehrcke

Interview: Werner Pirker, 20.02.1999

(Wolfgang Gehrcke ist außenpolitischer Sprecher der PDS- Fraktion im Bundestag)

F: Wie bewerten Sie die Verschleppung des PKK-Führers Abdullah Öcalan in die Türkei?

Die Verschleppung, die in den bundesdeutschen Medien peinlichst als Verbringung von Öcalan in die Türkei umschrieben wird, ist und bleibt völkerrechtswidrig. In diesem Sinne stehen die Länder, die Öcalan ein politisches Asyl verweigert haben, insbesondere Italien, Niederlande und Griechenland, in einer Mitverantwortung, ebenso wie die Bundesrepublik Deutschland, die keinerlei Initiativen ergriffen hatte, den Öcalan-Fall politisch zu lösen. Des grünen Außenministers einzige Sorge besteht darin, daß Öcalan einen fairen Prozeß erhält. Den türkischen Staatsterrorismus anzuprangern, kommt ihm nicht in den Sinn.

Fischer weiß ebenso gut wie ich, daß Sozialdemokraten, Grüne und auch CDU-Abgeordnete übereinstimmend in den Ausschüssen erklärt hatten, auf keinen Fall einen Auslieferungsantrag an Italien zu stellen. Sie haben auf die Vollstreckung des Haftbefehles verzichtet. Die einseitige Schuldzuweisung an die PKK und damit indirekt an die Kurden ist völlig unakzeptabel. Ich hätte zumindest erhofft, daß das, was man an Autonomieregelung für den Kosovo in Rambouillet verhandelt und lautstark fordert, als Anspruch auch an die Lösung der Kurdenfrage vorausgesetzt wird.

F: Vergleicht man Kurdistan mit Kosovo, die PKK mit der UCK, stellt man fest: Die PKK tritt nicht mehr für die staatliche Unabhängigkeit, sondern für eine Autonomieregelung ein, die UCK will alles oder nichts. Doch als Terrororganisation delegitimiert sieht sich die PKK, nicht die UCK. Verkehrte Welt?

Das wird ganz deutlich. Die Menschenrechtsdebatten sind doppelbödig und unglaubwürdig, weil das Maß an Menschenrechten jeweils aus der politischen Nähe, was den NATO-Partner Türkei angeht, oder der politischen Ferne, was die Bundesrepublik Jugoslawien angeht, gerechnet wird. Das Kosovo betreffend

fürchte ich, daß wir bereits in den nächsten Wochen in einen Balkankrieg hineinschlittern, der von den USA bewußt angesteuert wird.

F: Wie sollte eine Verhandlungslösung aussehen?

Erstens: territoriale Integrität Jugoslawiens, das heißt keine Sezession des Kosovo. Die Region müßte innerhalb Jugoslawiens und dort innerhalb des serbischen Verbandes sehr weitgehende Autonomierechte erhalten. Rechte, wie sie zumindest zu Titos Zeiten bestanden. Es wäre sinnvoll, die serbischen Sicherheitskräfte zurückzunehmen. Das bedingt, daß die UCK entwaffnet und der Nachschub an Waffen und Geld für die UCK, der vor allem über die Schweiz und Deutschland läuft, gestoppt wird.

F: Befürworten Sie den serbischen Plan für ein selbstverwaltetes Kosovo, wohlgerne für ein Kosovo aller Bürger und nicht nur der Albaner?

Man muß natürlich zur Kenntnis nehmen, daß 94 Prozent der Bürger des Kosovo albanischer Herkunft sind. Der vorgelegte Plan sieht eine Gleichberechtigung aller Nationalitäten im Kosovo vor, die natürlich nur eine scheinbare ist, wenn man weiß - wie vorgeschlagen wurde - daß in den parlamentarischen Gremien alle Nationalitäten unabhängig ihrer jeweiligen Größe gleich stark vertreten sind.

F: Es sind zwei Kammern vorgesehen: eine nach dem Prinzip One Man One Vote und eine Nationalitätenkammer, in der alle Ethnien, ob groß oder klein, gleich vertreten sind. Je kleiner die Minderheit desto schutzbedürftiger.

Das ist richtig, darauf bestehe ich auch. Aber zu unseren Vorstellungen einer Friedenslösung. Punkt 2: Kein NATO- Einsatz. Die NATO-Planungen sehen vor, in dieser kleinen Region rund 40000 Soldaten zu stationieren. Diese Militärdichte muß man sich vorstellen, das bedeutet de facto eine Abtrennung des Kosovo. Drittens muß man über die OSZE zum Aufbau einer zivilen demokratischen Verwaltung in Kosovo beitragen. Die OSZE spielt eine völlig untergeordnete Rolle und wird von der NATO weiter desavouiert. Das gesamte Vorgehen der NATO und insbesondere der USA ist völkerrechtswidrig.

F: Welche Initiativen müßte die Bundesregierung ergreifen, um zu einer demokratischen Lösung der Kurdenfrage zu kommen?

Sie müßte darauf dringen, innen- und außenpolitische Signale zu setzen. Das Signal von Otto Schily ist völlig inakzeptabel. Ich bin mir nicht sicher, ob Kantscher eine so schlechte Figur abgegeben hätte wie Schily. Innenpolitisch kann es nur ein Signal geben: Abschiebestopp für Kurden und eine deutliche Deeskalie-

rung, indem auch die Bundesregierung keinen Zweifel daran läßt, daß sie die Verschleppung von Öcalan in die Türkei als völkerrechtswidrigen Akt einstuft. Sie muß deutlich machen, was sie nicht tut, daß sie innerhalb der europäischen Gremien dafür eintritt, den politischen Druck auf die Türkei zu erhöhen. Die Bundesregierung sollte nicht nur ihrer Erwartung auf einen fairen Prozeß in der Türkei Ausdruck verleihen - was schon eine Absurdität an sich ist -, sondern darauf beharren, daß Öcalans Rechtsanwälte sofort und ungehindert in die Türkei einreisen dürfen und internationale Prozeßbeobachter zugelassen werden. Dieser Prozeß beinhaltet bereits heute alle Elemente eines Schauprozesses in der demütigenden Weise wie Öcalan zur Schau gestellt wird.

F: Würde eine Erfüllung dieser an die Bundesregierung gerichteten Forderungen nicht ein anderes Verhältnis der Bundesrepublik Deutschland zu den USA erfordern?

Natürlich. Der Kollege Fischer müßte unter den Röcken von Madam Albright hervorkriechen. Ich kann mir vorstellen, daß ein Außenminister sehr auf Kontinuität setzt und immer Angst hat, daß ihm seine Vergangenheit vorgehalten wird. Da wird von Madam Albright sehr viel Geborgenheit vermittelt. Das schafft aber keine politischen Freiräume.

F: War die Reaktion der Israelis auf die Kurdenproteste angemessen oder überzogen?

Kriegsverhandlungen

Albaner haben Kosovo-Plan provisorisch zugestimmt. Kommentar

Von Werner Pirker, jW 24.02.1999 / Ansichten

Die albanischen Separatisten haben dem Kontaktgruppenplan provisorisch zugestimmt und sind damit Mrs. Albrights sehnsüchtigem Wunsch nach einseitiger Schuldzuweisung und einer Bombardierung Belgrads entgegengekommen. Keine Frage: Im Vielvölkerstaat Jugoslawien - allein in der serbischen Provinz Vojvodina leben 16 Nationalitäten - gibt es ein zugespitztes Minderheitenproblem mit der albanischen Bevölkerungsmehrheit der Kosovo-Region. Doch welche fremde Macht hat das Recht, eine Lösung der albanischen Frage in Serbien ultimativ und unter Androhung von militärischer Gewalt zu fordern? Man weiß nur, wer die Macht dazu hat. Setzt sich diese Logik auf der ganzen Linie durch, und das ist zu befürchten, werden künftig in dem einen oder anderen Land auch Regierungsverhandlungen unter NATO-Kriegsdrohungen stattfinden, um mit einem der überseeischen Supermacht genehmen Ergebnis zu enden.

Die westliche Einmischung verhinderte eine innerjugoslawische Konfliktlösung und damit eine von Belgrad immer wieder vorgeschlagene Autonomieregelung. Trotz ständig wiederholter Bekenntnisse der Hegemonialmächte zur territorialen Integrität Serbiens und Jugoslawiens, war die westliche Parteinahme für die bewaffneten Sezession offenkundig. Sie wurde von Mrs. Albright offen ausgesprochen, als sie den Albanern drohte, ihnen die politische Unterstützung zu entziehen, sollten sie die Verhandlungen scheitern lassen.

Der Unterstützung wert befunden wird somit die Seite, die über eine Woche lang nicht bereit war, entlang der Prinzipien der Kontaktgruppe zu verhandeln und den westlichen Friedensplan bis zuletzt nicht unterzeichnen wollte. Die Kriegsdrohungen aber richten sich an die Serben, die den Autonomieplan als Verhandlungsgrundlage akzeptierten und ihn trotz schwerer innerer Vorbehalte angenommen haben. Eine Stationierung von 28 000 NATO-Soldaten auf engstem Raum aber wollen sie nicht hinnehmen, weil das dem Wesen des Planes widerspricht. Denn würde die Regelung der zwischennationalen Beziehungen in der südserbischen Provinz unter NATO-Kriegsrecht erfolgen, hätte man sich die Verhandlungen über die Selbstverwaltung des Kosovos sparen können.

Die Friedensfarce von Rambouillet hat kein Vorbild, sie ist einzigartig. Das Bemühen um die albanische Unterschrift unter dem Kontaktgruppenplan erfolgte allein in der Absicht, grünes Licht für den Bombenkrieg gegen Belgrad zu erhalten. Ein Friedensdokument als Kriegserklärung. Die albanische Weigerung war so gesehen fast ein Akt antiimperialistischen Widerstandes. Mit der Einsicht, daß der albanische Faktor nur das Wechselgeld im imperialistischen Machtpoker ist, dürfte das vorerst aber noch nichts zu tun haben.

Kosovo: Auf alten Kriegspfaden

Die Bundeswehr begibt sich in die Startlöcher.

Kommentar

Von Werner Pirker, jW 27.02.1999 / Ansichten

Der Marschbefehl erfolgte umgehend. Nachdem der Bundestag am Donnerstag der Entsendung von bis zu 6 000 Soldaten der Bundeswehr in das Kosovo zugestimmt hatte, verfügte die Hardthöhe keine 24 Stunden später die Verlegung von Vorkräften und Material nach Griechenland und Mazedonien. Der weitere Verlauf des Rambouillet-Prozesses ist damit vorgegeben. Das Kosovo wird nicht selbstverwaltet sein, sondern ein von der westlichen Kriegsallianz besetztes Gebiet. Den Serben bleibt nur noch die Wahl zwischen offenen Kriegshandlungen und der »freiwilligen« Preisgabe eines Teils ihres Territoriums.

Der Krieg hat bereits begonnen. Belgrads Spielraum für ein Raumbouillet II, falls sich die Jugoslawen überhaupt noch darauf einlassen, ist gleich Null. Im Ergebnis einer beispiellosen militärischen Erpressung besteht das einzige der BR Jugoslawien verbliebene Souveränitätsrecht darin, eine »friedliche« Aggression nicht zuzulassen und damit die Herausforderung eines Krieges mit allen Konsequenzen anzunehmen.

Der militärische Auftrag, den die Enkel der Wehrmacht im Kosovo zu erfüllen haben, ist ein anderer als bei der Befriedung Bosniens, eines künstlichen Staatsgebildes ohne Staatlichkeit. Diesmal kommen sie als Aggressoren gegen ein UNO-Mitglied, dessen territoriale Integrität sie zerstören sollen. Ihr Einsatz werde »riskanter und gefährlicher« sein als in Bosnien, weiß auch Verteidigungsminister Scharping. Er ist vor allem völkerrechtswidrig.

Die Bundeswehr beteiligt sich an einem Krieg, der das endgültige Ende einer Nachkriegsordnung besiegelt, die nach dem deutschen Vernichtungskrieg gegen die menschliche Zivilisation entstanden war. Jugoslawien spielte in dieser Weltordnung als der ideologische Kristallisationspunkt der Nichtpaktgebundenheit eine weltweit respektierte Rolle. Nun verhängt die NATO über den letzten Rest des multi-ethnischen Staates den Ausnahmezustand. Im Konflikt zwischen jugoslawischer Staatsräson und albanischer Bandenkriminalität hat sich der zivilisierte Westen für die archaische Blutrache entschieden. Der Plan zur Unterwerfung der südslawischen Völker durch die Forcierung eines großalbanischen Pro-

jekts ist nicht neu: Er wurde erstmals von Mussolini und der deutschen Wehrmacht entworfen. Die Kollaborateure sind die gleichen geblieben. Bei allen historischen Parallelen: Die Kommandosprache der Balkan-Okkupationsarmee ist eine andere geworden.

»Republik Kosova« als Schreckensvision

Trotz gegenteiliger Erklärungen unterstützt der Westen die albanische Sezession.

Von Werner Pirker, jW 04.03.1999 / Ausland

Die Frist zwischen dem Abbruch der Kosovo-Gespräche in Rambouillet am 23. Februar und ihrer geplanten Wiederaufnahme am 15. März wird von der albanischen UCK und ihren westlichen Schutzmächten zielstrebig genutzt, die Albanisierung der südserbischen Provinz zu vollenden. Die Bildung einer provisorischen UCK-Regierung in Pristina widerspricht nicht nur der jugoslawischen Verfassung, sondern auch den Prinzipien der Balkankontaktgruppe in allen zehn Punkten. Sie ist zudem ein offener Affront gegen die bereits existierende illegale Regierung der »Republik Kosova« unter der »Präsidentschaft« Rugovas. Damit hat insbesondere die US-Diplomatie deutlich gemacht, daß sie künftig allein auf die Kräfte der terroristischen Sezession setzt.

Wenn jetzt schon Strukturen einer albanischen Staatlichkeit geschaffen werden, sind weitere Verhandlungen über den künftigen Autonomiestatus der Provinz gegenstandslos geworden. Dann ergibt auch die für den Fall eines Friedensabkommens versprochene Entwaffnung der UCK-Einheiten durch die NATO keinen Sinn mehr. Die Banditen würden die Waffen nur zu dem Zweck abgeben, sie als Vertreter der künftigen Staatsmacht im Kosovo wieder in Empfang zu nehmen. Sollten die Staaten der Kontaktgruppe ihre zehn Prinzipien einer friedlichen Lösung der Kosovo-Frage je ernst genommen haben, dann stünden sie jetzt vor einem Scherbenhaufen. Im Kern ihrer vorgeblichen Friedensabsichten stand eine Autonomie für das Kosovo bei voller Achtung der territorialen Integrität der BR Jugoslawien und Serbiens. Das war auch die Grundlage, auf der Belgrad bereit war, zu verhandeln, nicht aber die albanischen Separatisten. Durch die Anerkennung dieser Prinzipien leistete die serbische Delegation in Rambouillet ihren konstruktiven Beitrag, obwohl der Gegensatz zwischen dem Kontaktgruppenplan und der serbischen Konzeption einer Selbstverwaltung für Kosovo und Methojia fast schon den Unterschied ums ganze ausmacht. Betonen die Vorschläge aus Belgrad den multiethnischen Charakter der Region, weshalb sie auch auf die gleichberechtigte Behandlung aller im Kosovo lebenden Nationalitäten insistieren, so hebt der Kontaktgruppenplan den albanischen Charakter der Autonomie hervor und kommt so den ethnozentrischen Ambitionen der ko-

sovo-albanischen Führung weitgehend entgegen. In der Konsequenz bedeutet ein albanisch definiertes Kosovo aber die Vorstufe zu einer dritten Republik und darüber hinaus der Austritt aus Jugoslawien - eine Schreckensvision für alle nichtalbanischen Kosovaren. In Rambouillet ist das Schloß zum Basar geworden, auf dem die Kontaktgruppenstaaten ihren Plan in allen Punkten verscherbelten und den Sezessionsbestrebungen anpaßten. In den letzten Stunden wurde die serbische Delegation mit einem 81seitigen Dokument konfrontiert, wovon 56 Seiten in den 18 Verhandlungstagen nicht ein einziges Mal angesprochen worden waren und in ihrer Grundaussage auf eine separate albanische Staatlichkeit hinausliefen. Weiterhin sind alle Anstrengungen der »Friedensvermittler« darauf gerichtet, die jugoslawische Seite als die zu identifizieren, die einer politischen Lösung im Wege steht. Politische Lösung und NATO-Protectorat sind inzwischen Synonyme geworden. Die NATO-Generäle schlagen gegenüber Jugoslawien einen Ton an, als existierte das Okkupationsregime bereits. Eine Stationierung serbischer Truppen in Serbien wird als Kriegsvorbereitung bewertet und mit Bombendrohungen abgemahnt. Die Haltung der »provisorischen Regierung« aus Geiselnemern und blutrachedurstigen Killern aber bezeichneten die Vermittler der USA und der EU, Hill und Petritsch, am Mittwoch als »konstruktiv«.

Amselfeld 1999

Betrug an Serbien mit grünem Mandat. Kommentar

Von Werner Pirker, jW 08.03.1999 / Ansichten

Am Ende standen in Erfurt auch die grünen Pazifisten stramm und unterwarfen sich dem Einsatzbefehl zum Angriffskrieg gegen Jugoslawien. Als Kompromiß zwischen Bellizismus und Pazifismus wurde ausgehandelt, daß ein Einsatz der Bundeswehr nur zur Umsetzung eines Friedensabkommens bei Zustimmung und nach Unterschrift der beiden Kosovo- Konfliktparteien erfolgen dürfe. Das Verlangen nach einer serbischen Unterschrift unter einen Vertrag, der die Okkupation eines Teiles Serbiens dokumentiert, ist noch amoralischer als der Aufruf zum Krieg ohne Wenn und Aber. Denn damit akzeptieren die grünen Friedensstrategen nolens volens die Konsequenz einer serbischen Nichtunterzeichnung: den Luftkrieg gegen Jugoslawien. Auch die Ablehnung einer generellen Selbstmandatierung der NATO im Kompromißtext bezeugt eine zynische Mißachtung der jugoslawischen Souveränitätsrechte. Das Balkanland soll die Ausnahme sein, an die sich völkerrechtliche Normen nicht anlegen lassen.

Den Paradigmenwechsel von der westlichen Anerkennung der territorialen Unversehrtheit Serbiens und der BRJ zur offenen Parteinahme für die bewaffnete albanische Sezession hat auch Deutschlands grüner Außenminister mit Leichtigkeit vollzogen. Die NATO-Präsenz in der südserbischen Provinz müsse sein, sagte Joseph Fischer in Erfurt, weil andernfalls die Albaner kein Abkommen unterschreiben würden. Das Gegenteil, einen NATO-Einmarsch sein zu lassen, damit die serbische Seite unterschreibt, die wohlbemerkt den politischen Teil des Kontaktgruppenplans schon lange vor den Albanern akzeptiert hat, kommt Albrights europäischem Musterschüler erst gar nicht in den Sinn.

Inzwischen ist aber auch der Kontaktgruppenplan nicht mehr das, was er einmal war. Er wurde unter US- amerikanischer Autorenschaft dem Geist des künftigen NATO-Okkupationsregimes angepaßt, mit dem Ziel der Aberkennung der jugoslawischen Souveränität und der territorialen Desintegration Serbiens. In Belgrad nennt man das »Betrug«.

Das NATO-Protektorat, das die Kosovaren beglücken soll, ist über die Serbische Republik in Bosnien bereits verhängt worden. Der frei gewählte Präsident der Srpska, Nikola Poplasen, wurde vom Sonderbeauftragten der Interventionsge-

meinschaft, Carlos Westendorp, wegen »Behinderung der Friedenspolitik« kurzerhand entlassen. Gleichzeitig erklärte ein Schiedsgericht den für den Bestand der SR lebenswichtigen Brcko-Korridor zur neutralen Zone. Den Serben soll nach dem Vorbild der osmanischen Eroberer ein neues Amselfeld (Kosovo polje) beschert werden. Oder wie es in der Kontinuität schwäbischer Außenpolitik heißt: Sie sollen in die Knie gezwungen werden.

Mrs. Pax Americana

USA verstärken den Würgegriff gegen Jugoslawien

Von Werner Pirker, jW 12.03.1999 / Ansichten

Den Rambouillet-Prozeß als Friedensprozeß zu bezeichnen, ist ebenso absurd wie die Bezeichnung der US- Chefunterhändler als »Vermittler«. Das einzige, das sie vermitteln, ist der Eindruck, selbst Konfliktpartei zu sein und zwar eine unversöhnliche. Washingtons hemmungslosester Macho, Mrs. Madeleine Albright, bemüht sich auch in Worten nicht mehr, die Kosovo-Kontrahenten zu einem beiden Seiten gerecht werdenden Friedensabkommen zu bewegen. »Die Vereinigten Staaten«, ließ sie die Mörder in UCK-Uniformen wissen, »stehen bei Ihrem Bemühen um Frieden zu Ihnen«. Diese müßten aber »Ja« zu dem Abkommen sagen. Dann könne weiterhin Druck auf Milosevic ausgeübt werden. Da soll also eine Seite nur deshalb einen »Friedensvertrag« unterschreiben, damit man der anderen den Krieg erklären kann. So denkt sie nun mal, die Mrs. Pax Americana.

Die besondere Ironie der amerikanischen Friedensdiplomatie besteht darin, daß die absolut unversöhnliche Seite im Kosovo-Konflikt, die großalbanische UCK, nun den friedlichen Tanzbären zu mimen hat, während die Serben als reiße Bestien vorgeführt werden, die des amerikanischen Dompteurs bedürfen. Wen kümmert es, daß Belgrad schon lange vor Rambouillet unzählige Initiativen zur friedlichen, das heißt innerjugoslawischen Lösung des Konflikts unternommen hat, der politischen Führung der sezessionswilligen Kosovo-Albaner ständig Gesprächsangebote unterbreitete und den bisher gerechtesten Autonomieplan vorlegte, der als einziger die Multinationalität der Provinz in Rechnung stellte. Wen interessiert es heute noch, daß die deklarative Position des Westens - Autonomie ja, Unabhängigkeit nein - der jugoslawischen Seite nicht aufgedrängt werden mußte, weil das schon lange ihre Position ist? Uninteressant ist es inzwischen auch, daß Serbien in Rambouillet die Prinzipienklärung der Kontaktgruppe, obwohl den eigenen Prinzipien in vielem widersprechend, als Verhandlungsgrundlage unterzeichnet hat, während die Albaner über diese erst reden zu wollen, als alle ihnen nicht genehmen Prinzipien eliminiert worden waren.

Äußerungen führender jugoslawischer Politiker ist zu entnehmen, daß sie die Hoffnung, es könne für die Serben in dieser »internationalen Gemeinschaft« Gerechtigkeit geben, aufgegeben haben. Die BRJ bereitet sich auf den Krieg vor,

weil die Vergewaltiger des Völkerrechts eine andere Alternative nicht zulassen. Allein die Ansicht, sein Land könne nicht gegen die ganze Welt kämpfen, sei Verrat, sagte ein hochrangiger jugoslawischer General. Man sollte es umgekehrt sehen: Der Kampf Jugoslawiens für seine Unabhängigkeit liegt im Interesse der ganzen Welt.

Serbien darf nicht sterben

Nach dem Betrug von Paris an der Schwelle zum Krieg. Kommentar

Von Werner Pirker, jW 20.03.1999 / Ansichten

Was ihr die Westmächte geheißt, hat die kosovo-albanische Führung getan. Sie hat den Freibrief zum Krieg gegen Jugoslawien unterschrieben. Nichts anderes war ihr Ziel. Sollten die verkrachten Existenzen mit oder ohne Diplom der Universität von Pristina tatsächlich glauben, sie hätten die »internationale Gemeinschaft« für ihre großalbanischen Ziele gewonnen, haben sie sich getäuscht. Sie sind nur die Marionetten im imperialistischen Powerplay für eine globale Neuordnung, welche die rassistische Unterscheidung in Herren- und Herdenvölker zur offiziellen Norm erheben soll. Und daß den Herrenmenschen zu den Albanern etwas anderes einfällt als Hammelherde, mag bezweifelt werden.

Die Abhängigkeit dieser Unabhängigkeitsbewegung von den westlichen »Friedensvermittlern« ist spätestens mit den Kosovo-Verhandlungen in Frankreich offenkundig geworden. Selbst die anfängliche Weigerung der UCK, entlang der Kontaktgruppen-Prinzipien zu verhandeln, dürfte westlicher Regie entsprochen haben. Jedenfalls drohte die US- Außenministerin nicht ihr, sondern der serbischen Seite mit Krieg, weil diese sich erdreistet hatte, diese Richtlinien zu unterschreiben und von der Gegenseite das gleiche zu verlangen. Die später erfolgte radikale Albanisierung des ursprünglichen Planes verfolgte vor allem das Ziel, die UCK als »Friedenspartei« in Stellung zu bringen, um zum Krieg gegen die serbische »Kriegspartei« legitimiert zu sein. Im Kriegsziel mit dem Westen einig, hätte die kosovo-albanische Delegation jeden Friedensvertrag unterschrieben, sofern er eine Kriegserklärung an Belgrad darstellt. Zu jedem Mr. Clinton genehmen Zeitpunkt. Was aber kann das für ein Friedensvertrag sein, der allein von der Konfliktpartei unterschrieben wird, die sich bis zuletzt geweigert hat, mit der Gegenseite in einen politischen Dialog einzutreten?

Das »Pariser Abkommen« hinter dem Rücken eines souveränen Staates beendet die Nachkriegsära in Europa. Der erste Krieg zwischen Staaten seit 1945 trafe ausgerechnet das Land, das durch die Jahrhunderte einen hohen Blutzoll für seine Unabhängigkeit zu entrichten hatte, das den Osmanen heroisch kämpfend unterlag, während eines halben Jahrtausends von der Landkarte getilgt war, und

das im Rahmen Jugoslawiens die faschistische Okkupation niederschlug. Zur Erinnerung sei noch erwähnt, daß immer dann, wenn fremde Heere die Balkanvölker unterjochten, sie unter den Kosovo-Albanern eifrige Kollaborateure fanden.

»Bolje grob, nego rob« - Lieber das Grab als die Knechtschaft. So empfangen die Partisanen die faschistische Wehrmacht. Serbien darf nicht sterben!

Mr. Njet traut sich

Rußlands Premier besucht Washington

Von Werner Pirker, jW 23.03.1999 / Ausland

»Wir lehnen jede Anwendung von Gewalt gegen Jugoslawien kategorisch ab«, sagte der russische Premier Jewgeni Primakow vor seinem Besuch in Washington. Ob diese Prinzipienklärung auf die amerikanischen Gastgeber großen Eindruck macht oder gar ihrer Aggressionslust Zügel anlegt, wird sich zeigen. Denn auch der russische Regierungschef zählt zu den von Washington stark unter Druck gesetzten Politikern. Nach US-amerikanischer Wertung befindet sich Rußland bereits im Bereich der potentiellen Schurkenstaaten.

Nicht etwa deshalb, weil dort die Mafia-Schurken an den Schalthebeln der ökonomischen Macht sitzen, sondern weil im Gegenteil seit der Übernahme der Regierung durch Primakow/Masljukow erstmals Versuche zu beobachten sind, die Verbindung von IWF und organisierter Kriminalität zu kappen. Das hat unter den im Volksmund »die sieben Räuber« genannten mächtigsten Oligarchen Rußlands hektische Aktivitäten ausgelöst, um den Westen gegen ihre drohende Enteignung zu mobilisieren.

Noch will sich die Clinton-Administration nicht direkt mit Moskau anlegen, sie sucht den Umweg über Serbien. Mit der Entmündigung Jugoslawiens soll der Cordon sanitaire um Rußland geschlossen und außerdem den Moskowitern vermittelt werden, daß Widerstand gegen die imperialistische Befriedung des postkommunistischen Raumes zwecklos ist. Daß sich Mr. President dennoch dazu herabläßt, mit dem bis aufs Hemd verschuldeten Russen über die Kosovo- Intervention der NATO zu konferieren, hat wohl kaum etwas mit Rücksichtnahme auf slawische Sentiments zu tun. Eher mit der Einsicht, daß die Kritik am amerikanischen Abenteuerertum allgemeiner ist, als es die allgemeine Kriegshetze in den westlichen Medien vermuten läßt. Denn obwohl die antiserbische Propaganda bereits Goebbelssche Dimensionen erreicht hat, existiert in den westeuropäischen Hauptstädten noch eine gewisse Scheu vor dem »totalen Krieg«.

Meinungssoldateska auf Goebbels-Pfaden

Heißt die Ursache allen Übels Slobodan Milosevic?

Kommentar

Von Werner Pirker, jW 24.03.1999 / Ansichten

Die Ursache des Weltschmerzes heißt Slobodan Milosevic. Despotisch, heimtückisch, brutal, so präsentiert die westliche Medieneinfalt den jugoslawischen Präsidenten. Ein Teufel in Menschengestalt. Die Medienjustiz hat ihm längst alle bürgerlichen Ehrenrechte aberkannt. Außerhalb Jugoslawiens existiert Milosevic ohne offizielle Amtsbezeichnung, zumeist sogar ohne Vornamen. Als »blutiger Diktator«, »Schlächter von Belgrad«, als der »Mann, der den Willen der internationalen Gemeinschaft dreist mißachtet« und deshalb »nur die Sprache der Gewalt« versteht. Die Meinungssoldateska kennt keine Gnade. Die Belagerung des Präsidentengebäudes in Belgrad ist perfekt.

Die »Serbien muß sterbien«-Propaganda von 1914 war gegenüber dem totalen Medienkrieg 1999 von geradezu Wienerischer Gelassenheit. Der Erfinder des »totalen Krieges«, Joseph Goebbels, bedurfte der Personifizierung »serbischer Greuel« erst gar nicht, um die Propaganda der nackten Gewalt gegen das »slawische Untermenschentum« glaubwürdig zu machen. Doch seine Schule der Demagogie ist allgegenwärtig. Ohne Berücksichtigung ihrer Lehren wäre die Umdeutung eines Aggressionskrieges in einen Akt humanitärer Katastrophenhilfe nicht möglich. Goebbels' Grundsatz zur Deformierung des öffentlichen Bewußtsein lautete, daß eine Lüge desto glaubwürdiger wird, je öfter man sie erzählt.

Der globale Machtanspruch des Westens bedarf der behaupteten Existenz von Schurkenstaaten. An der Spitze dieser Länder haben Schurken mit absoluten diktatorischen Vollmachten zu stehen. Daß Slobodan Milosevic der demokratisch gewählte Präsident Jugoslawiens ist, hat nicht zu kümmern. Auch nicht, daß die Bundesrepublik Jugoslawien eine parlamentarische ist. Die westlichen Lehrmeister der Demokratie haben die Skupstina (Volksversammlung) in Belgrad praktisch für aufgelöst erklärt. Das wäre vielleicht anders gewesen, hätte eine Anti- Milosevic-Mehrheit der Stationierung von Okkupationstruppen zugestimmt. So aber haben sich die serbischen Volksvertreter nicht in die große Poli-

tik einzumischen und schon gar nicht Milosevic den Ruf streitig zu machen, allein die ganze Welt herauszufordern.

Anders als zu Zeiten des Reichspropagandaministeriums wird heute politisch korrekt gelogen. Der NATO- »Friedensauftrag« lautet nicht, das serbische Untermenschentum auszumerzen, sondern nur »Milosevic zur Räson zu bringen«. Was aber, wenn Milosevic kein Serbe, sondern Pole oder Ungar wäre? Wäre er dann nicht vielleicht ein Duzfreund von Gerhard Schröder?

Verbrannte Erde

Es herrscht Krieg in Europa - warum? Kommentar

Von Werner Pirker, jW 26.03.1999 / Ansichten

Irgendwie hatte man es bis zuletzt nicht für möglich gehalten. Daß das konkurrenzlose Militärbündnis seine Allmacht an einem kleinen Land im Südosten Europas erprobt. Das Recht des Stärkeren erscheint nicht nur als grausames Gesetz der Natur, sondern auch noch als Gebot einer höheren menschlichen Moral. Der feige Überfall auf Jugoslawien wird als Akt äußerster Notwehr dargestellt, die militärische Ausschaltung seiner ohnedies schon auf ein Minimum heruntergehandelten Souveränität als kollektive Verteidigung zivilisatorischer Normen. Das ist die Logik, derzufolge nicht die Weltmilitärmacht Krieg gegen das kleine Jugoslawien führt, sondern umgekehrt: Milosevic, so heißt es, habe der ganzen Welt den Krieg erklärt. Gegen diese verheerende Verbindung von nackter Gewalt und moralischem Konformismus steht elementares Rechtsbewußtsein auf nahezu verlorenem Posten.

Der Menschenrechtsimperialismus hat die ihm entsprechenden Repräsentanten gefunden: Einen als Sozialreformer souverän gescheiterten US-Präsidenten und einen Labour-Chef als dessen britisches Pendant. Einen NATO-Generalsekretär aus der SP Spaniens, der seine pazifistischen Jugendträume militärisch realisieren will. Und schließlich noch die Schröders und Fischers, die kein deutscher Sonderweg von der Linie der internationalen Sozialdemokratie zur Verteidigung des abendländischen Vaterlandes abbringen kann.

Von allen Nationalitätenkonflikten, von denen es fast mehr als Nationen gibt, hat sich das NATO-Befriedungskomitee genau den einen ausgesucht. Ausgerechnet in Jugoslawien, dem Land mit der höchsten Sensibilität für nationale Fragen - der Belgrader Plan für ein selbstverwaltetes, multinationales Kosovo ist ein Beispiel dafür - soll ein Minderheitenproblem erstmals durch eine westliche Intervention auf der Basis höchstentwickelter Militärtechnologie entschieden werden. Das kann nur eine barbarische Lösung sein. Eine Lösung, die erstens den albanischen Terrorismus in seinem Wahn zu Separation der Völker begünstigt und die zweitens die albanische Frage gar nicht zum Inhalt hat, sondern allein die Neuordnung der Region nach imperialistischem Gutdünken. Es geht um den Nachweis, mißliebige Staaten unter Ausnutzung innerer Widersprüche ihrer Souveränitätsrechte zu berauben. Die Desintegration Jugoslawiens

erfolgte nicht, weil hier der entscheidende Widerstand gegen die neue Weltordnung erwartet wurde. Es ist die Probe aufs Exempel. Das eigentliche Ziel besteht in der völligen Unterwerfung Rußlands. Die verbrannte Erde, die die IWF-Reformen in Rußland hinterließen, hat ein riesiges Widerstandspotential erzeugt. Dem »Vaterländischen Krieg« der Russen soll präventiv begegnet werden.

Kriegsverbrecher

NATO-Jubiläum mit Bomben und Granaten.

Kommentar

Von Werner Pirker, jW 03.04.1999 / Ansichten

Die NATO feiert ihren 50. wie ein Schwerverbrecher, der sich an seinem Ehrentag einen mörderischen Amoklauf erlaubt. Ein internationales Rechtssystem, das solch blutige Geburtstagsrituale unter Strafe stellen würde, existiert nicht mehr. Die NATO hat den Kalten Krieg gewonnen und damit ihr ureigenstes Überlebensprinzip, die Etablierung einer imperialistischen Gewaltordnung, zur »völkerrechtlichen« Norm erhoben. Unsterblich blamiert haben sich somit die Philosophen der Wende, die den ewigen Völkerfrieden vorhersagten, wenn nur die »sinnlose Gewaltmechanik« der konkurrierenden Systeme erst einmal gebrochen sei.

Die Hoffnung, daß sich die Existenz der NATO mit dem Ableben des Warschauer Vertrages erschöpft habe, erwies sich als Pazifismus der naivsten Variante. Denn das Ende der Systemkonfrontation markierte nicht das Ende der nordatlantischen Allianz, sondern deren Anfang als Instrument zur Durchsetzung der uneingeschränkten Weltherrschaft des Metropolen-Kapitalismus. Es bedurfte der Auflösung des Gegensystems, damit sich die imperialistischen Gesetzmäßigkeiten wieder ungebrochen durchsetzen konnten. Die Pazifisten zogen daraus ihre Lehren und wurden Bellizisten. Das Wahre, Gute und Schöne, so hört man nun, dürfe schon mal zur Gewalttätigkeit neigen, wo es doch ein zivilisatorisches Gebot sei, daß sich die Zivilgesellschaft imperialistisch Geltung verschafft.

Mit jedem Tag, an dem die NATO-Angreifer ihren Vernichtungskrieg gegen Jugoslawien steigern, wird die Aggression des gutmenschlichen Geschwätzes unerträglicher. Äußerte ein Helmut Kohl noch Bedenken über einen Einsatz deutscher Truppen auf historisch belastetem Balkan-Boden, so hält sich das rotgrüne Establishment auch noch zugute, hier und nirgendwo anders Krieg zu führen. Das Kriegsverbrechen an den Völkern Jugoslawiens beliebt sich als Feldzug gegen Kriegsverbrecher auszugeben. Und es wird wohl ein Herr Scharping sein, der demnächst den Auschwitz- Vergleich bemüht, damit Jugoslawien politisch korrekt in Schutt und Asche gelegt werden kann. In der Tat: Seit Auschwitz gab es kein Verbrechen, das ebenso feig wie perfekt gewesen wäre wie dieser Über-

fall von High-tech- Barbaren gegen ein Land, das mit zu den Hauptopfern des Hitlerschen Völkermordes zählte.

Doch so perfekt kann ein Verbrechen nicht sein, daß es nicht gesühnt werden würde. Das Widerstandspotential gegen die Weltgendarmerie wächst. Viele Serbien sind der NATO Tod.

Die eigene Fratze

Der »humanitäre Krieg« wird immer inhumaner.

Kommentar

Von Werner Pirker, jW 06.04.1999 / Ansichten

Der NATO-Krieg zur Verhinderung einer humanitären Katastrophe ist in seine inhumanste Phase eingetreten. Seit der Nacht zum Dienstag bombardiert die alliierte Luftwaffe gezielt zivile Objekte. In der südserbischen Stadt Aleksinac wurde ein Wohngebiet dem Erdboden gleichgemacht. Eines kann man den Luftterroristen nicht vorwerfen: daß sie kein Geschichtsbewußtsein hätten. Sie durchbrachen die Schallmauer zum Kriegsverbrechen am 6. April, exakt am 58. Jahrestag der Bombardierung Belgrads durch die Nazi- Luftwaffe.

Deutschlands »roten« Kriegminister wird auch das nicht hindern, sich als militanten Antifaschisten aufzuspielen. Er will in Jugoslawien die »Fratze der eigenen Geschichte« gesehen haben. Daß es auch die eigene Fratze ist, wollte er damit wohl nicht sagen. Wer aber so eine Visage hat, erfüllt alle strafrechtlichen Voraussetzungen für einen lebenslangen Zuchthausaufenthalt. Wegen Beteiligung an einem Angriffskrieg, erschwert durch Kriegshetze und böswillige Verbreitung von Gerüchten. Allein der Tatsache, daß das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland durch das NATO-Notstandsregime außer Kraft gesetzt wurde, verdanken Scharping, Fischer, Schröder und der Rest der hochverräterischen Regierung ihre Freiheit.

Das Verbrechen des Friedensverrats wiegt umso schwerer, als die Kriegsallianz die nach wie vor vorhandenen Möglichkeiten einer friedlichen Lösung des Kosovo- Konflikts nicht nur ignoriert, sondern aktiv hintertrieben hat. Die von Schröder brüsk zurückgewiesene Primakow- Initiative bot alle Voraussetzungen für eine politische Fortsetzung des Konflikts, ohne Gesichtsverlust auf beiden Seiten. Mehr noch: Erstmals seit dem Februar 1998 sind die beiden höchsten Repräsentanten der Konfliktparteien, Slobodan Milosevic und Ibrahim Rugova zu Gesprächen zusammengekommen, wobei sie sich in dem Punkt einig waren, der die Völker Jugoslawiens, slawische wie nichtslawische, eigentlich einigen müßte, anstatt sie zu trennen. In der Ablehnung ausländischen Bombenterrors gegen die Einwohner eines souveränen Staates, auch der Kosovo-Albaner. Die Friedensbotschaft aus Belgrad wurde von der NATO-Kriegspartei als wahre Schreckensbotschaft wahrgenommen. Über Nacht war aus dem Sacharow- Frie-

denspreisträger ein Verräter geworden - ein Verräter am unabdingbaren Recht der NATO auf einen unabhängigen Albanerstaat im Kosovo. Rugova aber ist seiner Politik treu geblieben, während die NATO längst den Übergang zur Unterstützung der terroristischen Sezession vollzogen hat.

Die Rückkehr vom Krieg zur Politik bedarf somit einer völlig neuen Politik, die das Recht Jugoslawiens auf Souveränität bedingungslos anerkennt.

Tödliche Konfrontation

Rußland sichert Jugoslawien Unterstützung zu.

Kommentar

Von Werner Pirker, jW 10.04.1999 / Ansichten

»Wir können Jugoslawien nicht aufgeben«, sagte der russische Präsident Jelzin. Hätte sich Leonid Breshnew dereinst so geäußert, dann hätte dies wohl die Generalmobilmachung der jugoslawischen Volksarmee zur Folge gehabt. Aber nichts ist mehr so wie damals. Damals sah Jugoslawien seine Unabhängigkeit vom großen russischen Bruder bedroht, heute will es sich zum Schutz seiner Souveränität dem Slawischen Bund zwischen Moskau und Minsk anschließen.

Das neue Rußland, das ein Produkt des globalen Sieges des Kapitalismus über seinen welthistorischen Herausforderer ist, steht heute vor der Wahl, als Subjekt der internationalen Politik endgültig abzutreten oder eine tödliche Konfrontation mit der NATO in Kauf zu nehmen. Die marktwirtschaftliche Aggression, die in Rußland ein weites Feld zur ökonomischen Ausplünderung gefunden hatte, hat die Grenze der wirtschaftlichen und sozialen Belastbarkeit längst überschritten. Während Rußland zum Versuchslabor grenzenloser neoliberaler Freizügigkeit wurde, blieb es gleichzeitig Objekt der nach Osten expandierenden außerökonomischen Gewalt der NATO. Die Zerstörer der Sowjetunion sahen sich von der westlichen »Wertegemeinschaft« nicht belohnt, sondern bestraft.

Jelzin, dem Verkünder der russischen Wiedergeburt, geht es heute nicht viel besser als seinem jugoslawischen Kollegen, der 1989 unter dem Banner der serbischen Wiedergeburt angetreten war und der als einziger unter den Balkan-Potentaten für seinen Beitrag zur Desintegration Jugoslawiens nicht zum EU-Ehrenbürger ernannt, sondern zum Todfeind der menschlichen Zivilisation erwählt wurde. Boris Jelzin aber, der sein politisches Überleben allein westlichem Sponsoring zu verdanken hat, hat heute innenpolitisch kaum noch eine andere Option, als sein Schicksal mit dem des serbischen »Outlaws« zu verbinden. In Rußland sind die Zeiten vorbei, in denen ein abhängiger Autokrat die Existenz seines Machtregimes auf der Preisgabe der nationalen Unabhängigkeit begründen konnte.

Die durch den Balkan-Krieg entstandene Situation markiert das Ende jeglicher Rußland-Politik. Mit jedem Tag, an dem der Bombenkrieg weiter eskaliert und damit den Bodenkrieg vorbereitet, wird auch die aus dem Ende des Kalten Krie-

ges hervorgegangene und auf kapitalistischer Befriedung beruhende Weltordnung brüchiger. Die von der Sozialistischen Internationale betreute NATO hat die Menschheit an die Schwelle zum Dritten Weltkrieg herangeführt.

Die wirkliche Diktatur

Das Kriegsrecht der NATO

Von Werner Pirker, jW 12.04.1999 / Ausland

Der NATO-Luftkrieg gegen Jugoslawien war von Beginn an als totaler Vernichtungskrieg angelegt. Die Bombenflieger zielen auf alles, was zu verteidigen die imperialistischen Interventen vorgeben: auf menschliches Leben, auf die »Zivilgesellschaft«, auf die Marktwirtschaft, auf die bürgerlich-demokratische Verfaßtheit Jugoslawiens und Serbiens, auf den Parteienpluralismus und die Freiheit der Information. Serbische Rundfunkstationen sind von den Luftterroristen zum Schweigen gebracht worden, das serbische Fernsehprogramm kann im Kosovo nicht mehr empfangen werden. Die Vertreter einer totalitären Ideologie wollen die totale Medienzensur, ihre Lufthoheit soll das Land unter das Kriegsrecht ihrer Propaganda stellen. Die Lüge beansprucht das Monopol auf Wahrheit, wer der Wahrheit der Aggressoren widerspricht, wird mundtot gemacht. Das aber ist die gesamte öffentliche Meinung in Jugoslawien, mit Ausnahme jener Rundfunkanstalten, die CIA-Programme ausstrahlen.

Der Argumentation von Kriegsgegnern, daß die NATO- Bomben das »zarte Pflänzchen Demokratie« in Belgrad zerstört und deshalb ihr Ziel verfehlt hätten, ist zu widersprechen. Denn das ist ihr Ziel. Der Angriffskrieg richtet sich freilich nicht gegen ein Pflänzchen, sondern gegen ein intaktes demokratisches Staatswesen. Wer ein solches Land in die Steinzeit zurückbomben will, konnte von Beginn an keine demokratische Absichten verfolgen. Die selbsternannten Kontrolleure demokratischer Standards haben den demokratisch gewählten Präsidenten Jugoslawiens zum Diktator erklärt und damit das Recht der jugoslawischen Bürger auf politische Selbstbestimmung schlicht verneint.

Seit Mars attackiert, schreibt Peter Handke, heißt die ganze Erde Jugoslawien. Seit die NATO Jugoslawien niederbombt, verteidigen die Angegriffenen Demokratie und Menschenrechte auf der ganzen Welt.

... scheißegal

Fischer verheimlichte Rambouillet-Kriegsparagrafen. Kommentar

Von Werner Pirker, jW 13.04.1999 / Ansichten

Der »Vertrag« von Rambouillet war eine Provokation. Als Ergebnis von Friedensverhandlungen, die keine waren, weil die Albaner bis zuletzt den direkten Dialog mit der serbischen Delegation verweigert hatten, bedeutete er die perfideste aller nur denkbaren Kriegserklärungen. Das mag auch der Grund sein, warum die NATO ihrer Blutorgie keine offizielle Kriegserklärung vorausschickte. Man intervenierte ja lediglich gegen die serbischen Friedenssaboteure. Denn die hatten im Gegensatz zu den albanischen NATO-Kostgängern einen Friedensvertrag nicht unterzeichnet, auf dessen Text nur eine Konfliktpartei, die albanische, Einfluß nehmen konnte.

Daß die USA den Serben in Rambouillet ein diplomatisches Debakel zufügen wollten, war offensichtlich. Nicht aber, daß sie Belgrad Bedingungen diktierten, deren Erfüllung eine Neuauflage der serbischen Amselfeld- Tragödie von 1389 bedeutet hätte, weil damit die BR Jugoslawien von der Landkarte ausgelöscht worden wäre.

Inzwischen ist es offiziell, daß der jugoslawischen Führung eine Kapitulationsurkunde vorgelegt worden war, die ihr keine andere Chance ließ, als die NATO-Bombardements ihren Lauf nehmen zu lassen. Die Artikel 6, 8 und 10 aus dem militärischen Annex B des Rambouillet-»Abkommens« sahen nicht nur vor, das Kosovo unter militärische Kontrolle der NATO zu nehmen, sondern der ganzen BRJ ein Besatzungsregime aufzuzwingen. Hier von einem Vertrag zu sprechen, ist blanker Zynismus. Die Erpressungspolitik gegenüber den Belgrader Behörden hatte damit eine Dimension erreicht, daß es der grüne Außenminister vorzog, selbst seine engsten Mitarbeiter, die Staatsminister im Auswärtigen Amt, Verheugen und Volmer, nicht in das Komplott von Ramouillet einzubeziehen. Denn verglichen mit diesem Diktat nimmt sich das »Münchener Abkommen« von 1938 geradezu als Beispiel von Aufrichtigkeit aus. Seit Hitlers Vernichtungskrieg hat es jedenfalls eine derart brutale Mißhandlung souveräner Staaten nicht mehr gegeben.

Auschwitz dürfe nie wieder passieren, bemüht Joseph Fischer ein hochmoralisches Prinzip zur Zerstörung Jugoslawiens. Als wäre der Völkermord an den europäischen Juden nicht der wahnwitzige Höhepunkt jenes sozialdarwinistischen Überlebensprinzips gewesen, das im Krieg seine ureigenste Ausdrucksform findet. Der feige Überfall der Weltmilitärmacht gegen ein kleines Land hat in Fischer einen Interpreten, der den nihilistischen Anarchismus seiner Jugendtage zum Nihilismus von Kriegsverbrechern gewendet hat. Legal, illegal, schießegel. Das nennt man Kontinuität.

Verrat als Option

Jugoslawien und der Machtkampf in Rußland.

Kommentar

Von Werner Pirker, jW 16.04.1999 / Ansichten

Der Jugoslawien-Krieg der NATO ist zum Katalysator der innenpolitischen Situation in Rußland geworden. Die bedingungslosen Westler wirken paralysiert, haben jeglichen moralischen Kredit verspielt, ihr Wille zur Revanche aber ist ungebrochen. Die rücksichtslose Bereitschaft des westlichen Machtkartells zur imperialistischen Befriedung des postsozialistischen Territoriums gibt ihnen neue Hoffnung. Die aus Belgrad ergangene Botschaft an das Lager einer antiwestlichen, selbstbestimmten russischen Politik: »Russen fürchtet euch nicht, die Serben sind mit euch«, kann die vornehmen Moskauer Kreise nicht schrecken. Existentiell mit den Todfeinden der nationalen Selbstbestimmung verbunden, wähen sie sich auf der stärkeren Seite.

Seit der Regierungsumbildung im Sommer 1998 hat sich in Rußland die Situation einer latenten Doppelherrschaft herausgebildet, in der sich Präsidentialmacht und die auf der Duma-Mehrheit beruhende Regierung sich gegenseitig paralisieren. Das Wesen einer jeden Doppelherrschaft aber besteht darin, daß sie auf eine Entscheidungsschlacht hintreibt. Die NATO-Aggression gegen Jugoslawien hat die Konfrontation in Rußland nicht, wie es anfangs schien, eingedämmt, sondern verschärft. Jelzins Einschwenken auf eine slawophile Rhetorik brachte seine Kritiker nicht zum Verstummen. Denn die Macht der NATO mißt sich an der Inferiorität Rußlands im Ergebnis des Jelzinschen Jahrzehnts. Die Duma hält an ihrem Amtsenthebungsverfahren gegen den Präsidenten fest, weil sie in dessen Machtregime die Hauptursache für die gegenwärtige Bedrohung der nationalen Existenz sieht.

Für Jelzin und die Seinen bleibt der Verrat die einzige Option. Verrat an den Serben und den Russen. Die Entlassungsurkunde für die Regierung Primakow soll - bei offenem Datum - bereits unterschrieben sein. Mit der Bestellung Tschernomyrdins, Ex-Premier und Duz-Freund von IWF-Chef Camdessus, zum Sonderbeauftragten für Jugoslawien hat der Kreml-Chef dem Premier die Balkan-Politik bereits aus der Hand genommen. Die Antrittsrede des gescheiterten Politikers und Multimilliardärs war von schrillen antiserbischen Tönen gekennzeichnet. Tschernomyrdins Comeback erfolgt inmitten der Rückkehr der jungen

Garde exilierter Neoliberaler. Schon ist der Anführer des russischen Raubrittertums, Anatoli Tschubais, als Jelzins Wunschpremier im Gespräch. Bei dreimaliger Ablehnung dieses Wirtschaftskriminellen hätte die Duma ihr Existenzrecht verwirkt. So laufen im Schatten des Krieges gegen Jugoslawien alle Vorbereitungen für den nächsten Jelzin-Putsch in Rußland, der diesmal ohne Bürgerkrieg wohl nicht zu haben wäre. Ein solcher aber schließt ein quasi natürliches Interventionsrecht der NATO mit ein. Damit hätte sich der Kreis geschlossen.

Getroffen: Serbiens Ungarn

NATO-Krieger treffen alle Nationalitäten

Von Werner Pirker, jW 20.04.1999 / Ausland

In einem Punkt halten sich die NATO-Aggressoren strikt an die jugoslawische Verfassung, in der die Multinationalität des Landes festgeschrieben steht. Die Bomben der imperialistischen Allianz sind auf die Angehörigen aller Nationalitäten des Vielvölkerstaates gerichtet. Es gilt das Prinzip: Kein Mensch in Jugoslawien darf auf Grund seiner Nationalität oder Religionszugehörigkeit nicht getötet werden. Um also die ungarische Minderheit in der Vojvodina nicht zu diskriminieren, wurde in der Nacht zum Sonntag die mehrheitlich von Ungarn bewohnte nordserbische Stadt Subotica bombardiert.

Das hat in Budapest starke Irritationen ausgelöst. Ungarns Außenminister Janos Martonyi bat die NATO um eine Erklärung. Man gewinnt in der Tat den Eindruck, daß der Kriegsallianz jegliche Fähigkeit zum politischen Kalkül abhanden gekommen ist. Wie das bei Novizen gegenüber der höheren Geistlichkeit üblich ist, zeichnet sich das neue NATO-Mitglied Ungarn durch besondere Unterwürfigkeit aus. Die Budapester Regierung will sogar das Land an Donau und Theiß als Aufmarschgebiet für Bodentruppen zur Verfügung stellen, damit Belgrad vom Norden her genommen werden kann. Das hat sogar ein Wortduell zwischen dem ungarischen Premier Orban und dem Vorsitzenden des Ungarischen Bundes in der Vojvodina sowie Bürgermeister von Subotica, Imre Kasza, ausgelöst. Der Magyarenführer zeichnet sich keineswegs durch besondere Loyalität gegenüber Belgrad aus - zum Beispiel agitiert er gegen die selbstverständliche Pflicht jugoslawischer Staatsbürger ungarischer Nationalität zur Verteidigung der gemeinsamen Heimat. Doch ebensowenig ist er daran interessiert, daß seine Volksgruppe zur Geisel einer aggressiven ungarischen Politik gegenüber Jugoslawien wird. Sollte die NATO als nächstes Kriegsziel die Desintegration der Vojvodina durch die Förderung separatistischer Bestrebungen im Visier gehabt haben, dann hat sie die Voraussetzung dafür soeben zerstört.

Entwicklungshilfe der besonderen Art

Wie die NATO einen sozialökonomischen Konflikt befriedet. Kommentar

Von Werner Pirker, jW 22.04.1999 / Ansichten

Der NATO-Krieg gegen Jugoslawien erfolgte vorgeblich zum Schutz der albanischen Minderheit in Südserbien. Ein derart massiver ausländischer Militäreinsatz zur Befriedung eines Nationalitätenkonflikts, von denen es auf der Welt mehr gibt als Nationalitäten, stellt von seinem Anspruch her schon eine Abnormalität dar. Das umso mehr, als Jugoslawien die politischen und kulturellen Minderheitenrechte der Kosovo-Albaner immer respektierte und darüber hinaus eine Autonomie-Regelung im Rahmen seiner multiethnischen Verfassung angestrebt hat. Die Autonomie, welche die NATO nun herbeizubomben gedenkt, basiert auf verbrannter Erde. Hunderttausende Kosovo-Albaner befinden sich auf der Flucht, von einem Leben in nationaler Selbstbestimmung so weit entfernt wie noch nie zuvor.

Die albanisch-serbischen Animositäten reichen in das frühe Mittelalter zurück, was allein schon die in Rambouillet - unter Androhung von Gewalt - angestrebte ad-hoc-Lösung als Absurdität erscheinen läßt. Auch in Titos »Jugoslawien der Einheit und Brüderlichkeit der Völker« konnte die Krise in den serbisch-albanischen Beziehungen nie wirklich überwunden werden. Mit einer Politik der nationalen Unterdrückung der Kosovo-Albaner hatte dies aber nichts zu tun. Die sich im serbischen Verband befindlichen Autonomien - das Kosovo und die Vojvodina - waren die national privilegiertesten Regionen Jugoslawiens, da sie de facto Subjekte des föderativen Staates und nicht der Republik Serbien waren. Doch das Kosovo war auch das ökonomisch unterprivilegierteste Gebiet Jugoslawiens - das Pro-Kopf-Einkommen dort betrug nur ein Achtel des slowenischen. Die ökonomischen Disproportionalitäten ergaben sich paradoxerweise aus der Politik des nationalen Ausgleichs und der damit verbundenen Priorität von egoistischen Teilinteressen gegenüber den Erfordernissen einer gesamtstaatlichen Strukturpolitik. Das aber stimulierte aufs neue den Nationalismus, das heißt die nationale Verlaufsform von Konflikten, die ihrem Inhalt nach sozialökonomisch bestimmt waren.

Die separaten Wege der jugoslawischen Republiken in die kapitalistische Marktwirtschaft führten am Kosovo vorbei. Der albanische Sezessionismus för-

derte die ökonomische Desintegration und schuf zugleich eine kriminelle Freihandelszone im Rahmen der jugoslawischen Kriegsökonomie. Das NATO-Bombardement in seiner Eskalationslogik mag zwar der UCK- Schattenökonomie kriegsgewinnlerische Aussichten verheißen, den Albanern wie den Serben aber hat dieser Krieg jede Hoffnung auf eine Verbesserung ihrer Lebensbedingungen genommen.

Die Albanisierung Europas

Die NATO hat in 50 Jahren ganze Arbeit geleistet.

Kommentar

Von Werner Pirker, jW 23.04.1999 / Ansichten

An ihrem 50. Geburtstag präsentiert sich eine NATO, die keiner verteidigungspolitischen Begründung mehr bedarf. Die »neue NATO« bezieht ihre Aggressivität nicht mehr aus der Existenz eines konkurrierenden Militärpaktes, sondern aus ihrer Konkurrenzlosigkeit. Damit ist eine Horrorvision Wirklichkeit geworden. Der Versuch, Jugoslawien in die Steinzeit zurückzubomben, bezeugt, daß die soziale Organisation im Weltmaßstab zu ihren archaischen Anfängen zurückgekehrt ist. Die Keule des Steinzeitmenschen hat ihre technische Vervollendung gefunden.

Die Aggressivität der NATO ist die Aggressivität der Sieger über den Sozialismus. Es ist nicht so sehr die Angst vor der »roten Revanche«, die sie nährt, als die geradezu religiöse Huldigung des sozialdarwinistischen Überlebensprinzips. Diese Umkehr der Werte erfolgte im Gegensatz zur Nazi-Ideologie nicht als schlichte Negation ethischer Prinzipien, sondern im Vollgefühl moralischer Überlegenheit. Mit der Aufhebung der Bipolarität der Welt wähnte sich das siegreiche System im Vollbesitz der »universellen Werte«. Da diese marktwirtschaftlich definiert sind, gelangte die kapitalistische Konkurrenz in den Rang der höchsten moralischen Autorität. Fortan war der Krieg nicht mehr geächtet, sondern eine humanitäre Großtat, die Fortsetzung von Blutspenden mit anderen Mitteln.

Das Völkerrecht als kompliziertes Regelwerk ist dieser schlichten Konfliktlogik nicht gewachsen und deshalb abzuschaffen, der zwischenstaatliche Konsens erscheint als Begünstigung des Bösen, die UNO als aufgeblähter Apparat zur Verzögerung unbürokratischer Katastrophenhilfe. Über die offene Mißachtung der Pluralität der internationalen Gemeinschaft ist ein totalitäres Regime globaler Dimension im Entstehen. Es beruht auf Hegemonismus nach außen wie nach innen.

Die NATO ist keine multinationale, sondern eine transnationale, von den USA als der stärksten Militärmacht ausgehende Allianz zur globalen Durchsetzung des amerikanischen Kriegsrechts. Dieses blockiert nicht nur die wirtschaftlichen

Expansionsbestrebungen des deutschen Imperialismus, es hat auch Rußland aus der neuen Weltordnung eliminiert, obwohl die russische Konterrevolution deren wichtigste Voraussetzung bildete. So nähert sich die Souveränität der europäischen US-Verbündeten zunehmend dem Status, den der großalbanische Staat von Mussolinis und Hitlers Gnaden einst genießen durfte.

Null Bock auf Friedensofferte aus Belgrad

Milosevic bis ans Ende von der NATO geächtet?

Von Werner Pirker, jW 24.04.1999 / Ausland

Daß zum 50. Geburtstag der NATO eine Friedensbotschaft aus Belgrad erging, muß auf die Jubiläumssrunde in Washington wie ein blasphemischer Akt gewirkt haben. Wie kann Milosevic es wagen, die kriegerische Stimmung mit Friedensvorschlägen zu versauen? Er, dem bis zu seinem Lebensende die Rolle eines Diktators, Schlächters, Frauenvergewaltigers und Babykillers zugehört ist? Nach Auskunft des russischen Sonderbevollmächtigten für Jugoslawien, Viktor Tschernomyrdin, habe Milosevic einer internationalen Militärpräsenz unter Führung der UNO und mit großer russischer Beteiligung (AP-Foto: Bei der Unterredung am Donnerstag in Belgrad) zugestimmt. Während Bonn »vorsichtigen Optimismus« äußerte, lehnten Clinton und Blair den russisch-serbischen Plan, der auch den Rückzug jugoslawischer Truppen aus dem Kosovo sowie die Wiederaufnahme von Autonomie-Verhandlungen vorsieht, umgehend ab. Denn dieser erfülle die Forderungen der NATO nicht. Diese lauten nämlich: bedingungslose Kapitulation Belgrads, freiwillige Unterwerfung unter das NATO-Kriegsrecht und damit Freitod des jugoslawischen Präsidenten und aller anderen gewählten politischen Repräsentanten, ausgenommen Herr Djukanovic aus Montenegro.

Bestünde im US-beherrschten Kriegsrat auch nur die geringste Bereitschaft, sich Belgrader Vorschläge wenigstens anzuhören, dann hätte es diesen Krieg nie gegeben. Dann wäre das Schloß Rambouillet nicht zu seinem traurigen Ruf gelangt, dann hätte sich auch die Kontaktgruppe ihre Friedensvorschläge sparen können, weil ohne US-gestützte UCK-Banden, den Todfeinden eines multiethnischen Miteinanders der Balkanvölker, längst eine innerjugoslawische Autonomielösung zustande gekommen wäre.

Weil aber umgekehrt der Krieg das Ziel der NATO war, werden auch jetzt keine Friedensziele, sondern immer neue Kriegsziele formuliert. Käme es aber nun zu einer Friedenslösung unter UN- Ägide und russischer Vermittlung, hätten die Transatlantiker ihr eigentliches Kriegsziel klar verfehlt: die Degradierung der UNO zum Statisten und die Ausschaltung Rußlands als weltpolitischen Faktor.

Dies ungeachtet der Tatsache, daß auch eine Intervention der UNO eine Einmischung in die inneren Angelegenheiten Jugoslawiens wäre.

Kreuzberger »Autonome« staats(schutz)nah

Wie eine Anti-Kriegs-Demo in Berlin »serbenfrei« gemacht wurde

Von Werner Pirker, jW 26.04.1999 / Inland

Was am Sonnabend auf dem Berliner Kleistplatz geschah, war ein frecher Anschlag auf das Recht auf Demonstration und freie Meinungsäußerung. Es war zudem die perfide Fortsetzung einer Taktik, Kundgebungen zu illegalisieren, wenn darin verbotene Symbole auftauchen, zum Beispiel die PKK-Fahne. Diesmal waren es serbische und jugoslawische Flaggen sowie ein Milosevic-Porträt, die von der Obrigkeit als höchst anstößig empfunden wurden. Doch es war nicht die Berliner Polizei, die ein deutsches Verbotsgesetz exekutierte, das in diesem Fall ja auch gar nicht existiert, es waren die aus »autonomen Zusammenhängen« kommenden Veranstalter einer Demonstration, die vorgeblich gegen den Krieg der NATO gerichtet war.

Jugoslawen, die in dem naiven Glauben gekommen waren, um mit »deutschen Freunden« ein gemeinsames Anliegen zu vertreten, sahen sich bei der Eröffnungskundgebung plötzlich auf das wütesten beschimpft. Wer nationalistische Symbole, lies: die Nationalflagge der Opfernation des NATO-Krieges sowie das Porträt eines »Massenmörders« mittragen wollte, könne dies ruhig tun. In Belgrad, aber nicht in Berlin. Denn wer zu Milosevic schweigt ... Die folgende Darstellung »serbischer Verbrechen« hätte ein Scharping nicht schlechter erfinden können. Jugoslawen und deutsche Antimilitaristen meinten, in eine UCK-Kundgebung geraten zu sein. Was autonomen Kritikern des Krieges gegen Jugoslawien mißfällt, ist einzig die fehlende Intelligenz von NATO-Bomben, gute Albaner von bösen Serben zu unterscheiden. Damit war die Spaltung vollzogen, die Autonomen-Demo ethnisch gesäubert. Deutsche, die mit dem Jugo-Block und nicht mit dem deutsch-autonomen Mainstream marschierten, wurden als Milosevic-Knechte denunziert.

Die Demo-Säuberer sind die gleichen, die ungebeten jede linke Demonstration beehren, um fortschrittliche Anliegen zu blamieren. Der Staatsschutz weiß, was er an seinen schwarzen Kolonnen hat.

»Ich komme aus einer Partisanenfamilie«

jW-Gespräch mit dem Potsdamer Regisseur Alexander Hawemann über den NATO-Krieg gegen seine zweite Heimat Jugoslawien

Interview: Christoph Meueler und Werner Pirker, jW 26.04.1999

Alexander Hawemann wurde 1967 in Berlin geboren. Nach seinem Regiestudium an der Theaterhochschule Belgrad und an der Hochschule für Schauspielkunst »Ernst Busch« in Berlin inszenierte er unter anderem in Belgrad, Cottbus und Schwedt. Seit 1995 ist er als Regisseur fest am Hans Otto Theater in Potsdam engagiert. Er gilt als einer der vielversprechenden jungen Regisseure in Deutschland

F: Sie sind in der DDR aufgewachsen, haben dann in Belgrad gelebt, Jugoslawien aber zu Beginn der Sezessionskriege wieder verlassen. Heute ist Jugoslawien Opfer einer ausländischen Aggression. Was sagen Sie dazu?

Schon während des jugoslawischen Bürgerkrieges bis 1995 hat sich Deutschland im wahren Licht gezeigt, das heißt als Kriegstreiber. In den Nachrichten war nirgendwo zu hören, daß die Bundesrepublik die MiG 21 der NVA an Kroatien verscherbelt hatte oder daß die kroatischen Einheiten mit deutschen Waffen ausgerüstet wurden. Also die Bundesrepublik hat schon kräftig Kriegsmaterial übergebollert. Was jetzt passiert, ist ein Verstoß gegen Völkerrecht und bundesdeutsche Verfassung. Ein völlig wahnsinniger, absurder Krieg.

F: Warum sind Sie 1986 nach Jugoslawien gegangen?

Ich fühle mich mehr als Serbe - meine Mutter war aus Jugoslawien, mein Vater aus der DDR - und habe mich einfach für eine Heimat entschieden. Ich meine, die Auswahl war ja nicht schwierig. Jugoslawien empfand ich als schöne Heimat. Meine Familie in Jugoslawien ist eine Partisanenfamilie. Alle waren sie in den Bergen, mein Opa hatte in Bosnien gegen die deutschen Faschisten gekämpft, gemeinsam mit seiner jetzigen Frau.

F: Und wie war das mit Ihrer Familie in der DDR?

Mein Vater absolvierte die Arbeiter-und-Bauern-Fakultät. Sein Vater war Eisenbahner, die Mutter Hausfrau - also eine ganz einfache Familie. Dann wurde seine Begabung entdeckt, er hat sein Abitur gemacht und ist nach Moskau gegangen, um Regie zu studieren, Schauspiel-Regie.

F: Und wie haben sich Ihr Vater und Ihre Mutter kennengelernt?

Der Vater meiner Mutter war ja Partisanen-Generaloberst und damals, Anfang der 60er Jahre, Militärattaché in Moskau. So trafen sich dann der Eisenbahnersohn und die Tochter des Militärattachés in Moskau. Sie haben gemeinsam Regie studiert. Da haben sie sich kennengelernt, und meine Mutter hat ihn mit Beatles- und Rolling- Stones-Platten verführt.

F: Was hat Sie dazu verführt, nach Jugoslawien zu gehen?

Am Tage, an dem ich in Belgrad angekommen bin, ging ich zum DDR-Botschafter und habe dem meinen Paß hingeschmissen und gesagt, ich will nicht in den Westen, ich bleibe hier in Jugoslawien. Ich wollte nicht wie eine Pfeife abhauen. Der Botschafter hat mich dann noch eine halbe Stunde in reinstem Sächsisch beschimpft: »Wir haben in Sie investiert und Sie ...« Draußen vor der Botschaft stand meine ganze Familie, bereit zu stürmen, in alter Partisanenmanier. Das war sehr lustig.

Das war weniger eine politische Entscheidung als eine emotionale. Das war eine Entscheidung für ein Lebensgefühl. Weil ich zu DDR-Zeiten sehr stark in die Punk-Szene involviert war, habe ich dort auch wieder die Subkultur gesucht. Wir sind ein sehr urbanes Land gewesen, hatten eine urbane Kultur und eine der stärksten Rock'n'Roll-Szenen überhaupt. Der Punk war in Jugoslawien genauso wichtig wie in der DDR.

F: Haben Sie etwas von den nationalen Spannungen verspürt?

Die gab es schon. Ich habe das in der Armeezeit mitbekommen. Ich war 1987 in der jugoslawischen Armee und Jugoslawien war schon in der Krise, wirtschaftlich in der Krise und es gab auch schon politische Schwierigkeiten zwischen den Republiken. Während meiner Armeezeit habe ich verspürt, daß das etwas sehr Wesentliches ist, das Nationale. Für die Serben nicht. Das muß man dazu sagen. Dieses nationale Element war stark ausgeprägt bei Kroaten, Slowenen, nicht bei den bosnischen Moslems, aber sehr stark auch bei den Albanern.

Ich war in einer Sonderabteilung gewesen, in der lauter politisch verdächtige Menschen drin waren. Bei uns waren sehr viele Kosovo-Albaner, sehr viele

Kroaten, sehr viele Slowenen, ganz wenige Serben. Ein Kroatie aus der Herzegowina hat mir erzählt, daß er aus einer Ustascha-Familie komme und die Ideologie der Ustascha teile. Ich wußte nicht genau, ob das eine Provokation ist oder nicht.

Immerhin bekam ich mit, daß das nicht unwesentlich war. Ich war Unteroffizier, und das hat mir auch Spaß gemacht. Für mich galt diese Partisanentradition. Das war ein wichtiger Punkt, diese Armee auch ein bißchen anders zu verstehen, nicht nur als diesen Militärapparat, der unmenschlich ist. Ich war Wachkommandant in einer riesigen Kaserne in Banja Luka geworden. Es war das Zentrum für Luftabwehr von Bosnien. Ich habe einen Kosovo- Albaner beim Schlafen gefunden. Der hatte sein Gewehr irgendwo an den Baum gehängt und gepennt. Ich habe den aber nicht gemeldet. Das war aber ein Jahr nach einem Massaker in einer Kaserne, wo ein Kosovo-Albaner durchdrehte und alle Serben erschossen hat, die mit ihm auf Wache waren.

Ich habe den also nicht verraten, sondern nur abgelöst, habe einen anderen hingestellt, und das wurde von irgend jemandem denunziert, und ich mußte mich beim militärischen Abschirmdienst melden. Und die haben mich dann drei Wochen vor meiner Entlassung tagtäglich verhört. Das war alles ziemlich gruselig. In der Armee wurde alles, was mit Nationalismen zu tun hatte, streng verfolgt. Für einen blöden Witz zum Beispiel über Bosnier, so eine Art Ostfriesen-Witz, hat man Knast bekommen.

F: Die Armee war also eine internationalistisch orientierte Institution?

Die Armee war ziemlich klar marxistisch-leninistisch definiert, sie war sozusagen ideologischer Gegenpol zur jugoslawischen Gesellschaft. Als ich zur jugoslawischen Armee kam, lernte ich einfach ein anderes Jugoslawien kennen. Das war nicht das liberale Jugoslawien, sondern das marxistische. Das war eine ganz klare ideologische Ausrichtung, die da stattfand. Und deswegen denke ich, wurde der Nationalismus in der klassischen marxistischen Definition auch bekämpft. Die Behauptung einer jugoslawischen Nation war eigentlich das Wesentliche in der Volksarmee.

F: Hatten Sie Freunde, die sich plötzlich national definierten?

Nein, keinen einzigen. Man muß aber dazu sagen, man bewegt sich natürlich in bestimmten Kreisen. Das sind bestimmte Freundschaften, bestimmte Affinitäten, das war eine Gruppe von Leuten, die sich damit nicht beschäftigte. Es ging um Kunst oder darum, richtig schöne harte Rock-Musik zu machen oder einfach einen guten Sound. Bis heute - ich war jetzt das erste Mal wieder in Belgrad - hat

sich keiner von denen, die ich damals kannte, in dieser Hinsicht verändert. Wir beteiligten uns an der demokratischen Jugendbewegung, demonstrierten und machten diese berühmte März-Revolution von 1991 in Belgrad. Wir waren die ersten, die auf die Straße gegangen sind, um Milosevic zu stürzen.

Was da so bei den Winterdemonstrationen 1996/1997 in aller demokratischer Unschuld daherkam, war das bürgerliche Jugoslawien, das Milosevic größtenteils von nationalistischen Positionen aus kritisierte.

Es gab so eine Grundenergie von vielen jungen Leuten damals: Weg mit den alten Säcken. Das Problem war, daß die linken Positionen besetzt waren. Ich würde mich zum Beispiel als Linken bezeichnen, aber in Jugoslawien war das nicht möglich, weil die linken Positionen von der herrschenden Partei besetzt waren. Und das zu differenzieren, zu sagen, ich verstehe mich jetzt links, aber nicht links im Sinne der SPS, war nicht möglich. Da ging es nur um die Frage: Bist du für Milosevic oder bist du gegen ihn? Das war damals bei uns der gemeinsame Gedanke, weg mit dieser ganzen altkommunistischen Nomenklatura. Das war der wesentliche Punkt. Und wie weiter war nicht die Frage, und wie national und nicht national war auch nicht die Frage. Bloß weg mit den verfestigten Strukturen.

F: Und wie sehen Sie das im nachhinein?

Ich halte von der serbischen Opposition nichts mehr, schon lange nichts mehr, weil ich denke, die hat keinerlei Profil. Sie kann kein klares politisches Ziel formulieren. Wahrscheinlich, weil sie zu sehr auf den Westen schießt, so daß sie das, was Jugoslawien ausgemacht hat, nämlich die Selbständigkeit im Denken und in der Politik, verloren hat. Die definieren sich nur noch über die Zugehörigkeit zu Westeuropa, was aber ein sehr allgemeines Ding ist. Ich gehöre zu Westeuropa, was heißt das?

F: Die Animosität des Westens gegenüber Milosevic ist doch irgendwie absurd. Das ist doch keineswegs der Mann, der die sogenannte rote Revanche im Sinn hat. Wie würden Sie ihn ideologisch einschätzen?

Es gab auch eine liberale Fraktion in der serbischen Kommunistischen Partei, zum Beispiel in den 70er Jahren den »serbischen Frühling« - das war die Führungsgarnitur der serbischen Kommunisten. Die wurde von Tito weggesäbelt. Neben dieser liberalen Fraktion, die man hierzulande sozialdemokratisch nennen würde, gab es eine stringent kommunistische. Mit Milosevic kam dann so eine merkwürdige Richtung in den entideologisierten Raum, die weder national noch

kommunistisch ist. Der geht es einfach nur um Macht, um Privilegien und sonst nichts. Sie wollte an die Stelle von Liberalität Effizienz setzen.

F: Nun aber ist diese Führung vor die Situation gestellt, die Verteidigung der staatlichen Unabhängigkeit zu organisieren, und eine Alternative zu Milosevic gibt es nicht. Was aber wollen die Feinde Jugoslawiens?

Uns die staatliche Souveränität nehmen. Das ist das Modell Bosnien. Anders formuliert, lautet die Frage: Wie schaffe ich in Europa Bananenrepubliken? Wie schaffe ich wirtschaftliche und politische Abhängigkeiten? Die größte Schweinerei ist der ganze Anhang im Rambouillet-Vertrag, wonach NATO-Truppen Verfügungsgewalt in ganz Jugoslawien haben sollten. Das bedeutet, die können auch in Belgrad irgend jemanden verhaften. Die schnelle Eingreiftruppe, die kann überall sein, kann machen, was sie will. Das ist ein Ding, dem kein souveräner Staat der Welt Folge leisten würde. Höchstens, wenn er freiwillig eine Bananenrepublik werden will.

F: Hätte sich Belgrad auf die Rambouillet-Farce überhaupt einlassen dürfen?

Rambouillet war eine Verkaufsoption. Die Frage war, wie verkaufe ich mich. Als Gegenleistung erhalte ich wahrscheinlich irgendeinen kleinen Marshallplan, trallala, trallala. Der Westen bestimmt dann allerdings wie in Bosnien, also wenn ich gewählt werde, kann es mir passieren, daß ich abgesetzt werde, trallala, trallala. Staatliche Unabhängigkeit gäbe es nicht mehr.

F: Und die Albaner? Von welchen Kräften werden die getrieben? Gibt es da auch Differenzierungen, die man hier gar nicht wahrnehmen kann?

Es gibt Differenzierungen in den Mitteln, aber nicht im Ziel. Das Ziel ist die Abspaltung. Das wissen wir alle. Auch Rugova will ein selbständiges Kosovo. Die UCK, die eine marxistisch-leninistische Splitterpartei ist, will das auch.

F: Wie bitte? Die Söldnertruppe der NATO ist marxistisch-leninistisch? Bei allem, was man Enver Hoxha vorwerfen kann, ein Söldner des US-Imperialismus war er nicht.

Bei der UCK handelt es sich um die Reste der Arbeiterpartei des Kosovo, die 1981 in den ersten großen Konflikten auftauchte und die sich damals noch über die Volksrepublik Albanien ideologisch definierte. Es gibt ein berühmtes Bild mit Herrn Holbrooke in einer Hütte der UCK, das Bild, wo er die Schuhe ausgezogen hat. Es wird nie erwähnt, daß an der Wand auch ein Bild von Enver Hoxha hing. Holbrooke soll gefragt haben: »Wer ist denn das?« Worauf die sagten:

»Das ist unser Vater, Enver Hoxha.« Die Amerikaner mußten da in einen ziemlich sauren Apfel beißen.

F: Ihr jetziger Ziehvater aber heißt Berisha, und der ist der Führer der rechtsradikalen nordalbanischen Clans.

Es gab ja innerhalb der UCK ideologische Konflikte, die sich erst jetzt abgeschliffen haben. Die ganze Allianz mit Berisha entstand im Nachhinein, weil die UCK zunächst eigenständig operierte. Sie finanzierte sich hauptsächlich durch die Emigranten, die zum Beispiel in den USA eine sehr wichtige Rolle spielen. Die albanische Lobby im Kongreß ist nicht zu unterschätzen. Bob Dole ist ihr Mann zum Beispiel. Der war all die Jahre immer wieder im Kosovo. Immerhin ein Präsidentschaftskandidat, also nicht zu unterschätzen.

Natürlich gibt es jetzt eine Allianz, die ideologisch eigentlich gar nicht mehr definierbar ist bzw. nur über das militärische Engagement.

F: Wenn das Kosovo NATO-Protectorat werden sollte, hätte die NATO dann nicht plötzlich zwei Feinde, nämlich einerseits die Serben, andererseits auch die Albaner?

Das ist rein spekulativ. Das Schlimmste, was passieren könnte, wäre die Selbständigkeit des Kosovos. Dann werden wir einen jahrelangen Bürgerkrieg unter den Albanern erleben. Das ist ganz klar. Rugova und seine Partei wurden schon vor Rambouillet von der UCK bedroht, und einige seiner Funktionäre wurden liquidiert. Das ist die Tschetschenien-Nummer, die da abläuft. Das wird eine Phase von großer Instabilität werden.

F: Die einzigen, die davon profitieren, sind doch die Amerikaner?

Wenn man mich fragen würde, wo das eigentliche Problem liegt, würde ich antworten: Dummheit. Die amerikanische Balkan-Politik ist nicht perspektivisch, sie wägt nicht ab, welche Konsequenzen ihr Tun letztlich hat. Die Amerikaner verhalten sich dort tatsächlich wie im Westen: the good guys and the bad guys. Es gibt keine Differenzierung, keine Perspektive, sondern nur ein shoot out. Und wenn der shoot out war, dann gucken wir mal weiter. Aber es ist einfach kein Gedanke da.

Die amerikanische Politik bestimmt sich immer über die Innenpolitik. Jeder Präsident muß sich irgendwie außenpolitisch profilieren. George Bush hat sich einfach mal den Irak als Film vereinnahmt. Bill Clintons Film heißt Balkan-Wars, das ist sein Ding, das ist seine Star-Wars-Trilogie.

F: Läßt sich die Kosovo-Problematik auch auf die titoistische Nationalitätenpolitik zurückführen?

Der Zerfall verlief nach dem Prinzip »Teile und herrsche«. Die Republiken wurden gestärkt, bis sie Selbständigkeit verlangten. Tito dagegen hatte seinerzeit die Grenzen zwischen den jugoslawischen Völkern einfach verschoben: In jeder Teilrepublik gab es große Minderheiten als Gegengewicht zur Mehrheitsbevölkerung. So war die Selbstverwaltung von Anfang an untergraben. Alles war zugeschnitten auf die Leitung durch Tito als ideologischen Repräsentanten und Autokraten. Meine Schlußfolgerung daraus ist, daß ein System nicht funktionieren kann, das auf ein persönliches Machtregime zugeschnitten war, in diesem Fall auf Tito. Und darunter gab es viele kleine Titos.

Der Defätist

Vuk Draskovic schlägt Bresche in die Einheitsfront.

Kommentar

Von Werner Pirker, jW 28.04.1999 / Ansichten

Ist die Einheit aller relevanten politischen Kräfte in Serbien gegen die NATO-Aggression noch intakt oder beginnt sie zu erodieren? Die jüngsten Äußerungen des stellvertretenden jugoslawischen Ministerpräsidenten und einstigen Oppositionsführers Vuk Draskovic lassen jedenfalls Zweifel aufkommen, ob die Regierung in Belgrad noch mit einer Stimme spricht. Der nationalromantische Poet sagte zwar, sein Vorstoß zu einer Friedenslösung - Stationierung von UNO-Truppen unter NATO-Beteiligung - decke sich mit der Meinung von Präsident Milosevic. Was sich um diesen Kern seiner Erklärung aber als Rahmenprogramm abspielte, stellt eine mittlere innenpolitische Kriegserklärung dar.

Der Angriff des oppositionellen Vizeregierungschefs auf die staatliche Medienpolitik mag zwar keine direkte Kampfansage an Milosevic gewesen sein, da nicht dessen Partei, sondern die Nationalisten um Seselj in Rundfunk und Fernsehen den Ton angeben. Doch Draskovic droht mit Demonstrationen, sollte der von ihm kontrollierte Privatsender Studio B zur Ausstrahlung staatlicher Sendungen gezwungen werden. Diese Forderung an die Privaten ergab sich aus der Zerstörung des staatlichen Senders RTS. Seine Partei vertrete die Wünsche der Mehrheit der Serben, meldete Draskovic seinen Anspruch auf die Führung der Nation an.

Die Bemerkungen des einstigen Lieblingsserben des Westens, der er vielleicht schon demnächst wieder werden wird, sind in ihrem Grundgehalt defätistisch. Auch wenn sie stimmen. Die NATO steht nicht vor dem Zusammenbruch, und Rußland wird den Serben aller Wahrscheinlichkeit nach nicht militärisch helfen. Aber soll das serbische Volk deshalb den Widerstand gegen die brutale Nötigung seiner Souveränität aufgeben? Oder Milosevic stürzen und einen prowestlichen Präsidenten an seine Stelle setzen, als der sich der Dichter ohne dichterische Begabung empfiehlt?

Dann hätte die NATO ihren Krieg gegen Jugoslawien gewonnen und den Nachweis erbracht, daß sie ihr unsympathische gewählte Regierungen nach Be-

lieben wegbomben kann. Das wäre dann wirklich das Ende der Demokratie in Jugoslawien.

Vuk Draskovic - »wo ein serbisches Grab ist, ist Serbien« - ist der Typ des Ultranationalisten, der als erster Fersengeld gibt, wenn die Nation in tödlicher Gefahr ist. In einer Situation, in der die nationale Einheit die einzige Überlebenschance als selbstbestimmtes Volk ist, bringt Draskovic das nach dem Zermürbungskrieg sicher vorhandene, aber bisher schweigende defätistische Potential zum Sprechen. Das serbische Volk dürfte freilich genügend demokratische Reife besitzen, auch diese NATO- Intrige zu durchkreuzen.

Rugova for Vicepresident!?

Serbischer Chauvinismus und Völkerverständigung. Kommentar

Von Werner Pirker, jW 30.04.1999 / Ansichten

Die USA meinen die Unterstützung für Milosevic schwinden zu sehen. Nach der Entlassung des jugoslawischen Vizepremiers Vuk Draskovic erhoffen sie sich offenkundig eine Polarisierung der serbischen Gesellschaft nach dem Szenario der Winterdemonstrationen von 1996/97 und damit den Zusammenbruch des nationalen Widerstandes gegen die NATO- Aggression. Noch gestern bezeichneten die westlichen Medien den Bärtigen als Milosevic' nützlichen Idioten, nun soll er der NATO nützlich sein. In Wirklichkeit aber dürfte sich Draskovic schlicht als Idiot herausstellen, der niemandem mehr nützt. Zu oft schon hat der Tschetnik mit den Dichter-Allüren die Seiten gewechselt, wie sein historisches Vorbild Draza Mihajlovic, der ursprünglich den Kampf gegen die Hitler-Wehrmacht aufnahm, dann mit Titos Partisanen in Konflikt geriet, weil deren Kampfhandlungen angeblich den »biologischen Bestand des serbischen Volkes« gefährdet hätten, um schließlich als geschlagener Nazi- Kollaborateur zu enden.

Während sich also serbische Chauvinisten a la Draskovic in die schützenden Arme der NATO flüchten, findet in Jugoslawien ein Prozeß der Annäherung zwischen Serben und Kosovo-Albanern statt, der in einem vom Präsidenten Serbiens, Milutinovic, und dem politischen Führer der Kosovo-Albaner, Rugova unterzeichneten Abkommen gipfelte. Dieses basiert auf der Idee der Selbstverwaltung der Provinz bei voller Gleichberechtigung ihrer Nationalitäten im Rahmen Serbiens und der BRJ, setzt also das Nebeneinander und nicht die Separation der Völker voraus. Allein diese Tatsache bezeugt, daß die Kosovo-Politik des Westens nie auf eine Deeskalation des südserbischen Nationalitätenkonflikts gerichtet war, sondern von Beginn an eine mörderische Intrige gegen das friedliche Zusammenleben der Balkan-Völker darstellte. Doch erst der Krieg als Fortsetzung dieser Politik hat auch in Teilen der kosovo-albanischen Bevölkerung die Erkenntnis reifen lassen, daß die Zukunft Jugoslawien und nicht NATO-Okkupation heißt. Damit ist die imperialistische Intervention endgültig delegitimiert, auch wenn sie nachträglich noch von UNO und Russen legitimiert werden sollte.

Perlen vor die Säue

NATO ignoriert Angebote von Milosevic. Kommentar

Von Werner Pirker, jW 04.05.1999 / Ansichten

Es zeugt schon von seltsamem Irrsinn, daß das nordatlantische Mördersyndikat einen Psychopathen zum Pressesprecher hat. Wie sonst ist es zu erklären, daß dieser Jamie Shea den grauenhaften Luftkrieg gegen Jugoslawien mit dem ewig gleichen Grinsen kommentiert, als würde er in einem fort dreckige Witze erzählen. Die Zerstörung der Stromversorgung in der jugoslawischen Hauptstadt bezeichnet er launig als »Blackout«. Wie recht der Scherzbold doch hat. Was seit dem 24. März 1999 im Südosten Europas geschieht, ist ein Blackout. Ein Blackout der internationalen Politik.

Solange der Irrsinn die Interpretationshoheit ausübt, hat diplomatische Vernunft keine Chance. Die vom jugoslawischen Präsidenten Milosevic an die US-Administration übermittelten Sechs Punkte für eine Beendigung des Krieges sind Perlen vor die Säue. In diesem Plan wird die Stationierung einer leicht bewaffneten Friedenstruppe vorgeschlagen sowie der Abzug der im Kosovo stationierten jugoslawischen Sicherheitskräfte in Aussicht gestellt. Die jugoslawische Regierung ist somit bereit, Teile ihrer Souveränitätsrechte abzugeben, um eine Beendigung der westlichen Intervention zur Herstellung einer humanitären Katastrophe zu erreichen. Es war klar, daß diese Initiative abgewiesen werden würde, noch bevor der Brief aus Belgrad Clinton überhaupt erreicht hat. Weil jeder Kompromißvorschlag, in dem die jugoslawische Führung den Schutz ihrer Bürger zur höchsten Priorität hinsichtlich ihrer verfassungsrechtlichen Kompetenzen erklärt, um das physische Überleben der Gesellschaft zu sichern, den Kriegszielen der NATO widerspricht. Denn selbst die zynische Metapher von den menschlichen Opfern als Nebenschäden entspricht dem Verlauf dieses Krieges nicht mehr. Nach dem zweiten Bombenangriff auf einen Bus im Kosovo binnen drei Tagen ist es offenkundig: Die Jugoslawen, welcher Nationalität auch immer, sind zum Hauptziel der Mörderpiloten geworden. Als sich die Belgrader als lebende Zielscheiben deklarierten, um ihren Todesmut bei der Verteidigung des Landes zu demonstrieren, wußten sie wohl noch nicht, daß die NATO diese verzweifelte Herausforderung dankend annehmen würde.

Denn die Serben seien, so heißt es in der politisch-korrekten Sprachregelung völkermörderischer Auschwitz-Rächer, Milosevic' willige Vollstrecker. Auch die umgekehrte Interpretation, daß Slobodan Milosevic nur die Verkörperung der soziokulturellen Disposition des Serbentums sei, gilt inzwischen nicht mehr als rassistisch.

Sinn des Irrsinns

Moskaus Balkan-Politik als Quadratur des Kreises.

Kommentar

Von Werner Pirker, jW 05.05.1999 / Ansichten

Viktor Tschernomyrdin, Jelzins Sonderbeauftragter für den Balkan, will nach seiner Unterredung mit Clinton verbesserte Chancen für eine diplomatische Lösung des Kosovo-Krieges gesehen haben. Was sonst hätte er sagen sollen, ohne seine Inferiorität deutlich werden zu lassen? Vielleicht ist die NATO so gnädig, Tschernomyrdins Mission mit einer einstündigen Feuerpause aufzuwerten. In der Sache aber gibt es zwischen der Belgrader Position der Verteidigung der staatlichen Souveränität sowie der elementaren Menschenrechte der Bürger Jugoslawiens und dem brutalen Vernichtungskrieg der NATO kaum etwas zu vermitteln.

Die russische Konterrevolution war zum Schaden Rußlands der Hauptverursacher einer Situation, die sich heute als unipolare Welt darstellt. Sie multipolar zu gestalten, bleibt bis aufs weitere ein frommer Wunsch der russischen Außenpolitik. Denn das zu verhindern, gibt dem NATO-Irrsinn auf dem Balkan durchaus einen Sinn. Den Auftakt zum Krieg gegen Jugoslawien (wie davor schon gegen den Irak) bildete die Ausschaltung des UN- Sicherheitsrates, womit sich Moskau sein Vetorecht zur Beeinflussung der Weltpolitik an den Hut stecken durfte. Dieser Zivilisationsbruch bedeutete Krieg gegen die Zivilisation.

Die Herren Schröder und Fischer hatten vor dem Bombenkrieg und auch während seines Ausbruchs immer wieder deutlich zu verstehen gegeben, daß sie sich ihren Spaß an einer »humanitären Intervention« im Kosovo von den Russen nicht vermiesen lassen wollen. Nicht von Bettlern, die auf westliche Geberlaune angewiesen sind. Der Spaß hält sich mittlerweile in Grenzen. Zu offenkundig ist die von den NATO-Bombern verursachte humanitäre Katastrophe und die Gefahr ihrer Eskalation zum Bodenkrieg. Nachdem Westeuropa Rußland schon seinem traurigen Los als großer Bruder Serbiens überlassen wollte, hat es nun das von den IWF-Reformern verwüstete Land als respektable Weltmacht wiederentdeckt. Klammheimlich soll die russische Karte wohl auch gegen die Pentagon-Strategen ausgespielt werden, denen die mörderischen Amokflüge über Jugoslawien von Tag zu Tag größeren Spaß zu bereiten scheinen.

Doch Rußland ist das Problem, nicht die Lösung. Es wird der Zweitrangigkeit nicht entkommen, wenn es seine Qualifizierung den Siegermächten des Kalten Krieges überläßt. Die Brücke vom Krieg zum Frieden kann nicht nach der Logik der Zerstörer der Donaubrücken konstruiert werden. Eine eigenständige russische Balkanpolitik aber setzt strikte Opposition zum US-Hegemonismus und den Sturz Jelzins voraus. Noch bevor NATO-Bomber den Machtkampf in Moskau zu entscheiden versuchen

Rugovas Einsicht

Diplomatie im Schatten der Erbarmungslosigkeit.

Kommentar

Von Werner Pirker, jW 07.05.1999 / Ansichten

Daß US-Präsident Clinton die Ausreise des kosovo-albanischen Politikers Ibrahim Rugova nach Italien begrüßt, ist eine diplomatische Floskel, die das genaue Gegenteil dessen ausdrückt, was im Weißen Haus tatsächlich gedacht wird. Sie entspricht den Worten der Erleichterung und Freude, die dem notorischen Lügner über die Lippen kamen, als die drei amerikanischen Soldaten aus jugoslawischer Kriegsgefangenschaft wohlbehalten und voll des Lobes über ihre Bewacher zurückgekehrt waren. Wieviel glaubwürdiger hätte sich amerikanisches Märtyrertum preisen lassen, wären die drei von den Serben gepfählt worden, und wieviel glaubwürdiger wäre die Behauptung vom serbischen Genozid am albanischen Volk gewesen, hätte die jugoslawische Armee den Albanerführer öffentlich hingerichtet. Doch die Jugoslawen halten sich nicht an die manichäischen Spielregeln des »humanitären Krieges«, laut denen sie als bestialische Schlächter aufzutreten haben. Diese Unverfrorenheit schreit nach Vergeltung, nach »erbarmungsloser Intensivierung« der Bombardements, wie das Clinton ankündigte.

Würden Kriege auf der Grundlage von Argumenten entschieden, gäbe es keine Kriege mehr. Sämtliche die albanische Frage im Kosovo betreffenden Argumente haben dem Argument ausländischer Gewalt weichen müssen. Das ist der Grund, warum Rugova - nun unter italienischer Vermittlung - die zwischennationale Verständigung sucht. Er, der die NATO- Aggressoren am 24. März noch wärmstens willkommen hieß, hat begreifen müssen, daß Clintons Krieg die physische Existenz aller in den Konflikt involvierten Balkanvölker bedroht und sämtliche Ansätze einer autonomen albanischen Gesellschaft den Gesetzen der UCK-Bandenkriminalität unterworfen hat. Der NATO-Krieg hat eine neue innerjugoslawische Konstellation hergestellt, in der Rugova zur gemeinsamen Abwehr der humanitären Katastrophe mit Belgrad kooperiert.

Weil Clintons Erbarmungslosigkeit für die Bewohner Jugoslawiens bisher kein überzeugendes Argument war und die High-tech-Barbaren den Kampf Mann gegen Mann scheuen, wird eine Diplomatie bemüht, die als Fortsetzung dieses Krieges mit anderen Mitteln gedacht ist. Unter russischer Mittäterschaft und im

Namen der UNO soll Belgrad ein Friedensdiktat aufgezwungen werden, das sich nur unwesentlich von jenem Pariser Abkommen unterscheidet, das den Krieg ausgelöst hat. Es hätte auch den Nachweis zu erbringen, daß sich die brutale Nötigung des Völkerrechts auszahlt, worauf Jugoslawien nur um den Preis seiner Selbstaufgabe eingehen könnte. Und dennoch bezeugt der westliche Versuch der Quadratur des Kreises, daß der jugoslawische Widerstand das Argument der reinen Gewalt widerlegt hat.

Clinton & Co. nach Den Haag!

Gedanken zum Jahrestag des Sieges über den Faschismus. Kommentar

Von Werner Pirker, jW 08.05.1999 / Ansichten

Vor 54 Jahren, am 8. Mai 1945, mußte Nazi-Deutschland, das ausgezogen war, die Welt in Scherben zu schlagen, kapitulieren. Die Entscheidung zugunsten der Anti-Hitler-Koalition wurde nicht durch britische und amerikanische Bomben erzwungen, sondern von den sowjetischen Landstreitkräften. »Nie wieder Faschismus, nie wieder Krieg« schien damals allgemeingültiger Konsens zu sein. Doch die Voraussetzungen für Faschismus und Krieg existierten weiter. Nach der Unterwerfung seines welthistorischen Gegenparts war das monopolistische Kapital so monopolistisch und aggressiv wie nie zuvor.

Fortan hieß es, wer das Geld hat, hat nicht nur die Macht, sondern auch die Moral. Im Zeichen dieser aus Macht und Geld abgeleiteten Moral findet im Mai 1999 wieder Krieg statt in Europa. Bei der vorgeblichen Verhinderung einer Wiederholung von Auschwitz richteten die NATO-Bomber bereits im ersten Kriegsmonat mehr Schaden an als die Hitler-Wehrmacht in ihrem erklärten Vernichtungskrieg gegen das »südslawische Untermenschentum«. Das »Nie wieder Auschwitz-Komitee« verfolgt als Kriegsziel die Zerstörung eines souveränen Staates, die Ausschaltung seiner rechtsstaatlichen Institutionen und die Nötigung seiner Bürger. Es hat den demokratisch legitimierten Präsidenten der Jugoslawen zu einer Haßfigur monströsen Ausmaßes stilisiert und damit den Bürgern des Landes das aktive und passive Wahlrecht aberkannt. Man mag zu Milosevic und seiner konfrontativen Politik gegenüber den Kosovo-Albanern 1989 stehen wie man will. Am Recht der BR Jugoslawien, ihre nationalen Probleme selbst zu lösen, die secessionistische Aggression einer kriminellen Guerilla abzuwehren, die Unterschrift unter ihr Todesurteil als Staat zu verweigern und den Widerstand gegen die nationale Unterwerfung zu organisieren, ändert das nichts.

Es gibt nicht wenige Gegner des Bombenkrieges, die im gleichen Atemzug das als »gezielte Vertreibung« und »versuchten Genozid« interpretierte albanische Flüchtlingselend verurteilen, wenn nicht gar als das ursächliche Problem betrachten. Sie verbleiben damit im Bann der humanitären Aggression, wobei sie freilich mehr Humanität und weniger Aggression wünschen. Doch auch eine

UN-sanktionierte Intervention mit weniger Waffen bliebe eine Intervention. Eben weil die Okkupation Jugoslawiens weiter das Kriegsziel der USA bleibt, kann eine friedliche Lösung allein das politische und moralische Scheitern der Aggression zur Voraussetzung haben. Clinton und seine europäischen Helfershelfer sind nach Den Haag zu überstellen. Eine diplomatische Sanktionierung ihrer Kriegsverbrechen käme einem zivilisatorischen Desaster mit unabsehbaren Folgen gleich.

Jelzin und Milosevic

Primakow mußte gehen, weil er mehrheitsfähig war. Kommentar

Von Werner Pirker, jW 14.05.1999 / Ansichten

Jelzin wäre nicht Boris Nikolajewitsch gewesen, hätte er das gegen ihn in der Duma inszenierte Absetzungsverfahren seelenruhig über sich ergehen lassen. Auch wenn er seiner Gedanken nicht mehr Herr ist und seine Zunge nur mehr Brei umrührt, hat ihn sein gnadenloser Machtinstinkt nicht verlassen. Solange er lebt, wird er das von ihm verkörperte Machtregime nicht preisgeben - jedenfalls nicht freiwillig.

Mit Jewgeni Primakow stürzte er einen Ministerpräsidenten, der sich erstmals in der Geschichte des postkommunistischen Rußlands auf eine breite parlamentarische Mehrheit stützte und der auch die Zustimmung der überwiegenden Bevölkerungsmehrheit auf seiner Seite wußte. Genau deshalb mußte er gehen. Denn nichts hat das autokratische Kreml-Regime mehr erschüttert als Rußlands spontaner Übergang zu Formen einer repräsentativen Demokratie. Primakows Bestellung zum Premier entsprach einer breiten Konsensbildung in der Gesellschaft und auch dem Buchstaben der Jelzinschen Verfassung, da er von Jelzin nominiert und vom Parlament bestätigt worden war. Doch sie widersprach dem Geist dieser Verfassung, der ein festgeschriebenes Ungleichgewicht der Machtzweige zugunsten des Kreml-Regimes vorsieht. Die Regierung hat eine bloße Funktion der Präsidialmacht zu sein - je weniger parlamentarischen Rückhalt sie genießt, desto mächtiger die Selbstherrschaft. Das ist genau die Demokratie, die Rußland von seinen westlichen Ausstattem auf den Leib geschneidert wurde. Es ist eine Demokratie permanenter Staatsstrieche, blutiger wie im Oktober 1993 gegen die bestehende Verfassung, und unblutiger, wie sie Jelzin als oberster Hüter »seiner« Verfassung immer wieder inszeniert, wenn das gesellschaftliche Kräfteverhältnis umzuschlagen droht.

Doch Boris Jelzin ist ein Demokrat, kein blutrünstiger Diktator wie Slobodan Milosevic. Auch wenn russische Regierungen gewohnheitsmäßig von Parteien gestellt werden, die gerade noch die Fünf-Prozent-Hürde überwunden haben und oft selbst das nicht. Auch wenn sich das Jelzin-Regime 1993 nur durch einen blutigen Staatsstreich gegen die Legislative zu behaupten wußte und eine anti-

jelzinistische Parlamentsmehrheit quasi per Verfassung die Oppositionsrolle einzunehmen hat. Für Jugoslawien aber gilt das Gegenteil. Da wird eine auf der Mehrheit der Abgeordneten beruhende Regierung von den westlichen Befürwortern des Jelzinschen Modells für diktatorisch erklärt, während der parlamentarischen Minderheit quasi per Definition der Status einer demokratischen Opposition zuerkannt wird.

Während also in Rußland dem Parlamentarismus keine Chance eingeräumt wird, wird der existierende Parlamentarismus in Jugoslawien schlicht für ungültig erklärt.

Drückeberger ignorierte Duma-Vorladung

Michail Gorbatschow schwänzte Jelzin-Abrechnung

Von Werner Pirker, jW 15.05.1999 / Ansichten

Unter den Zeugen, die am Freitag vom russischen Unterhaus im Absetzungsverfahren gegen Jelzin vorgeladen wurden und nicht erschienen waren, befand sich auch ein gewisser Michail Sergejewitsch Gorbatschow. Offensichtlich hält er sich an den Grundsatz, daß eine Krähe der anderen kein Auge aushackt. Dabei hätte er allen Grund gehabt, sich seiner Verantwortung für die Lage im Land und in der Welt, an deren Entstehung er einen entscheidenden Anteil hatte, zu stellen. Daß er auf einen Auftritt vor der Duma verzichtete, mag vielleicht auch daran gelegen haben, daß ein solcher honorarfrei gewesen wäre.

Nein, der Erdball ist nicht so, wie Michail Sergejewitsch ihn sich erhofft hatte, als er und Raissa Maximowna in die ganzheitliche Welt der freien Marktwirtschaft eingetreten waren. Die neue Weltordnung, die er kreierte haben will, ist eine grausame Hackordnung, in der Rußland in die Zweitrangigkeit zurückgeworfen wurde. Gäbe es die UdSSR als stabilisierenden Faktor in der Weltpolitik noch, es gäbe heute keinen Krieg in Jugoslawien. Jelzin & Kumpane konnten der Sowjetunion nur deshalb den Todesstoß versetzen, weil Gorbatschow die Staatsmacht desorganisiert und die weltanschaulich begründete Union ideologisch entwaffnet hatte. Seine als »neues Denken« gepriesenen Halluzinationen besagten, daß vor der Marktwirtschaft alle gleich seien. Die Weltregierung, der er vorstehen wollte, haben andere übernommen, und die haben nicht den globalen Interessenausgleich im Sinn, sondern die Vernichtung all jener allgemeinen menschlichen Errungenschaften, in deren Namen Gorbatschow das menschlichere der beiden Weltsysteme preisgegeben hatte.

Mag sein, daß der Marktwirtschaftspraktikant das so nicht gewollt hatte. Aber so ganz von seiner Unschuld überzeugt sein dürfte er wohl nicht. Sonst wäre er wohl in der Duma erschienen. Oder ist es für einen Ex-Generalsekretär der KPdSU eine unerträgliche Zumutung, von einem kommunistisch dominierten Parlament vorgeladen zu werden?

Sklaven-Tour in Flüchtlingslagern

Mit Kofi Annan hat die UNO ihren Abwicklungssekretär gefunden

Von Werner Pirker, jW 21.05.1999 / Ausland

Belgrad hat wieder eine schreckliche Nacht erlebt. Zu den Zielobjekten der Mörderpiloten gehörten die Patienten eines Krankenhauses. Auch um die Residenz des schwedischen Botschafters machten die Bomben keinen Bogen. Das Pentagon hat Verbrechen gegen die Menschlichkeit und Verstöße gegen die primitivsten diplomatischen Normen zum Gewohnheitsrecht erhoben. Die UNO aber, deren Daseinszweck in der Sicherung zivilisatorischer Normen im Verhältnis zwischen den Nationen besteht, hat das Feld für den freien Beschuß des Völkerrechts geräumt. Den Herrenvölkern so sklavisch ergeben wie dieser Mister Kofi Annan aus Ghana war bislang noch kein UNO- Generalsekretär. Er hält es mit denen, welche die von ihm geführte Organisation zur völligen Bedeutungslosigkeit verurteilt haben.

Zur Zeit besucht Annan Flüchtlingslager in Albanien und Mazedonien. Der Einladung des Außenministeriums in Belgrad, nach Jugoslawien zu reisen, um sich ein Bild von den verheerenden Folgen der NATO-Aggression zu machen, ist er nicht nachgekommen. Was kümmert den guten Onkel albanischer Flüchtlingskinder das Elend von in Jugoslawien lebenden Zivilisten unterschiedlicher Nationalität? Was kümmert ihn die systematische Zerstörung der Lebensgrundlagen der Serben, Montenegriner und Albaner? Und warum soll ausgerechnet ihm die gewaltsame Ausschaltung der Souveränität des UNO-Mitgliedes Jugoslawien Kummer bereiten?

Kofi Annan hat sich nach einer kurzen Schamfrist, als er die Mißachtung der UNO kritisierte, bedingungslos hinter den NATO- Bombenkrieg gestellt. Er folgt auch der Logik der Kriegspropaganda, derzufolge es nur albanische Vertreibungsoffer zu geben habe, die Bombenopfer aber als »Nebenschäden« abzubuchen seien. Und er ist ein Befürworter des Faustrechtes des »weißen Mannes« gegen die Verdammten dieser Erde. Mit ihm hat die UNO ihren Abwicklungssekretär gefunden.

Krieg gegen die Diplomatie

Warum bombardiert die NATO Botschaften?

Kommentar

Von Werner Pirker, jW 22.05.1999 / Ansichten

Es ist eher nicht anzunehmen, daß die diplomatischen Vertretungen in Belgrad mit den Bewohnern der Stadt ihre Solidarität bekunden, indem sie Target-Schilder an ihren Gebäuden anbringen. Also müssen die NATO-Piloten in ihrem Krieg gegen die Diplomatie schon eine speziell dafür ausgebildete Nase haben. Und ein Krieg gegen die Diplomatie ist diese Aggression von Beginn an - Irrtümer hin, bedauerliche Zwischenfälle her. Daß sich die militärisch absolut konkurrenzlose Allianz feige über ein Elf-Millionen-Volk hermacht, dient zuallererst dem Zweck, das Primat der nackten Gewalt zu begründen. In der Welt, welche die NATO einzurichten gedenkt, bedarf es wohl keiner diplomatischen Vertretungen mehr.

Wer einen absolut völkerrechtswidrigen Krieg führt, will das Völkerrecht aus der Welt geschafft sehen. Das ist ein Kriegsziel, das keinen diplomatischen Ausweg kennt. Herr Fischer behauptete heute nicht, das habe er nicht gewußt, als er dem serbischen Präsidenten in Rambouillet - die Körpersprache verriet es - die Pistole auf die Brust setzte. Wobei der zum Bonner Staatsterroristen avancierte ehemalige Frankfurter Putztruppen-Häuptling damals sicher gehofft hatte, die jugoslawische Bevölkerung und/oder ihre Führung ließe sich weichbomben. Als sich die Aussicht darauf verdüsterte und der Bodenkrieg immer wahrscheinlicher wurde, brach unter den europäischen US-Alliierten Panik aus. Die Logik der Fischerschen Diplomatie besteht darin, den Jugoslawen eine Kapitulation anzubieten, die nicht wie eine Kapitulation aussieht und den NATO-Maximalisten eine diplomatische Lösung zu offerieren, die den Eindruck einer jugoslawischen Kapitulation auf der ganzen Linie hinterläßt.

Das mag jenen als Königsweg erscheinen, die als »moralische Sieger« über den »Schlächter von Belgrad« und damit als »Verhinderer eines Völkermordes« dastehen wollen, nicht aber jenen, welche in der Tradition der osmanischen Eroberer die staatliche Existenz Serbiens bzw. Jugoslawiens auszulöschen gedenken.

Milosevic und Umgebung haben sicher andere Vorstellungen über eine Friedenslösung als das Bonner Auswärtige Amt. Doch man weiß in Belgrad auch,

daß jeder Versuch einer Lösung des Konflikts in Verhandlungen mit Jugoslawien eine Anerkennung der Souveränität des Balkanstaates darstellt, auch wenn die europäischen Kriegsteilnehmer das genaue Gegenteil im Schilde führen. Damit niemand auf dumme diplomatische Gedanken kommt, haben die US-Betreiber des totalen Krieges dem in Belgrad verbliebenen Diplomatischen Korps eine kollektive Bestrafung verordnet.

Am kritischen Punkt

Tschernomyrdins Mission vor dem Scheitern.

Kommentar

Von Werner Pirker, jW 03.06.1999 / Ansichten

Die USA haben, wie nicht anders zu erwarten war, Belgrads prinzipielle Zustimmung zum G-8-Plan einer Lösung des Kosovo-Konflikts für gegenstandslos und damit die an Jugoslawien gestellten Kapitulationsbedingungen der NATO zur einzig gültigen Maxime erklärt. So sind aus dem Verhandlungsmarathon, über den Westeuropa sich unter russischer Vermittlung einigermaßen unblutig aus der Affäre zu ziehen versuchte, leere Kilometer geworden. Washington hat damit endgültig klargestellt, daß die Zeit konsensualer Lösungen vorbei ist, das US-Diktat universelle Gültigkeit besitzt und auch noch dem Jüngsten Gericht ein US-Richter vorsteht. Selbst der Gipfel der elitären G-8 mag beschließen, was er will. Denn über allen Gipfeln erhebt sich der Mount America.

Besonders bitter ist das für das abgewirtschaftete Rußland, das sich durch seine Mitgliedschaft im Rat der Mächtigen einen Rest von Weltgeltung erhofft hatte. Moskaus aktive Vermittlerrolle zwischen der NATO und Jugoslawien, die sich im Beschluß der G-8 niedergeschlagen hatte und die auch deutlich machen sollte, daß es keine Lösung des Balkan-Konflikts ohne oder gegen Rußland geben dürfe, kann als gescheitert angesehen werden. Das Resümee, das Jelzins Sonderbeauftragter für Jugoslawien, Viktor Tschernomyrdin, in einem Beitrag für Die Zeit aus seinen Friedensbemühungen zog, ist voll der Bitternis über die »freie Welt« und ihre amerikanische Führungsmacht, »in der eine Mehrheit der Russen eine Demokratie mit echtem Engagement für die Menschenrechte und einem universellen Standard« gesehen habe, »dem nachzueifern sich lohnte«. Der neurussische Mythos universeller Werte nach amerikanischen Vorgaben ist zerstört. Laut Tschernomyrdin hätten die USA »das Recht, als Führerin der freien demokratischen Welt zu gelten«, verloren, »als ihre Bomben in Jugoslawien die Ideale von Freiheit und Demokratie zerschmetterten«.

Das schreibt ein Mann, der ein persönlicher Freund des IWF-Vorsitzenden Camdessus ist und von Jelzin dazu ausersehen war, Primakows Politik der Verteidigung jugoslawischer Souveränitätsrechte abzuschwächen, um sie den erwähnten »universiellen Standards« anzupassen. Doch Washington ist darauf nicht eingegangen, was Tschernomyrdin vor die Wahl stellte, als US-Emissär

aufzutreten, um die Belgrader Führung zur Kapitulation zu überreden oder sich aus dem Verhandlungsprozeß zurückzuziehen. Damit hat Rußlands Westorientierung den kritischen Punkt erreicht. Sie beizubehalten würde den endgültigen Verlust seiner souveränen Stellung bedeuten. Eine Neuorientierung erhöhte zwar die Bedrohung seiner Souveränität, aber auch die Chance, ihr in der Weltfront des Antihegemonismus zu begegnen.

Bosnien läßt grüßen

Unterschied Belgrad seine Kapitulation? Kommentar

Von Werner Pirker, jW 05.06.1999 / Ansichten

Wenn der Friedensplan der G 8, wie er von westlicher Seite interpretiert wird und wie ihn die Führung in Belgrad akzeptiert haben soll, tatsächlich durchgeht, dann erlebt das niedergebombte Jugoslawien die bittersten Stunden in seiner Geschichte. Dann hat es als unabhängiger Staat, der souverän die Kontrolle über sein gesamtes Territorium ausübt, aufgehört zu existieren. Dann ist das Diktat von Rambouillet Wirklichkeit geworden. Dann erlebt der einzige wirklich legitime Nachfolgestaat der jugoslawischen Föderation den demütigenden Prozeß seiner Bosnisierung. Dann haben die albanischen Sezessionisten zumindest das eine Ziel erreicht, die BR Jugoslawien zu desintegrieren - was aus ihren eigenen »Großmacht«-Ambitionen noch wird, bleibe dahingestellt.

Eine Realisierung von Rambouillet unter UN-Hoheit würde dieses Diktat nicht weniger völkerrechtswidrig machen. Denn laut Wiener Abkommen über Verträge heißt es, daß solche ungültig sind, sollten sie unter Anwendung von Gewalt oder auch nur der Androhung von Gewalt zustande kommen. Nach einem von der NATO geführten Vernichtungskrieg ohnegleichen, in dem die Lebensgrundlagen der Bevölkerung systematisch zerstört wurden, hat sich die jugoslawische Führung bereit erklärt, der Besetzung der südserbischen Provinz durch ausländische Truppen zuzustimmen. Von der souveränen Entscheidung eines souveränen Staates kann also nicht mehr die Rede sein. Die Staatsmacht im Kosovo würde laut Plan nicht mehr von Belgrad, sondern von der UNO und ihrer bewaffneten Präsenz ausgeübt werden. Damit würde auch der von Serbien seit langem angestrebte Aufbau von Selbstverwaltungs-Institutionen im Kosovo nicht Teil einer jugoslawischen Lösung sein, sondern unter ausländischer Aufsicht erfolgen.

Sicher macht es einen Unterschied, ob die Besatzungstruppen einem einheitlichen und damit NATO-Kommando unterstehen, wie das im Vertrag stehen soll, oder ob die Kontingente aus Ländern, die sich Jugoslawien verbunden fühlen, die aus Rußland und Belorußland, über eine eigene Kommandostruktur verfügen, wie das Tschernomyrdin durchgesetzt haben will. Das entscheidet letztlich über die Frage, ob das Rambouillet vor dem Krieg das gleiche ist wie das Ram-

bouillet nach dem Krieg, ob also die Opfer, die Jugoslawien im Kampf um seine Unabhängigkeit entrichten mußte, nicht ganz umsonst waren. Auch daß die Völkerrechtsnihilisten nun doch aus der Deckung der UNO heraus agieren wollen, ist nicht ganz unwichtig.

Vielleicht ist es den Europäern auch gelungen, die überseeische Euphorie des totalen Krieges in Europa etwas zu dämpfen. Den Amerikanern schien es ein geradezu ideologisches Anliegen gewesen zu sein, ihren Völkermord bis zum letzten Jugoslawen fortzusetzen. Sie haben sich diese Option unter Garantie offengehalten. Denn dieser verfluchte Krieg kann nur ein verfluchtes Ende nehmen.

Hinter Belgrad liegt Moskau

Tschernomyrdin - ein betrogener Betrüger? Kommentar

Von Werner Pirker, jW 07.06.1999 / Ansichten

Welchen »Friedensplan« hat denn nun das jugoslawische Parlament am vergangenen Donnerstag akzeptiert? Den Plan, der nach NATO-Lesart die Okkupationsstruppen unter ein einheitliches und damit NATO-Kommando stellt oder den Plan, der russische Kontingente unter separatem Kommando vorsieht, wie das Jelzins Sonderbeauftragter für Jugoslawien, Viktor Tschernomyrdin, verkündet hat? Es ist, als läge der Belgrader Akzeptierung der G-8- Übereinkunft die Tschernomyrdin-Version zugrunde, während die Umsetzung des Planes nach NATO-Art zu erfolgen hat. Demnach wäre der epochalen Nötigung eines kleinen Landes durch die stärkste Militärmacht aller Zeiten der epochale Betrug gefolgt.

Das wirft die Frage auf, ob Rußland die Serben betrogen hat oder selbst betrogen wurde und ob es künftig auf der Seite der Betrüger oder der Betrogenen steht. Moskau trägt wenig dazu bei, diese Frage aufzuklären. Zwar könnte Tschernomyrdin, russische Soldaten könnten niemals unter NATO-Kommando stehen. Nikogda - niemals! Doch er widerspricht auch nicht der westlichen Auslegung des Abkommens, wonach die NATO das alleinige Sagen habe. Wohl, weil er das auf dem Petersberg so akzeptiert hat. Das offizielle Moskau kritisiert den Plan als »nebelhaft formuliert«, aber befand sich unter den Formulierungskünstlern nicht auch ein gewisser Viktor Stepanowitsch?

Die russische Außenpolitik wird in ihrer Ambivalenz nicht mehr lange durchzustehen sein. Im Bündnis mit den westlichen Hegemonialmächten war dem Rechtsnachfolger der sowjetischen Supermacht von Beginn an die Rolle eines betrogenen Komplizen zugehört gewesen. Devot die Gebote des westlichen Wertesystems nachbetend, hat die neurussische Führung das Land nicht nur in die totale Abhängigkeit manövriert, sondern auch in die Situation einer tödlichen Bedrohung durch die westlichen Lehrmeister der »russischen Demokratie«, wie sie die Sowjetunion nach der Abwehr der faschistischen Aggression so nie erlebt hatte. Das wird heute selbst von den russischen Eliten mehrheitlich so gesehen. »Russen fürchtet Euch nicht, wir Serben sind mit Euch«. Doch wie sollte die Botschaft aus Belgrad ein russischer Präsident verstehen, der sogar Angst

vor dem Einschlafen hat? Gelähmt vor Angst, hat Moskau in Bonn offenkundig vor der NATO kapituliert.

Jugoslawiens territoriale Einheit bleibe gewahrt, beruhigt uns Tschernomyrdin. Die NATO wird das auf ihre Weise auszulegen wissen und sich von Pristina aus auf den Weg nach Belgrad machen. Für Rußland bedeutet das, daß sein künftiger Präsident von Washington direkt nominiert werden wird oder aber, daß ihn ein Milosevic-Schicksal erwartet. Stellen die Russen den Feind nicht vor Belgrad, wird er auf Moskau marschieren.

Debakel an der Heimatfront

Von Werner Pirker, jW 15.06.1999 / Ansichten

Die Wahlen zum EU-Parlament unmittelbar nach dem vorläufigen Ende des Jugoslawien-Krieges standen unter keinem guten Stern. Sie dokumentierten deutlich wie noch nie die Entfremdung der Wählermassen von der offiziellen Politik.

Der Krieg hat die Desillusionierung weiter befördert. Zwar stießen die elitären Kriegsbetreiber europaweit nicht auf den Widerstand, den sie verdient hätten, große Begeisterung aber scheint der fulminante Sieg des mächtigsten Kriegsbündnisses aller Zeiten gegen ein kleines Land in Europa wohl nicht ausgelöst zu haben.

Wo der Gedanke der internationalen Solidarität nicht beheimatet ist, läßt er sich auch in seiner imperialistischen Perversion nicht ausbeuten. So wurde die Sozialistische Internationale als Avantgarde eines die Menschenrechte erkämpfenden Imperialismus zur großen Verliererin dieser Wahl. Das ist uneingeschränkt zu begrüßen, auch dann, wenn die Absage an den rabiaten »Humanismus« den Konservativen zugute kommt. Denn dieser sozialdemokratische Krieg hat jeden Ausweg aus der neoliberalen Misere für Jahre verbaut. Weil er erstens die soziale Deregulierung auf das System völkerrechtlicher Normen ausgeweitet hat und weil er zweitens die neoliberale Sparlogik im Stahlbad des Krieges ihrer höchsten Bestimmung zugeführt hat.

Da mag sich außer Rand und Band geratenes Gutmenschentum noch so sehr über rassistischen Sozialneid der Massen und nationalistische Solidaritätsverweigerung mokieren. Zwischen ausgebliebenen Sozialreformen daheim und »Menschenrechtsaktivitäten« auf dem Feld der Ehre, die keinen Stein auf dem anderen ließen, besteht ein Zusammenhang, der sich in den Wahlergebnissen ablesen läßt.

IWF-Demokratie

G 7 setzt auf ökonomische Kapitulation Belgrads.

Kommentar

Von Werner Pirker, jW 21.06.1999 / Ansichten

Nach der systematischen Zerstörung der materiellen Lebensgrundlagen der jugoslawischen Bevölkerung hat sich das westliche Kartell das Monopol auf den Wiederaufbau gesichert. Die Milliardenverluste, die dieser Krieg verursachte, werden sozialisiert, die Sparpakete dafür sind bereits geschnürt. Kriegsgewinnler aber wird das private Unternehmertum sein, das sich im verwüsteten Jugoslawien ein weites Investitionsfeld erhofft, bis hin zur feindlichen Übernahme großer Teile der jugoslawischen Volkswirtschaft.

Das alles entspricht der Logik der Kapitalverwertung, der »Rationalität« der westlichen Wertegemeinschaft und gilt deshalb als »business as usual«. Doch es geht um mehr: Es geht um die Durchsetzung eines zentralistischen Modells der kapitalistischen Marktwirtschaft, mit dem Ziel, das bestehende Kräfteverhältnis unumkehrbar zu machen. Dieses Kräfteverhältnis erlaubt es Jugoslawien nicht, die Aggressoren unter Waffengewalt zur restlosen Behebung der angerichteten Schäden zu zwingen. Es erlaubt vielmehr den Aggressoren, ihre Politik der Erpressung und Nötigung nun auf ökonomischem Gebiet fortzusetzen. Der Bombenkrieg hat sein Ziel, einen souveränen Staat ins völkerrechtliche Niemandsland zu befördern, verfehlt. Aber der Frieden, den er erzwang, ist derart trostlos, daß alle Voraussetzungen zur Fortsetzung der NATO-Aggression mit den Mitteln des IWF gegeben sind.

Was von den Jugoslawen als Bedingung für Wiederaufbauhilfe verlangt wird, ist der Verzicht auf ihre politische Selbstbestimmung, auf ihr Recht auf freie Wahl. Nichts anderes verbirgt die G-7-Forderung nach »demokratischen Reformen«. Diese sollen offenkundig ein Wahlgesetz hervorzaubern, das ein Votum für Milosevic bzw. die Sozialistische Partei Serbiens ausschließt und die Regierungsübernahme der bislang (per definitionem) »demokratischen Opposition« auf Lebzeiten garantiert. Die demokratische Reformzentrale verlangt somit nichts weniger als die Aufhebung der bürgerlich-demokratischen Verfaßtheit der BR Jugoslawien.

Dies deshalb, weil in Jugoslawien die Mechanismen der parlamentarischen Demokratie nicht zugunsten des internationalen Finanzkapitals und seiner

Kompradoren wirkten. Es war Milosevic, der bereits 1990/91 den IWF-Sanierungsplan für Gesamtjugoslawien ablehnte. Der Krieg der verbrannten Erde, den der IWF gegen die ehemals sozialistischen Volkswirtschaften führte, war in Serbien ohne Bomben nicht zu gewinnen. Der Frieden wird der jugoslawischen Bevölkerung keine geringeren Heldentaten abverlangen.

Im Zeitalter des Neototalitarismus

Die NATO-Aggression hinterließ ein Pulverfaß:

Kommentar

Von Werner Pirker, jW 23.06.1999 / Ansichten

Das britische Empire trauert um zwei seiner Söhne, die bei einer Minenräumungsaktion im Kosovo getötet wurden. Die Getöteten waren Angehörige der »Eliteeinheit« der Gurkhas, nepalesische Soldaten im Dienste Ihrer Majestät. Der Eliteauftrag, den sie zu erfüllen haben, ist der eines Himmelfahrtskommandos. In bester Kolonialtradition handelt es sich also um Aufgaben, die Angehörigen des britischen Herrenvolkes nicht zuzumuten sind.

Es waren keine von heimtückischen Südslawen zurückgelassenen Minen, welche die Söhne des Himalayas zerfetzt haben, es waren Elemente von international geächteten NATO- Streubomben, die über einer Schule niedergegangen sind. Tony Blair, Staatsterrorist aus tiefster moralischer Überzeugung, behauptet zu wissen, daß sich in der Schule ein Waffenlager befunden habe. Und er glaubt zu wissen, daß das Gebäude von den Serben mit einer Sprengfalle versehen worden sei. Wer einen brutalen Angriffskrieg als humanitäre Intervention darstellt, wer die Vernichtung aller materiellen Lebensgrundlagen im Kosovo als Befreiung der Provinz von der serbischen Schreckensherrschaft preist, wer Bombenmassaker gegen die überwiegend albanische Bevölkerung in Südserbien als Verhinderung eines Völkermordes rechtfertigt, der muß weiterlügen. Bis es den unabhängigen Staat Jugoslawien nicht mehr gibt und die Geschichte des europäischen Serbiens aus dem europäischen Geschichtsbewußtsein verbannt ist. Oder bis ihm das Lügenmaul gestopft wird.

Indem sie die öffentliche Meinung in einem noch nie dagewesenen Ausmaß idiotisierten, haben Blair und Genossen das Zeitalter der Aufklärung für beendet erklärt und die intellektuelle Emanzipation mittelalterlichem Wahn zum Opfer gebracht. Bedurften »Tartarenmeldungen« dereinst der mündlichen Überlieferung, so ergeben sie sich heute aus der elektronischen Ausschließlichkeit einer totalitären Ideologie.

Die bürgerliche Demokratie, die in der ideologischen Aggression gegen den Sozialismus das Maß aller demokratischen Errungenschaften zu sein hatte, ist als universelles Prinzip abgemeldet und zum Monopolbesitz der reichen Länder er-

klärt worden. Der Serbe soll nur noch die Wahl haben, Clintons Wahlempfehlung nachzukommen oder seine staatsbürgerlichen Rechte mangels demokratischer Reife zu verwirken.

Über die demokratische Entwicklung in jenen Ländern, die anderen Völkern das Wahlrecht absprechen, sollte sich niemand Illusionen machen.

Gesetz der Prärie

Wanted: Slobodan Milosevic. Kommentar

Von Werner Pirker, jW 26.06.1999 / Ansichten

Die USA haben Kopfgeldprämien auf »international gesuchte Kriegsverbrecher« ausgesetzt. »Wanted« ist vor allem der jugoslawische Präsident Slobodan Milosevic. Mit ihm wird ein souveräner Staat zum Objekt von Kopfgeldjägern. Die von Washington aus betriebene Kriminalisierung politischer Repräsentanten als Schurken und damit ganzer Staaten als »Schurkenstaaten« bedeutet die Negation des Völkerrechts auf der ganzen Linie und seine Ersetzung durch das Gesetz der Prärie. Setzt sich amerikanisches Rechtsbewußtsein durch, dann konstituiert sich die »internationale Gemeinschaft« als Jagdgemeinschaft, wird die internationale Öffentlichkeit zum pogromistischen Mob. Hatte Nikolai Bucharin einst die Weltgeschichte als das Weltgericht bezeichnet, so soll nun umgekehrt die Weltgeschichte in Den Haag verhandelt werden.

Daß der »Gesetzlose vom Balkan«, der legitime Repräsentant seines Landes ist, hat die Kopfgeldjäger nicht zu interessieren. Die rechtsstaatlichen Grundlagen, auf denen das politische System in Jugoslawien beruht, sind mit der Auflösung des internationalen Rechtssystems gegenstandslos geworden. Die westlichen Hegemonialmächte haben über Jugoslawien den Ausnahmezustand verhängt und sein parlamentarisches System praktisch suspendiert. Das breite politische Spektrum in Serbien, das die Sozialistische Partei als Führungskraft legitimiert, ist von den Führungskräften der westlichen Demokratie zur kriminellen Vereinigung erklärt worden.

Dieser beispiellose Vorgang, der die demokratischen Rechte der jugoslawischen Bürger ebenso negiert wie internationales Recht, hat die Infantilisierung der öffentlichen Meinung zur politischen und ideologischen Voraussetzung. Das Bild, das die Medieneinfalt von Milosevic zeichnet, ergibt sich aus einem Greuelmärchen, das keine realen Bezüge wahrnimmt und in seiner suggestiven Totalität auch große Teile der Antikriegsbewegung prägt. Anders ist es nicht zu erklären, daß der serbisch-albanische Konflikt nicht in seiner Komplexität wahrgenommen, sondern ausschließlich über Abgrenzungsrituale »verhandelt« wird. So gering das Wissen über die Nationalitätenpolitik Belgrads, so absolut ist die »Erkenntnis«, daß Milosevic »kein Guter« ist. Nimmt man seine kommunistische Vergangenheit zum Maßstab, mag Milosevic in der Tat nicht viel besser als

Gregor Gysi sein. Dem deutschen Postkommunisten blieb freilich die Grausamkeit erspart, von der Geschichte in die ehrenhafte Situation gezwungen worden zu sein, dem Imperialismus Widerstand entgegenzusetzen.

Verratene Verräter

Allgemeine Absetzbewegung von der UCK

Von Werner Pirker, jW 29.06.1999 / Ansichten

Worauf die Gegenöffentlichkeit zur westlichen Wertegemeinschaft immer wieder hingewiesen hat, daß es sich bei den sogenannten Freiheitskämpfern der UCK um eine Bande von Drogendealern handelt, findet nun seine öffentliche Bestätigung. Die Unterstützer der albanischen Sezession sind auch noch mächtig stolz darauf, vom Stoff, aus dem die großalbanischen Halluzinationen sind, nicht benebelt worden zu sein und die organisierte Kriminalität unter den Kosovo-Albanern längst erfaßt zu haben. Demnach weiß das BKA um die Oberhoheit der UCK-Mafia über den Heroinmarkt in Süddeutschland, und Fischers Auswärtiges Amt will inzwischen auch nicht so naiv gewesen sein, der Heldensaga der Sezessionsbanditen mehr Glauben geschenkt zu haben als taktisch nötig.

Die hektische Absetzbewegung der antijugoslawischen Allianz von ihren Schutzbefohlenen macht deutlich, daß die organisierte Kriminalität die Aufgaben, die ihr bei der Desintegration Jugoslawiens zgedacht waren, erfüllt hat und ihre geschäftlichen und sonstigen Aktivitäten nicht länger erwünscht sind. Das ist eine bittere Demütigung für Leute, die sich im Zentrum des Weltgeschehens wähnten und mit den Weltmachthabern auf Du und Du zu stehen schienen. Doch ihr nationales Projekt einer kriminellen Freihandelszone von Kosovska Mitrica bis zum griechischen Epirus war immer nur das Mittel und nie der Zweck, den die Befrieder des Kosovos tatsächlich verfolgten. Die Unterschrift, die UCK-Chef Thaci unter das Rambouillet-Papier setzten durfte, machte ihn nicht zum »global player«, die einzige Rolle, die er zu spielen hatte, war die eines »Agent provocateurs« bei der Entfesselung des NATO-Krieges gegen Jugoslawien. Weil es dazu unversöhnlicher Albaner bedurfte, deren verbrecherisches Tun kein souveräner Staat auf seinem Territorium geduldet hätte, mußte die Terror-UCK als die »legitime« Repräsentanz der Kosovo-Albaner in Stellung gebracht und deren ziviler Vertreter, Ibrahim Rugova, ins zweite Glied beordert werden. Die diplomatische Anerkennung der UCK erfolgte nicht trotz, sondern wegen ihres kriminellen Charakters, als bewußte Herausforderung Belgrads.

Der nun folgende Verrat an den Verrätern könnte Genugtuung auslösen, würde er nicht die moralische Verfassung der NATO- Menschenrechtsaktivisten bloß-

legen. Wer ein solch monströses Komplott gegen den Frieden ausheckt, steht selbst im Zentrum der organisierten Kriminalität. Die aber läßt sich ganz bestimmt nicht von der Sorge um die Menschen- und Minderheitenrechte der Albaner treiben. Das Syndikat schlägt die albanische Kleinkriminalität und meint die Selbstbestimmung aller Völker der Region.

Gesetz der Blutrache

UCK auf Albanisierungs-Feldzug

Von Werner Pirker, jW 01.07.1999 / Ansichten

Im Kosovo herrscht Naziterror, feiern die faschistischen Balisten und die SS-Division Skanderbeg ihre Wiederauferstehung. Mit großangelegten ethnischen Säuberungen demonstrieren sie unverfroren, wes Geistes Kind sie sind. Zu ihren bevorzugten Haßobjekten zählen Roma und Sinti, was ja an sich nicht im Sinn jener »political correctness« sein dürfte, die zu vertreten jene vorgeben, die Jugoslawien zum Trümmerfeld gemacht haben. Zum Terror gegen »Artfremde« kommt noch der bewußte Versuch, die Geschichte Serbiens ungeschehen zu machen, was einem beispiellosen Kulturfrevel gleichkommt. Dazu gehört die Ersetzung serbischer Ortsbezeichnungen durch albanische.

»Aus Pristina wird Prishtin«, vermeldet AFP, eine Feststellung, die von geschichtlicher Unkenntnis zeugt. Denn Pristina, die Hauptstadt des Kosovos, hat in Tito-Jugoslawien und im heutigen Jugoslawien immer auch Prishtin geheißen, weil überall im Kosovo zweisprachige topographische Aufschriften obligatorisch waren. Dabei fiel allerdings auf, daß es authentische albanische Ortsbezeichnungen gar nicht gab, sondern nur künstlich albanisierte. Bislang hat noch kein Albaner eine »albanischere« Bezeichnung für das Kosovo erfunden als »Kosova«. Auch wenn nun versucht werden sollte, der Welt aus einem o ein a vorzumachen, kann selbst eine serbenfreie Kosova Republika ihre slawische Herkunft (Kosovo Polje = Amselfeld) nicht verleugnen. Der Ortsname Srbica läßt sich indes nicht albanisieren, sondern nur durch eine grausame Neuerfindung (Skenderaj) ersetzen. So wird ein Geschichtsbild entworfen, in dem sich die gegenwärtige politische Konjunktur mit jenem illyrischen Mythos verknüpft, der mit dem gegenwärtigen Albanertum so viel zu tun hat wie die moderne Zivilisation mit Atlantis.

Wer einen solch barbarischen Umgang mit der Geschichte pflegt und das kulturelle Erbe der Serben dem Gesetz der Blutrache unterwirft, kann keine demokratische, auf der Wechselwirkung der Kulturen beruhende Gesellschaft im Sinn haben, sondern einzig eine ethnokratische Diktatur. Die Bombenwerfer aber, die den albanischen Bluttausch zur Entfesselung gebracht haben, palavern heute über die Vision eines multikulturellen Kosovos, das es zu schaffen gilt. Als wäre das ihre Erfindung, als hätte die multinationale Delegation Serbiens in Ram-

bouillet nicht genau einen solchen Plan unterbreitet, der die Selbstverwaltung der Region unter Achtung der nationalen und kulturellen Rechte aller Bürger vorsah. Die Antwort des Westens darauf lautete Krieg. Dessen Ergebnis nutzen die Ethnoterroristen zur Abschaffung der Mehrsprachigkeit und aller Minderheitenrechte.

»Auch in der Niederlage unbesiegbar«

Vor zehn Jahren verhiß Slobodan Milosevic auf dem Amselfeld den Serben neue Schlachten

Von Werner Pirker, jW 03.07.1999 / Ausland

Am 28. Juni 1389 tobte auf dem Amselfeld die Entscheidungsschlacht zwischen der serbischen Armee und den osmanischen Eroberern. Im Glanz der Mittags-sonne wähten sich die Serben schon als sichere Sieger, als die Nacht einbrach, gab es Serbien nicht mehr. Die Halbzeitsieger begründeten auf ihrer katastro-phen Niederlage, die Serbien für ein halbes Jahrtausend unter das osmanische Joch zwang, einen Geschichtsmythos. Die serbischen Helden waren in Schön-heit gestorben. 600 Jahre später, am 28. Juni 1989, sollte Slobodan Milosevic, seit 1986 Sekretär des Bundes der Kommunisten Serbiens, vor einem Millio-nenpublikum sagen: »Über sechs Jahrhunderte hat der Kosovo-Heroismus unse-re Kreativität inspiriert, den Stolz genährt und uns davor bewahrt, zu vergessen, daß wir einst eine große und tapfere Armee waren und stolz darauf, auch in der Niederlage unbesiegbar zu sein«. Er bezeichnete das Amselfeld nicht nur als »Symbol des Heroismus«, sondern auch als »Symbol für Uneinigkeit und Ver-rat«.

Um der Uneinigkeit und dem Verrat Herr zu werden, bedürfe es einer heroi-schen Kraftanstrengung: »Sechs Jahrhunderte später befinden wir uns wieder in Kriegen und werden mit neuen Schlachten konfrontiert. Dies sind keine bewaff-neten Schlachten, obwohl diese nicht ausgeschlossen werden können«. Die dü-tere Prophezeiung ging in Erfüllung. Das Ziel des von Milosevic heraufbe-schworenen Kampfes, der »wirtschaftliche, kulturelle und allgemeine soziale Wohlstand unseres schönen, und in diesem Augenblick zu Unrecht gefolterten Landes«, wurde indessen klar verfehlt. Uneinigkeit und Verrat triumphierten. Die wirkliche Folterung des schönen Landes stand erst noch bevor - zu Unrecht und mit furchtbaren Folterwerkzeugen. Slobodan Milosevic und die Bewegung, die er schuf bzw. von der er erschaffen wurde, waren von ihrer eigenen Kriegs-rhetorik eingeholt worden. Die albanische Frage wurde zum Katalysator des Un-tergangs Jugoslawiens. So wie ihr Ursprung mit dem Untergang des mittelalter-lichen Serbiens verbunden ist, als zum Islam konvertierte Albaner die von den Serben verlassene Region besiedelten. In Titos Jugoslawien wurde den Kosovo-Albanern weitgehende Autonomierechte eingeräumt. Eine für Serbien schmerz-

hafte Zäsur bildete die Verfassung von 1974, die das Kosovo und die Vojvodina zu »kontitutiven Faktoren« und damit zu Subjekten der jugoslawischen Föderation erhob, auch wenn die beiden Provinzen formell im serbischen Bestand verblieben. In der Realität aber führte das zur Spaltung der Republik Serbien. Die Privilegien seiner Autonomien machte Serbien verfassungsrechtlich zur unterprivilegiertesten Republik Jugoslawiens. Gleichzeitig verschleierten sie die wirklichen, nämlich sozialökonomischen Ursachen der nationalen Animositäten. Das Kosovo blieb ökonomisch unterprivilegiert, weil die Mechanismen des Systems der sozialistischen Selbstverwaltung marktsponant zugunsten der starken Regionen wirkten und die ökonomischen Diskrepanzen zunehmend vergrößerten.

Die serbische Führung war im Prozeß der Zerstörung Jugoslawiens Täter und Opfer zugleich. Mit seiner vorgeblich »antibürokratischen Revolution« verschärfte Milosevic die Ethnisierung sozialer Konflikte. Die Vehemenz, mit der er die »serbische Frage« aufwarf, erschütterte Jugoslawien in seinen Grundfesten, die Methoden, deren er sich bediente, waren von rücksichtslosem Durchsetzungswillen und im Grunde staatsstreichartigen Charakters. Dem Druck der von Milosevic inszenierten »Meetings« weichen mußten die Parteiführungen im Kosovo, in der Vojvodina, aber auch in Montenegro, der Bruderrepublik Serbiens. Seine wichtigste soziale Basis fand er in den Kosovo-Serben, die sich einem doppelten Druck ausgesetzt sahen: der wirtschaftlichen Verelendung und dem albanischen Ethnozentrismus. Ihnen versicherte er: »Niemand darf euch schlagen...« Als der Serbenführer am 28. Juni 1989 das Amselfeld betrat, stellte er fest, daß »Serbien seine nationale und geistige Integrität« wiedererlangt« habe. In diesem Jahr hatte das serbische Parlament eine Verfassungsreform beschlossen, die das Kosovo mit Serbien »wiedervereinigte«, das heißt, die wichtigsten Funktionen der Staatsmacht in der Region wieder der Kontrolle der Republik unterstellte. Die Reintegration des Kosovos wird gemeinhin mit der Aufhebung der Autonomie gleichgesetzt. Doch war damit die Selbstverwaltung noch keineswegs außer Kraft gesetzt. Es waren die Kräfte der Sezession, die diese gegenstandslos gemacht hatten, als sie ihre illegale Republik ausriefen und sich damit der Mitgestaltung der politischen Prozesse in Serbien und Jugoslawien verweigerten.

Serbien sei endgültig in das Kosovo zurückgekehrt, hieß es im nationalen Pathos dieser Tage. Doch auch das sagte Slobodan Milosevic am 28. Juni 1989: »Niemals in der Geschichte war Serbien nur von Serben bewohnt. Heute mehr als jemals zuvor leben hier Bürger aller ethnischen und nationalen Gruppen. (...) Der einzige Unterschied, der im Sozialismus erlaubt ist, ist der Unterschied zwi-

schen arbeitenden Menschen und denen, die nichts tun. (...) Jugoslawien ist eine multinationale Gesellschaft und kann nur auf der Grundlage völliger Gleichberechtigung überleben«. Das Phänomen Milosevic läßt sich nur aus der jugoslawischen Systemkrise Ende der achtziger Jahre erklären. Der serbische Parteiführer reagierte am aktivsten auf einen abstrakten Jugoslawismus, der keinerlei gesamtstaatlichen Willen mehr zum Ausdruck brachte, sich in der Rhetorik der »Einheit und Brüderlichkeit der jugoslawischen Völker« erschöpfte und Jugoslawien zum Selbstbedienungsladen des unter Konföderationslosungen agierenden Separatismus in den westjugoslawischen Republiken gemacht hatte. Indem Milosevic die »serbische Frage« thematisierte, schuf er eine gewaltige Bewegung chauvinistischen Charakters, der das antijugoslawische Ressentiment keineswegs fremd war. Weil er aber den Machtwillen jener Nation stimulierte, die sich im Zentrum der jugoslawischen Staatlichkeit wähnte, kann seine »antibürokratische Revolution« auch als letzter Versuch gewertet werden, den Zentrifugalkräften Einhalt zu gebieten. Sein Angriff auf die Kosovo-Autonomie richtete sich im Grunde gegen das Chaos der Selbstverwaltung, gegen die Übergeordnetheit der untergeordneten Einheiten. Die Wiederherstellung der Autorität des Gesamtstaates über die Teilrepubliken hatte die Autorität der Republik Serbien über seine Autonomien zur Voraussetzung. Milosevic führte den Kampf um Jugoslawien im serbischen Namen, weil die SFR Jugoslawien zur leeren Hülle geworden war. Als die arithmetische Summe seiner Republiken konnte Jugoslawien nicht überleben.

Die Frage, ob Milosevic primär von der Idee der jugoslawischen Hegemonie über die Republiken oder der einer serbischen Hegemonie über Jugoslawien bewegt wurde, ist vor diesem Hintergrund eher zweitrangig und wurde von der politischen Konjunktur entschieden.

Es wird allgemein davon ausgegangen, daß Milosevics politisches Programm weitgehend vom Memorandum der Serbischen Akademie der Wissenschaften und Künste vom September 1986 beeinflusst wurde. Dessen Kernthese lautet, daß das titoistische Jugoslawien eine Verschwörung der Komintern gegen das serbische Volk gewesen sei. Die Serben seien durch die »revisionistische Politik« einer »antiserbischen Koalition« innerhalb der Kommunistischen Partei »systematisch und absichtlich« benachteiligt worden. Das Credo der Verschwörer habe gelautet: »Ein schwaches Serbien bedeutet ein starkes Jugoslawien«. Die Familie Milosevic, deren erklärt jugoslawistischen Flügel Mirjana Markovic verkörpert, dürfte jedenfalls davon überzeugt gewesen sein, daß nur ein starkes Serbien ein starkes Jugoslawien bedeutet.

Das Lügenmonopol

Bundeswehr schließt serbischen Sender

Von Werner Pirker, jW 03.07.1999 / Ansichten

Nachdem die UCK-Banden in Prizren nach Herzenslust ethnisch säubern durften, ohne daß die Bundeswehr auch nur den kleinsten Versuch zur Abwehr des Terrors unternommen hätte, maßt sich deutsche Soldatenherrlichkeit nun an, den Serben zu verstehen zu geben, daß sie sich in ihrem eigenen Land eigentlich als Illegale aufhalten. Jedenfalls haben sie sich jeder öffentlichen Äußerung zu enthalten. Um dies sicherzustellen, wurde ein jugoslawischer Rundfunksender von deutschen Soldaten geschlossen. Dieser habe Falschmeldungen verbreitet, heißt es. Das läßt sich leicht behaupten, wenn man sein Monopol auf die Wahrheit militärisch gesichert weiß. Im schmutzigen Krieg gegen Jugoslawien hat sich diese Auslegung von Meinungsfreiheit schließlich bravourös durchgesetzt.

Wäre die Verbreitung von Falschmeldungen tatsächlich ein Grund, Rundfunkanstalten zu schließen, dann müßten CNN, BBC, ARD, ZDF und wie die Desinformationsbetreiber sonst noch heißen, längst unter jugoslawischer Armeekontrolle stehen. Dann wäre für den deutschen Verteidigungsminister ein öffentliches Auftrittsverbot auf Lebzeiten noch die mildeste Strafe. Welche Nachrichten werden es wohl gewesen sein, die die deutsche Ordnungsmacht im Kosovo als Falschmeldungen bewertet? Daß Serben aus ihrer Heimat vertrieben werden, daß die Bundeswehr mit der UCK kooperierte, daß Orahovac, wo sich der Sender befand, immer noch in Südserbien liegt, weil im Friedensvertrag die territoriale Integrität des Landes ausdrücklich garantiert wird? Und daß damit Aktionen des deutschen KFOR- Kontingents, die sich gegen die demokratischen Freiheiten in Jugoslawien richten, als illegal zu bewerten sind? Doch die Entscheidung über legal oder illegal unterliegt inzwischen dem Faustrecht. Gemäß dieser Logik ist die Präsenz jugoslawischer Armeeeinheiten in der jugoslawischen Republik Montenegro rechtswidrig. Rechtens ist hingegen - jugoslawische Verfassung hin, jugoslawische Verfassung her - die Aufhebung der Visapflicht durch die Regierung in Podgorica, die damit das gesamtstaatliche Grenzregimes auf dem Gebiet Montenegros außer Kraft setzte und so die territoriale Einheit Jugoslawiens offen zur Disposition stellte. (Das geschieht auch durch die Sonderbehandlung, die der Westen dieser Republik zuteil werden läßt.). Nicht rechtens wären hingegen Aktionen der Behörden in Belgrad, den verfassungsmäßigen Zustand in Montenegro wiederherzustellen.

Und weil dem Wahrheitsmonopol offenbar wieder nach Bestrafung der serbischen Lügenbolde zumute ist, behauptet es nun auch noch eine verstärkte serbische Truppenpräsenz im Kosovo.

Verräter-Wettbewerb

Luschkow ruft zu neuen Schlachten gegen Serbien auf

Von Werner Pirker, jW 05.07.1999 / Ansichten

Während die G 7 oder auch die sieben Räuber genannten russischen Oligarchen in der Mozartstadt bei Salzburger Nockerln über die Zukunft ihres Imperiums nach Jelzin plauderten, empfahl sich Moskaus Bürgermeister Juri Luschkow, einer der Favoriten im Jelzin-Ähnlichkeitswettbewerb, als verlässlicher Partner des Westens. In Übereinstimmung mit dem bayrischen Ministerpräsidenten Stoiber erklärte er, Serbien dürfe die Autonomie Montenegros nicht antasten und rief zur Bildung einer antiserbischen Abwehrfront Rußland-EU auf.

Falls es die beiden Herren nicht gewußt haben sollten: Montenegro ist kein autonomes Gebiet Serbiens, sondern eine von zwei jugoslawischen Republiken. Als solches hat es auch das Recht auf Austritt aus der Bundesrepublik Jugoslawien.

Verfassungswidrig ist hingegen die von der montenegrinischen Führung verfolgte Politik gegen die Führung des gemeinsamen Staates. Genauso wie die Politik des Westens völkerrechtswidrig ist, weil sie Montenegro eine Sonderstellung einräumt, als wäre das Land der Schwarzen Berge nicht integraler Bestand Jugoslawiens, sondern eine postjugoslawische Bananenrepublik von der Art Mazedoniens. Das Ziel dieser vorerst noch ideellen Sezession besteht sowohl in der Eröffnung einer neuen antiserbischen Front als auch in der Stärkung der Anti-Milosevic- Kräfte in ganz Jugoslawien.

Das überrascht weiter nicht. Äußerst befremdlich wirkt hingegen der Umstand, daß es ein russischer Politiker ist, der zur Verschärfung der Erpressungspolitik gegenüber Belgrad aufruft. Und daß es ausgerechnet ein Mann ist, der für vaterländische Rhetorik und darüber hinaus für panslawistische Treueschwüre, wie etwa »Srpski narod - bratski narod« (serbisches Volk - Brudervolk) bekannt war. Wer geglaubt hat, Luschkow sei zwar kein Garant einer sozialpolitischen Wende, stehe aber immerhin für eine selbstbestimmte Politik Rußlands gegen das westliche Machtkartell, sieht sich nun getäuscht.

Luskows Schmusekurs gegenüber den Aggressorstaaten ist eine demonstrative Absage an jene Kräfte in Rußland, die sich mit der Degradierung der russischen Diplomatie zum Laufburschen der westlichen Werteaggression nicht länger abfinden wollen und dies zuletzt mit einer unabhängigen Militärpolitik zu beweisen versuchten. Die Antwort der Allianz erfolgte prompt. Ungarn verweigert russischen Militärtransporten nach Jugoslawien die Überflugsrechte. Der Führer der patriotischen Vereinigung »Otetschestwo« (Vaterland), Juri Luskow aber wollte in München beweisen, ein zuverlässigerer Verräter als Boris Jelzin zu sein.

Prinzipienlose Allianz

Djindjic ist der falsche Sprecher des Volkszorns

Von Werner Pirker, jW 09.07.1999 / Ansichten

Wenn die serbische Opposition ihre Anhänger mobilisiert, um das niedergebombte Land weiter zu destabilisieren, dann läuft das unter »demokratische Bürgerpflicht«. Ruft aber die regierende Sozialistische Partei Serbiens (SPS) ihre Gefolgschaft auf die Straße, werden ihr Bürgerkriegsabsichten unterstellt. Das ist die Demokratie, die Herr Djindjic und die CIA meinen. Die Herrschaft eines Bürgerblocks, der brachial die Auflagen der NATO und des IWF durchsetzt, nimmt immer deutlicher Gestalt an.

Übernahm während des Krieges die UCK die Rolle nützlicher Idioten zur Herstellung der Pax Americana, so ist es nun ein serbischer Absolvent der Frankfurter Schule, der die neokoloniale Unterwerfung Jugoslawiens möglich machen soll. Den albanischen Separatisten aber verheiße eine solche Entwicklung das Ende ihrer Träume. Denn eine US-hörige Regierung in Belgrad bräuchte wohl eine proalbanische Parteinahme des Westens nicht weiter zu befürchten. Nie ist es dem Machtkartell um die Durchsetzung der albanischen Sezession gegangen und noch weniger um die Sicherung der demokratischen und Bürgerrechte der kosovo- albanischen Bevölkerung. Worum es ging, war die ordnungspolitische Unterwerfung Jugoslawiens unter das Gesetz der neoliberalen Globalisierung.

Es ist gut möglich, daß eine Regierung des nationalen Verrats die endgültige Rückkehr Serbiens in das Kosovo verkünden darf und die den Albanern von der Milutinovic-Regierung angebotene Autonomie nie realisiert wird. Zoran Djindjic, der im Krieg die Serben, einschließlich seine dem NATO-Bombardement Widerstand leistenden Anhänger in Stich gelassen hatte, um sich im Ausland den Aggressorstaaten anzudienen, gebärdet sich nun als Sprecher des serbischen Volkszorns. Doch dieser Zorn ergibt sich aus dem Vorwurf an Milosevic, vor der NATO kapituliert und das Kosovo preisgegeben zu haben. Die Allianz aus Serbophilen und Westlern könnte sich als ebenso prinzipienlos wie hegemonial herausstellen. Der Sturz der KPdSU 1991 erfolgte genau nach diesem Szenario. Es ist nicht der Milosevic drohende Machtverlust, der beunruhigen sollte. Katastrophal ist vielmehr die Perspektive, daß unbotmäßige Regierungen von den USA nach einer Methode weggeputscht werden können, die den Bombenterror als Voraussetzung für gönnerhafte Wiederaufbauhilfe hat. Einen Ausweg aus

der verfahrenen Situation weist ein Vorschlag der Serbischen Akademie der Wissenschaften, der die Bildung einer Provisorischen Regierung unter Einschluß aller Kräfte bei anschließenden Neuwahlen vorsieht. Nur wenn Milošević in Würde gehen kann, behält Jugoslawien seine Würde.

Freies Kosovo

Amselfeld-Tragödie im Zeichen der Uneinigkeit

Von Werner Pirker, jW 12.07.1999 / Ansichten

Das freie Land nennen vom chauvinistischen Wahn beherrschte Albaner das Kosovo und meinen damit ein von Serben freies Land. Der Pogrom ereignet sich vor den Augen der ganzen Welt, das Mitleid darüber hält sich in minimalen Grenzen. Die Soldaten der KFOR, nach den Worten ihrer Befehlshaber zur Verhinderung eines Völkermordes in die südserbische Provinz gekommen, verhindern überhaupt nichts. Sie bilden vielmehr die Voraussetzung zur Realisierung eines ethnischen Säuberungsprogramms, an dessen Ende es im Kosovo weniger Serben geben wird als zur Zeit der mussolini- und hitlerfaschistischen Besatzung. Indem sie fliehende Serben eskortieren, vermeiden die KFOR-Leute im besten Fall deren physische Vernichtung, gleichzeitig sichern sie aber den organisierten und planmäßigen Ablauf der Vertreibung. Obwohl sie alle Macht der Welt hätten, dem ethnischen Sauberkeitswahn Einhalt zu gebieten. Als aber serbische Truppen vor den NATO- Bomben und den Boden-Kriegshandlungen fliehende Albaner zu den Grenzen geleiteten, da galt das als brutaler Akt der Vertreibung.

Die neuerliche serbische Tragödie auf dem Amselfeld ist gleich jener epochalen Niederlage des serbischen Heeres vor 610 Jahren auch das Ergebnis von Uneinigkeit und Verrat. Während die westliche Öffentlichkeit kraft des Faktischen und äußerst widerwillig albanische Greuelthaten zur Kenntnis nehmen muß, unterzeichnen vorgebliche Sprecher der Serben, wie Bischof Artemije und der Chef der sogenannten »Serbischen Widerstandsbewegung«, Momcilo Trajkovic, mit der UCK Versöhnungserklärungen, die auf einer einseitigen, allein gegen Belgrad gerichteten Schuldzuweisung beruhen. Auch das Oberhaupt der Serbischen Orthodoxie, Patriarch Pavle, sieht in dieser Stunde serbischer Not, in der die Existenz der multinationalen Gemeinschaft im Kosovo auf dem Spiel steht, seine pastorale Pflicht darin, via Die Welt zu fordern, »Milosevic für die Massaker im Kosovo zur Verantwortung zu ziehen«. Es ist verblüffend, wie punktgenau serbophile Popen und ein extremer Exponent des Kosovo-Nationalismus der Serben, als der Trajkovic bislang bekannt war, die Sprachregelung der serbophoben Allianz übernommen haben.

Das zeigt, wie prinzipienlos Nationalisten auch in Bezug auf die nationale Frage sind. Die Verteidigung der staatlichen Souveränität des multinationalen Jugoslawien ist hingegen von universeller Bedeutung, weil andernfalls das Modell der nationalen Selbstbestimmung mit dem Ende dieses Jahrhunderts auslaufen würde. In Jugoslawien hat sich dafür eine legitimere Kraft als die Milosevic-Partei noch nicht gefunden.

Unnütze Dorfdeppen

Konflikt KFOR-UCK war programmiert. Kommentar

Von Werner Pirker, jW 11.08.1999 / Ansichten

Dem Bürgerkrieg im Kosovo und den ethnischen Vertreibungen ein Ende bereiten wollte die NATO. Um dies möglich zu machen, zwang sie Jugoslawien in einem elfwöchigen Bombenkrieg zur Preisgabe seiner Hoheitsrechte über einen Teil seines Territoriums. Als Sieger über das Selbstbestimmungsrecht der Balkanvölker nach Südserbien gekommen, hat sie den ethnischen Wahn keineswegs in die Schranken gewiesen, sondern diesen erst richtig freigesetzt.

In den westlichen Metropolen gibt man sich entsetzt über das Ausmaß an nationaler Intoleranz unter den albanischen Schutzbefohlenen und über deren fanatische Bereitschaft, alles Unalbanische auf dem Amselfeld auszumerzen. Die Weltenlenker hätten es wissen müssen. Warum sonst hätte sich die kosovo-albanische Führung so beharrlich dem jugoslawischen Lösungsmodell verweigert, das nicht auf den serbischen, sondern den multinationalen Charakter der Provinz insistierte? Damit war die Perspektive des albanischen Unabhängigkeitskampfes unmißverständlich formuliert. Nach dem Abzug der jugoslawischen bewaffneten Kräfte kam, was kommen mußte: die überfallartig durchgeführte Albanisierung des Kosovo - und niemand erzähle, er hätte etwas anderes, vielleicht gar den ewigen Völkerfrühling auf dem Amselfeld erwartet. Den Sezessionisten ist es kaum zu verdenken, daß sie ihre Rolle nicht darauf beschränkt sehen wollen, die nützlichen Dorfdeppen der NATO zu sein. Aus ihrer Sicht erhält die militärische Unterwerfung Südserbiens natürlich nur als Grundsteinlegung für ein albanisches Kosovo einen Sinn. Nun aber müssen sie zunehmend zur Kenntnis nehmen, daß die Herren Befreier weniger provinzielle Ziele im Auge hatten.

Der Konflikt zwischen KFOR und albanischen Chauvinisten war somit vorprogrammiert. Die NATO-Länder haben nicht das geringste Interesse, den UCK-Helden Großalbanien auf den Präsentierteller zu servieren. Albanisches Heldentum ist von nun an auf die eigenen Kräfte angewiesen. Am Ende dieses ungleichen Kampfes mit der stärksten Militärmacht aller Zeiten wird das großalbanische Projekt ins Reich der Träume entschwunden sein. Und die nationale Emanzipation der Kosovo-Albaner, die ihren Höhepunkt in Tito-Jugoslawien erlebte

und sich im Belgrader Autonomie-Plan vom März 1999 wiederfand, wird sich um hundert Jahre zurückgeworfen sehen.

Vorerst aber sieht sich die westliche Anti-Balkan-Allianz, die den Kampf Jugoslawiens gegen das UCK-Banditentum als »ethnische Vertreibung« denunzierte, mit den Geistern konfrontiert, die sie rief.

Wladimir der Schreckliche

Putin verspricht, im Kaukasus ernst zu machen.

Kommentar

Von Werner Pirker, jW 14.08.1999 / Ansichten

Der voraussichtlich neue russische Ministerpräsident Wladimir Putin schwingt die eiserne Faust, wohl um sich bei seinen Landsleuten nachhaltig für die Rolle des künftigen Zuchtmeisters und Hüters der Verfassung in der Nachfolge Jelzins zu empfehlen. Den dagestanischen Moslebrüdern hat er einen gnadenlosen Kampf angesagt, und auch den tschetschenischen Separatisten will er den Spaß an der Eigenstaatlichkeit gründlich verderben. Der seit Jahren ungeklärte Status der Kaukasusrepublik ist für Putin kein Thema. Tschetschenien sei russisches Gebiet, sagte er. Es ist, als diene die islamistische Rebellion vor allem dem Zweck, den Kandidaten des Kreml-Lagers als nationale Heilsfigur zu präsentieren, als Wladimir den Schrecklichen, der die russischen Länder sammelt.

Das ist die eine Botschaft. Doch der Sezessionskonflikt im Kaukasus verbirgt noch eine andere. Eben erst hat die NATO in Jugoslawien den Beweis erbracht, daß es machbar ist, unter Nutzung eines Nationalitätenkonfliktes die staatliche Souveränität eines beliebigen Landes außer Kraft zu setzen. Bislang wurde das Recht der russischen Staatsmacht auf die Oberhoheit über das ganze Territorium der Russischen Föderation vom westlichen Ausland nicht wirklich in Frage gestellt. US-Präsident Clinton hat die rücksichtslosen russischen Militärationen in Tschetschenien sogar mit dem amerikanischen Bürgerkrieg verglichen, weil in beiden Fällen die Einheit des Landes gegen Sezessionsbestrebungen verteidigt worden sei. Für Jugoslawien galt dieses Recht nicht. Und auch für Rußland muß es nicht ewig gelten. Sollte der aus den Präsidentenwahlen 2000 als Jelzin-Nachfolger hervorgegangene Kandidat zufällig auf der amerikanischen Liste »weltweit« geächteter Schurken stehen, fänden sich in Rußland mit einem Mal Dutzende humanitäre Katastrophengebiete, die ihrer menschenrechtlichen Befriedung harren.

Politische Beobachter sind der einhelligen Meinung, daß jeder Kandidat, der sich der Fürsorge des amtierenden Präsidenten und seiner Bojaren, die man heute Oligarchen nennt, sicher ist, selbst gegen einen Maulesel keine Chance hätte. Was aber, wenn kein ausgemachter Schurke das Rennen machen würde, sondern ein Politiker der linken Mitte, wie Jewgeni Primakow? Würde auch auf ihn frü-

her oder später eine Kopfgeldprämie ausgesetzt werden? Doch selbst im Westen scheint vorerst die Ansicht zu überwiegen, daß eine Fortsetzung der Oligarchen-Herrschaft im Kreml Rußland und der Welt nicht länger zuzumuten wäre.

Betrogene Betrüger

UCK errichtet Zollstellen zu Mittelserbien. Kommentar

Von Werner Pirker, jW 18.08.1999 / Ansichten

Die terroristische UCK, die auf höchster diplomatischer Ebene den »Willen« der Kosovo-Albaner zum Ausdruck bringen durfte, unterschreibt Friedensverträge, wie den von Rambouillet, nur unter der Voraussetzung, daß sie eine Kriegserklärung an Jugoslawien darstellen. Die Belgrader Vereinbarung hingegen, die den dreimonatigen Bombenterror gegen die Völker Jugoslawiens beendete, wird von den Kommandeuren der Sezession nicht zur Kenntnis genommen. Denn diese hat zumindest formal die Anerkennung der territorialen Integrität Jugoslawiens und seiner serbischen Teilrepublik zum Inhalt.

Die Gefahr vor Augen, daß das NATO-Protectorat der Sache der albanischen Unabhängigkeit genausowenig dienlich sein könnte, wie es die staatliche Souveränität Jugoslawiens schützt, versuchen die albanischen Kriegsgewinnler nun mit allen Mitteln, ihre Niederlage im Frieden abzuwenden. Als sie die multinationale Provinz einem ethnischen Säuberungsprogramm unterwarfen, fanden sie in den vorgeblichen Verhinderern einer »humanitären Katastrophe« im Grunde Komplizen, die dafür sorgten, daß die Vertreibung der Serben nicht im reinen Blutrausch, sondern auf der Basis moderner Logistik erfolgte. Was der Westen hingegen nicht quittiert, sind die Absichten der UCK, die Staatsmacht im Kosovo auszuüben.

Als bewaffnete Organe delegitimiert, versuchen die als Drogendealer und Waffenschieber zu Macht und Reichtum gelangten UCK-Feldkommandeure nun, ein eigenes Grenzregime aufzuziehen. Nach Berichten der Belgrader Zeitung Danas haben Kosovo-Albaner eigene Zollstellen für Waren errichtet, die aus Mittelserbien oder Mazedonien in die Provinz eingeführt werden. So sind aus Schmugglern Zollbeamte geworden. Eine kriminelle Freihandelszone bedient sich zur Durchsetzung der illegalen Sezession protektionistischer Maßnahmen. Die Grenze zu Mazedonien will großalbanischer Wahn hingegen nicht wahrnehmen. Am Sonntag wurden drei Gruppen bewaffneter Kosovo-Albaner auf mazedonischem Gebiet gestellt. In der südlichsten der ehemaligen jugoslawischen Republiken aber gehört die Fürsorge des Westens den Behörden und nicht

den Großalbanern. Undank wird die albanische Kollaboration mit dem Westen auch in Serbien ernten, weil die Fortsetzung der NATO- Aggression nun serbischer und montenegrinischer Kollaborateure bedarf.

Serbiens Justiz ermittelt gegen Vesna Pesic

Putschmadame plädiert für rumänische Variante

Von Werner Pirker, jW 19.08.1999 / Ansichten

Serbiens Justiz ermittelt zur Zeit gegen die Vorsitzende der oppositionellen »Bürgerunion«, Vesna Pesic, wegen »Angriffs auf die verfassungsmäßige Ordnung«. Bei einer Protestkundgebung hatte die Vertreterin vornehmer Hauptstadtkreise, der noch nie ein unfeines Wort über die Lippen gekommen sein soll, zum notfalls auch gewaltsamen Sturz des jugoslawischen Präsidenten aufgerufen. Dabei empfahl sie, die rumänische Variante in Betracht zu ziehen, daß heißt das Ehepaar Milosevic/Markovic unter Umgehung aller Rechtsprozeduren zu erschießen. Auf diese Weise also soll sich der »demokratische Wandel« in Serbien vollziehen.

Daß es in der BR Jugoslawien möglich ist, einen politischen Machtwechsel in freien Wahlen herbeizuführen, übersteigt offenbar das Vorstellungsvermögen serbischer Oppositioneller. Das hat seinen durchaus einleuchtenden Grund darin, daß demokratische Wahlen in Serbien bislang stets mit einem anderen als dem von der »demokratischen Opposition« geforderten Ergebnis geendet haben. Bürgerliche Demokratie in Serbien hat sich also künftig nicht mehr aus dem Wechselspiel zwischen den politischen Kräften zu ergeben, das in wechselnden Mehrheitsverhältnissen seinen Ausdruck findet, sondern über das Demokratie-monopol der Kräfte des »demokratischen Wandels«. Um in der Folge einen Rückfall in die finsternen Zeiten der »Milosevic-Diktatur« zu vermeiden, ist das sozialistische Spektrum trotz oder wegen seiner Mehrheitsfähigkeit für immer von der politischen Bühne zu verbannen. Die Regierungsparteien seien zu Wahlen bereit, sagte der Chef der »Radikalen Partei«, Vojislav Seselj. Man könne schon morgen ein Datum dafür festlegen, wenn die Opposition dies wünsche. Doch die Kundgebungs- und Lynchjustiz-Demokraten bereiten sich auf anderes vor: auf eine »Demokratie« ohne Wahlen nach einer Nacht der langen Messer.

Fischers Serbien

Belgrader Demonstration erfüllte Erwartungen nicht. Kommentar

Von Werner Pirker, jW 21.08.1999 / Ansichten

Die Belgrader »Großdemonstration« gegen Präsident Milosevic war kleiner als sie sich selbst angekündigt hatte. Da halfen auch Joseph Fischers aufmunternde Worte nichts, der »dem Mut der Demonstrierenden« großen Respekt zollte. Der Mut jener Demonstrierenden, die während des Bombenkrieges gegen Jugoslawien die Brücken über Donau und Save mit ihren Leibern schützten, fand in Fischer und den Seinen keine Bewunderer, man empörte sich vielmehr über diese »morbide Zelebrierung des serbischen Opfermythos«.

Das »andere Serbien«, das der deutsche Außenminister nun hofiert, hat es während des Krieges nicht gegeben. Es hat es nicht gegeben, weil Zoran Djindjic als sein bedeutendster Repräsentant nur im sicheren Westeuropa den Mut aufbrachte, den Mördern seiner Landsleute seinen »großen Respekt« auszusprechen. Es hat es auch deshalb nicht gegeben, weil die Bomberpiloten der NATO keinen Unterschied zwischen Anhängern und Gegnern des jugoslawischen Präsidenten machten und die westliche Meinungssoldateska alle Greuel des Krieges mit der Nationalitätenbezeichnung »serbisch« versah.

Fischers »andere zukunftsgerichtete Serben« waren auf ihrer Belgrader Präsentation vielfach auch in Kostümen der Tschetniks erschienen. Jener Königstreu- en, die in der antiserbischen Propaganda zum Inbegriff serbischer Grausamkeit geworden sind. So ergibt sich eine beide Seiten kompromittierende Anti- Milosevic-Allianz zwischen NATO-Politikern, die Milosevic als verkappten Tschetnik bezeichnen und Tschetniks, die in Milosevic einen verkappten NATO-Agenten sehen. Solcher Feinde braucht sich Milosevic nicht zu schämen.

Derweilen schlagen Vertreter der serbischen Regierungsparteien in aller Nonchalance die Durchführung vorzeitiger Neuwahlen vor. Sie machen dies in der Gewißheit, daß die serbische Bevölkerung nach einem solchen Krieg zu unterscheiden weiß, wer die Unabhängigkeit verteidigt und wer sich der NATO als das »andere«, das unterwürfige Serbien andient. Sich dessen ebenso bewußt, fürchtet die »demokratische Opposition« nichts mehr als das Urteil der serbischen Wähler.

Eine solche Opposition vermag es nicht, die gesellschaftliche Depression in Aufbruchsstimmung zu verwandeln. Solange sie die Unabhängigkeit des Landes zur Disposition stellt, weil die wichtigste Voraussetzung ihres Daseins in der Erpressungspolitik des Westens liegt, gibt es keine Wahl in der serbischen Politik. Nicht aus eigener Schuld sind die regierenden Sozialisten zu weiteren Siegen verdammt.

Gruß aus Rambouillet

UCK blockiert weiter den Einmarsch der Russen.

Kommentar

Von Werner Pirker, jW 25.08.1999 / Ansichten

Dorflumpen der UCK blockieren den Einzug russischer KFOR- Soldaten in Orahovac, und die Verantwortlichen der NATO finden das offenkundig in Ordnung. Das ist nur ein Fall unter vielen, die auf eine systematische Zerstörung aller Voraussetzungen für eine friedliche Konfliktlösung im Kosovo hinauslaufen. Die Jugoslawien von Artisaari und Tschernomyrdin präsentierte und von Belgrad schließlich unterzeichnete Friedensvereinbarung wird nachträglich zur Kapitulationsurkunde, weil nur jene Bestimmungen umgesetzt werden, die der Logik der albanischen Sezession im Kontext mit der NATO-Vorherrschaft über die südserbische Provinz folgen.

Die NATO wäre nicht die NATO, würde sie sich an jene zentrale Verpflichtung aus dem Friedensabkommen gebunden fühlen, welche die Wahrung der territorialen Integrität Serbiens und Jugoslawiens vorsieht. Denn ihre himmlische Botschaft, die den Balkanstaat während elf Wochen heimsuchte, hatte das Gegenteil zum Inhalt, die Aberkennung des Rechts Jugoslawiens, souverän über seine inneren Angelegenheiten zu entscheiden. Damals verschanzten sich die UCK-Kriegshelden hinter der stärksten Militärmacht aller Zeiten, nun verschanzen sich westliche Friedensmissionare hinter ihren mutig gewordenen Kollaborateuren, die glauben, die blutige Ernte der NATO- Aggression einfahren zu können. Daß sie sich dabei alle Freiheiten herausnehmen, ist ihnen nicht einmal zu verdenken. Denn anders als die Führung von Belgrad war die UCK vom Westen nie in die Pflicht genommen worden, auch nur die geringsten Abstriche an ihrem chauvinistischen Programm zu machen. Verpflichtet fühlt sie sich lediglich dem von ihr unterschriebenen »Friedensvertrag« von Rambouillet, der das Ende der staatlichen Souveränität Jugoslawiens bedeutet hätte.

Für das westliche Kriegsbündnis aber hat Rambouillet gegenstandslos zu sein. Denn es war auch im Vernichtungskrieg gegen die jugoslawische Zivilbevölkerung nicht durchzusetzen. Nun soll es dennoch umgesetzt werden - unter Bruch des Belgrader Abkommens vom 10. Juni. Es bedurfte der Russen, daß die NATO ihr wichtigstes Ziel, die militärische Besetzung des Kosovo, erreicht hat. Voraussetzung dieser Vermittlung und des Zustandekommens der Vereinbarung

mit Belgrad war eine russische Beteiligung an der ausländischen Befriedung der Krisenregion. Nun aber stehen die Nachkommen der ruhmreichen Roten Armee vor einer unbezwingbaren albanischen Übermacht. Auf der Stelle tritt auch die russische Diplomatie, die den Teufelskreis der Westabhängigkeit nicht zu überschreiten vermag.

Zum Ruhme Allahs?

Katastrophale Explosion in Moskauer Hochhaus.

Kommentar

Von Werner Pirker, jW 10.09.1999 / Ansichten

Wenn es keine Erdgasexplosion war, die ein Moskauer Hochhaus in seine Bestandteile zerlegte, war es ein Terrorakt von bestialischer Grausamkeit. Und es deutet vieles darauf hin, daß die Explosion von Menschenhand verursacht worden ist. Wenn es ferner wahr sein sollte, daß es ein von kaukasischen Terroristen verursachter Anschlag war, dann ist der Feind schon in Moskau: heimtückisch und unberechenbar, vor allem aber unbekannt. Das wäre eine ungeheure Herausforderung des Sicherheitsbedürfnisses der Hauptstädter, am schlimmsten aber wäre die Situation für die vielen Moskauer kaukasischer Herkunft, die alle russischen Ängste auf sich ziehen würden.

Die terroristische Aggression weltweit abzuwehren, damit begründete die NATO unter anderem ihre Weiterexistenz nach dem Kalten Krieg. Inzwischen ist sie selbst die mächtigste Terrororganisation der Welt. Sie ist das im engen Zusammenwirken mit der organisierten Kriminalität. Drogendealer, Waffenschieber und Meuchelmörder gelten heute als anerkannte Führungspersönlichkeiten. In einem Teil des von der NATO verwüsteten Jugoslawien wurde solchen Figuren von der westlichen Wertegemeinschaft die Staatsmacht auf dem Präsentierteller serviert. Vor den Augen der ganzen Welt sind im Kosovo Mord und Totschlag zum business as usual geworden.

Terrorismus heute bedeutet längst nicht mehr selbstmörderischen Widerstand gegen verfestigte Machtstrukturen. Terrorismus zahlt sich inzwischen aus. Er entspricht dem modischen Trend zur Brachialgewalt, zur kriminellen Umverteilung des gesellschaftlichen Reichtums, zur Entsozialisierung und Entdemokratisierung des Lebens. Der Südosten, wo das Hochhaus zerbarst und wahrscheinlich 100 Menschen unter sich begrub, gehört im übrigen nicht zu den wohlhabenden Moskauer Wohngebieten.

Ob das Attentat, sofern es eines war, wirklich zum Ruhme Allahs und seiner kaukasischen Liegenschaften erfolgte, sei dahingestellt. Es ist ein offenes Geheimnis, daß in vornehmen Hauptstadtkreisen Vorbereitungen zum Putsch getroffen werden, wofür eine Destabilisierung der Lage die besten Bedingungen

abgabe. Im Kampf gegen den kaukasischen Terrorismus könnte man gleich auch noch mit den »Roten« abrechnen. Premier Putin, dem ein Nahverhältnis zu diesen Leuten nachgesagt wird und der sich gegenüber der Bevölkerung das Image eines »Law and order«- Politikers erst erarbeiten muß, würde indes kein besonders vorteilhaftes Bild abgeben, geriete die Situation außer Rand und Band.

Verfassungsputsch

Aus UCK-Banden soll ziviles Korps werden. Kommentar

Von Werner Pirker, jW 16.09.1999 / Ansichten

Der Verein nennt sich in aller Harmlosigkeit IOM - Internationale Organisation für Migration - und suggeriert somit ein humanitäres, auf die Verständigung zwischen den Völkern gerichtetes Anliegen. Seine tatsächliche Funktion aber besteht darin, die Staatsmacht im Kosovo neu zu organisieren und damit die Separation der südserbischen Provinz von Jugoslawien zu vollenden. Migration bedeutet Wanderung, was in diesem Fall bedeutet: Albaner wandern aus Albanien, Mazedonien und sonstwoher ein in das Kosovo, die Kosovo-Serben wandern aus. Die Reorganisation der Staatsmacht in der multiethnischen Provinz läuft in der Konsequenz auf ihre Albanisierung hinaus, daran lassen die Förderer der Migration keinen Zweifel. Denn am Aufbau einer »Zivilgesellschaft« nach NATO-Vorgaben sollen ausschließlich Albaner beteiligt sein. Das zivile Kosovo-Korps, das die IOM rekrutiert, soll die UCK von einer terroristischen in eine regierende Organisation verwandeln. Ist sie das einmal, wäre ihre Wiederbewaffnung ein Gebot der »nationalen Souveränität«.

Vertragsbruch ist zur obersten Norm der Diplomatie geworden: einer Diplomatie des gewalttätigen Monologs. Im Friedensabkommen, das den NATO-Luftterror gegen Jugoslawien beendete, wird die Rolle der UCK als künftige Verwaltungsstruktur nicht einmal angedeutet, wohl aber ist darin die Rückkehr eines Teils der serbischen Sicherheitskräfte in das Kosovo vorgesehen. Weil anders das im Vertrag enthaltene deklarative Bekenntnis zur territorialen Integrität Serbiens und Jugoslawiens keinen Sinn ergäbe. Was die IMO in Südserbien inszeniert, ist ein Verfassungsputsch, ein Putsch gegen die territoriale Einheit des Landes und dessen multinationale Verfaßtheit.

In den zivilen Aufbau des Kosovos einbezogen werden soll ausschließlich die Kraft, die den Charakter der Provinz in nationalistischer Ausschließlichkeit definiert und dies mit einem Vernichtungskrieg gegen alles »Unalbanische« blutig dokumentiert. Das politische Programm dieser vorgeblichen Befreiungsbewegung erschöpft sich im ethnischen Sauberkeitswahn. Gelänge es ihr, die zivilen Kommandohöhen zu besetzen, wäre der Ethnoterror Staatsdoktrin. UCKler in

Zivilkleidung würden nicht das Ende von Terror und Bürgerkrieg markieren, sondern den ganzen Balkan in Brand setzen.

Nun ist es aber so, daß der Organisation zur Förderung der Völkerwanderung allein an der Desintegration Jugoslawiens und nicht an der Verwirklichung großalbanischer Phantasiegebilde gelegen ist. Opfer dieser Entwicklung wird ganz besonders auch die albanische Zivilbevölkerung sein.

Gysis Sozialisten unter Blauhelmen

Mehrheit der PDS-Abgeordneten für UN-Einsatz in Osttimor. Kommentar

Von Werner Pirker, jW 18.09.1999 / Ansichten

Die Partei des Demokratischen Sozialismus hat auf ihrem Weg in die Bundesrepublik einen weiteren Grenzzaun überrannt. Der gemeinsame Antrag von SPD, CDU/CSU und Bündnis 90/Die Grünen, in dem der UN-Einsatz in Osttimor unterstützt wird, fand die Zustimmung der Mehrheit der PDS-Abgeordneten. Davor hatten sieben Aufrechte in einer Erklärung ihre Ablehnung des Antrags begründet.

In der vorausgegangenen PDS-internen Debatte hatte Wolfgang Gehrcke als außenpolitischer Sprecher der Fraktion dafür plädiert, den Antrag mitzutragen - ihn reizte vor allem die »große Chance« einer erstmaligen Gemeinsamkeit mit den Etablierten - und auch der abwesende Gregor Gysi soll auf eine PDS-Unterschrift gedrängt haben. Die Voraussetzungen für eine fröhliche Beteiligung der demokratischen Sozialisten am Interventionismus waren günstig wie nie. In Osttimor findet Völkermord statt, ein wirklicher, kein erfundener wie im Kosovo. Indonesien hält widerrechtlich ein fremdes Territorium besetzt, das nach dem Wunsch seiner Bevölkerung und der UNO unabhängig werden soll.

Jugoslawien hat sein eigenes Territorium verteidigt - gegen NATO und Sezessionisten. Es ist in der Tat zutiefst heuchlerisch, die marktwirtschaftlichen Beziehungen mit Indonesien in den Nächten der langen Messer auf Osttimor nicht zu suspendieren, während gleichzeitig der ökonomische Vernichtungskrieg gegen Jugoslawien fortgesetzt wird. Doch die Forderung nach Gleichbehandlung darf nicht darin bestehen, dem Habibie-Regime die NATO an den Hals zu wünschen, was ohnedies ein frommer Wunsch wäre. Man muß dem Interventionismus grundsätzlich abgeneigt sein.

Interventionen unter UN-Flagge bleiben Interventionen, und die Entwicklung hat gezeigt, daß die der neuen Weltordnung innewohnende Aggressivität gegen das Völkerrecht gerichtet ist. Die UNO ist in dieser Kostellation so unsouverän wie nie zuvor in ihrer Geschichte. Ihre Entscheidungen sind durch das Kräfteverhältnis vorgegeben. Setzt ein Veto im Sicherheitsrat der Aggression dennoch Grenzen, ist es um den souveränen Willen der Weltorganisation auch schon ge-

schehen. Die NATO-Politik gegenüber Jugoslawien ist völkerrechtswidrig und sie bleibt es auch mit dem Mandat der UNO. Im Kosovo ist im Grunde heute die UNO von der NATO dazu mandatiert, die illegale Sezession auf zivile Gebiet zu vollenden.

Der Osttimor-Konflikt mag durchaus ein sympathisches Beispiel für internationales Eingreifen darstellen. Doch dazu bedürfte es einer anderen »internationalen Gemeinschaft«.

Oh, Djindjolina!

Serbische Opposition ohne Mobilisierungskraft.

Kommentar

Von Werner Pirker, jW 23.09.1999 / Ansichten

Die serbische Opposition hat einen neuen Anlauf unternommen, das »verhaßte Milosevic-Regime« zu stürzen. Wie verhaßt denn nun das Regime tatsächlich ist, vermögen zur Zeit nicht einmal die Herren Oppositionsführer Djindjic und Batic zu sagen. Am Dienstag abend waren es wieder nicht die landesweit erwarteten 100 000, die der originellen Losung »Weg mit Sloba« folgten, dennoch wagte Vladan Batic, »Christdemokrat« und Koordinator der »Allianz für den Wandel«, die Prognose, daß die »neue Geschichte Serbiens« begonnen habe.

Wenn sich aber die Geschichte weiter Zeit läßt und die Serben weiterhin wenig Lust verspüren, die Machtfrage auf der Straße zu entscheiden, um der »demokratischen Opposition« die Peinlichkeit von Wahlen zu ersparen, könnte die Zuneigung zum serbischen Volk, dessen Elend das Umsturzkomitee zu beenden verspricht, sehr bald in Haß umschlagen. Das wäre dann wie bei der NATO, die ihre Bombengeschwader anfangs auch nur deshalb in Marsch gesetzt haben will, um Serbien von der Milosevic-Diktatur zu befreien. Als die Serben - ausgenommen Djindjic und die Seinen - diese Freiheitsperspektive aber verwarfen und die Aggression, einheitlich wie nie zuvor in ihrer Geschichte, abwehrten, wurden sie zum eigentlichen Problem erklärt, gegen das sich fortan alle Bombenziele richteten. Diese tödliche Erfahrung mit der westlichen Wertegemeinschaft läßt sich nicht aus der Welt reden, am wenigsten von einem, der sich wie Djindjic in den Kriegsmonaten als Propagandaoffizier der Aggressorstaaten verdingte. Djindjolina wird der Mann seitdem genannt.

Keine Frage: Es herrscht großer Zorn in Serbien. Zorn über die Folgen der NATO-Aggression, Zorn über die völkerrechtswidrige Sezession des Kosovo unter UN- Aufsicht, Zorn über eine Serie demütigender Niederlagen und damit auch auf Slobodan Milosevic. Doch die Stimme des Volkszorns kann nicht die von Djindjic sein. Zoran »Danke Deutschland«, wie ein weiterer Kosename für den Oppositionspolitiker lautet, dürfte es ahnen. Serbien und Jugoslawien seien von Milosevic und seinem Regime seit zehn Jahren vergiftet worden, sagte er. Die Genesung werde lange brauchen.

In einer solch vergifteten Gesellschaft dürften demokratische Wahlen der »demokratischen Opposition« kaum Erfolgsaussichten verheißen. Entgiftung ist also vorerst angesagt, worin wohl auch die Aufgabe der von der Opposition geforderten Übergangsregierung bestehen soll. Will heißen: Erst wenn das bisher aus den Wahlen hervorgegangene Mehrheitsspektrum der serbischen Gesellschaft eliminiert ist, sind die geforderten »Bedingungen für freie und faire Neuwahlen« (Batic) geschaffen.

Die NATO als Vorbild

Moskau eskaliert Luftkrieg gegen Grosny. Kommentar

Von Werner Pirker, jW 28.09.1999 / Ansichten

Zehntausende Tschetschenen sind auf der Flucht. In Grosny brennen die Ölfrafinerien, die Kommunikationseinrichtungen werden systematisch zerstört. Denn die russische Luftwaffe »spielt« NATO. Sie will den Beweis erbringen, daß auch ihre Bomben punktgenau strategische Ziele treffen können. »Kollateralschäden« sind einkalkuliert. Im Gegensatz zum NATO-Krieg gegen Jugoslawien aber sind die russischen Militärschläge gegen die sezeessionistische Kaukasus-Republik völkerrechtlich legitimiert und entsprechen dem Verfassungsauftrag zum Schutz der territorialen Integrität der Russischen Föderation.

So gesehen ist das Vorgehen der Russen in Tschetschenien eher mit den Militäraktionen der Serben gegen die terroristische UCK zu vergleichen. Denn die organisierte Kriminalität geriert sich im Kaukasus nicht minder freiheitsliebend als auf dem Balkan. Der inzwischen nach Moskau getragene Terror ist von einer Grausamkeit, die man selbst den Meuchelmördern der UCK kaum zutraut. Doch anders als die bewaffneten Organe Jugoslawiens wird die russischen Armee nicht gewaltsam daran gehindert, die terroristische Aggression zu bekämpfen. Was der Armee und den Truppen des Moskauer Innenministeriums in einem mehr als zweijährigen Krieg versagt blieb - die militärische Vernichtung der Sezessionisten -, war den serbischen Polizeikräften fast schon gelungen. Allein die diplomatische und dann militärische Intervention des Westens sicherte dem albanischen Bandenunwesen sein Überleben. Die jugoslawischen Einheiten führten im Kosovo keinen Krieg der verbrannten Erde wie die Russen während ihres ersten Tschetschenien-Feldzuges, als sie der NATO hinsichtlich Rücksichtslosigkeit gegenüber Zivilisten kaum nachstanden. Ein humanitärer Katastropheneinsatz in Form einer flächendeckenden Bombardierung Rußlands wurde und wird von den westlichen Interventionsmächten trotzdem nicht in Erwägung gezogen. Noch nicht.

Denn noch ist in Moskau im Gegensatz zu Belgrad eine hochverräterische Clique an der Macht. Es war Boris Jelzin, der mit der Auflösung der UdSSR den imperialistischen Jahrhunderttraum wahr werden ließ. Zu Sowjetzeiten gab es keine »Weg von Moskau«-Bewegung der Tschetschenen, wohl aber im neuen

Rußland. Der Inspirator der sowjetischen Desintegration hat damit auch Rußland der Gefahr ausgesetzt, zum Moskauer Großfürstentum zu verkommen. Die Schirmherren der tschetschenischen Sezessionisten waren stets in Kreml- Nähe zu finden, zuerst Gaidar und Fjodorow, nun Beresowski. Nicht Russen gegen Tschetschenen, sondern Russen gegen Russen lautet die Frontstellung. Gewinnen die falschen Russen, wird der Westen um humanitäre Interventionsgründe nicht verlegen sein.

Doppelte Standards

Auswärtiges Amt rügt Moskau. Kommentar

Von Werner Pirker, jW 30.09.1999 / Ansichten

Die deutsche Bundesregierung, wer könnte es ihr auch verdenken, ist besorgt über die Entwicklung im Nordkaukasus. In einer Erklärung des Auswärtigen Amtes heißt es deshalb: »Auch im Kampf gegen den Terrorismus gilt das Prinzip der Verhältnismäßigkeit der Mittel. Die Zivilbevölkerung muß geschont, das internationale humanitäre Recht beachtet werden«. Deutliche Worte, die Moskau da zu hören bekommt.

Das Prinzip der Verhältnismäßigkeit der Mittel habe immer und überall zu gelten, lautet die Botschaft aus Berlin. War dem auch so, als die NATO unter deutscher Beteiligung den Kosovo-Konflikt zur Chefsache machte und ihn zum Bombenkrieg gegen einen souveränen Staat eskalierte? Der Nationalitätenkonflikt in Südserbien, der das westliche Militärbündnis zum Einsatz brutalster Mittel bewog, war ein verhältnismäßig harmloser im Vergleich zur blutigen Folklore, die sonstwo auf der Welt über die Bühne geht. Der strafende Arm des westlichen Militärbündnisses erhob sich zudem nicht gegen den Terrorismus, sondern gegen die Kräfte, die ihn bekämpften und den Konflikt einer politischen, auf der Gleichberechtigung aller Volksgruppen der Region beruhenden Lösung zuführen wollten.

Die Zivilbevölkerung muß geschont, das internationale humanitäre Recht beachtet werden, lautet die Berliner Forderung an Moskau. Hat Berlin als Beteiligter am Kriegsbündnis gegen Jugoslawien diesen Anspruch auch an sich selbst gestellt, als die NATO Serbien in die Knie zu zwingen versuchte? Doch wohl nicht. Zur angeblichen Verhinderung eines angeblichen Völkermordes waren alle massenmörderischen Mittel recht. Uranabgereicherte Geschosse, die einen Atomkrieg auf niedrigsten Niveau bewirkten. Streubomben, Bomben mit Lanzzeitzünder und Graphitbomben - Mordwerkzeuge, die nur als Mittel eines perfiden, sadistischen Krieges gegen die Zivilbevölkerung einen »Sinn« ergeben.

Da wurde nichts und niemand geschont. Zu Zielobjekten dieser berechnenden Grausamkeit gerieten bevorzugt jene Bevölkerungsteile, die am hilflosesten waren: Babys in den Geburtskliniken, Schwerkranke in den Intensivstationen, Gefängnisinsassen. In Übersee wird auch gar nicht mehr darum herumgeredet. Ei-

nes der Kriegsziele habe darin bestanden, die serbische Bevölkerung zu einer anderen Haltung zu zwingen, heißt es. Der Krieg als kollektive Prügelstrafe, die NATO als Besserungsanstalt.

Wenn man in Moskau nun meint, von der NATO lernen, heißt siegen lernen, dann spricht das nicht für die Kreml-Politik. Moralpredigten aus dem State Department und dem Auswärtigen Amt aber sollte man sich verbitten.

Ausgetrillert

Serbische Opposition sucht die Eskalation. Kommentar

Von Werner Pirker, jW 01.10.1999 / Ansichten

Nachdem Serbien unter dem Druck der NATO- Aggression seine Polizeikräfte aus dem Kosovo zurückziehen mußte, möchte das westliche Unterstützerkomitee der vorgeblich demokratischen Opposition auch den Abzug der serbischen Polizei aus Belgrad erwirken. Anders ist die mediale Hysterie angesichts der Polizeipräsenz während der Demonstration vom Mittwoch nicht zu erklären. Die hierzulande vehement das Gewaltmonopol des Staates verteidigen und polizeiliche Repression generell in Abrede stellen, simulieren Fassungslosigkeit und Empörung, wenn es Belgrader Demonstranten polizeilich untersagt ist, die Villa des Präsidenten zu demolieren und diesen in einem Schnellverfahren zu erschießen.

Denn im Fall Jugoslawien ist legitim, was weltweit als illegitim gilt: Der Versuch des gewaltsamen Sturzes einer aus demokratischen Wahlen hervorgegangenen Regierung. Es war nicht die Polizei, die am Mittwoch die Situation verschärfte, sondern jene Riege von Diplomdemokraten, die zum Sturm auf das »Machtzentrum« trillerte, womit die »Trillerpfeifen- Revolution« endgültig ihre Unschuld verloren hat. Nur eine Polizei, die bereits die Seiten gewechselt hat, hätte einer solchen Provokation tatenlos zugesehen. Doch warum sollte sich die serbische Polizei auf die Seite der NATO-Befürworter stellen? Da bedürfte es schon einer mächtigeren Bewegung als dieser Dauerdemonstranten, die ihre einzige Stärke daraus beziehen, daß der Westen jeden Schlagstock-Einsatz vor dem Kriegsverbrechertribunal in Den Haag verhandelt wissen will und früher oder später die innenpolitische Situation in Serbien zum Kriegsgrund erklären wird.

Dieser offenkundige Zusammenhang zwischen äußerer und innerer Aggression gegen die jugoslawische Staatlichkeit ist es auch, warum die Zahl jener, die dem Trillern von Pfeifen wie Djindjic und Batic folgen, so gering geblieben ist. Daraus läßt sich auch die Eskalation vom Mittwoch erklären. Um die behauptete Repression des Milosevic-Regimes zu einer sich selbst erfüllenden Prophezeiung zu machen, suchte man die äußerste Konfrontation, bogen die Demonstranten in die Straße ein, wo eine Staatsmacht sich aufgibt, wenn sie der Provokation nicht den Weg versperrt. Vor drei Jahren war es der Opposition trotz monate-

langer, von der Polizei weitgehend ignorierte Demonstrationen nicht gelungen, die Machtverhältnisse in Serbien zu kippen, weil sie die produktiven Sektoren der Gesellschaft nicht zu gewinnen vermochte. In vielen Kommunen inzwischen an der Macht, erwiesen sich die Folgen ihrer Politik als nicht minder verheerend als die NATO-Aggression. Als nächste Stufe der Eskalation ist wohl der Bürgerkrieg gedacht, dem prompt die Einladung an NATO-Friedenstruppen folgen würde, ihn zu beenden.

Kampfsport auf afghanisch nicht gefragt

IOC suspendiert Mitgliedschaft Afghanistans

Von Werner Pirker, jW 04.10.1999 / Ausland

Die Exekutive des Internationalen Olympischen Komitees hat die Mitgliedschaft Afghanistans suspendiert. Der Grund für diese Maßnahme ist einleuchtend, weil weltrekordverdächtig: Seit 1996 hat es am Hindukusch keine sportlichen Aktivitäten mehr gegeben. Jedenfalls keine, die zu den olympischen Disziplinen zählen würden. Bei anderen Kampfsportarten, wie dem Verprügeln von Frauen, wären die herrschenden Taliban sichere Anwärter auf Goldmedaillen gewesen. Daß den afghanischen Frauen sportliche Betätigung generell verboten ist, hatte die IOC-Entscheidung ebenfalls beeinflußt, aber nicht maßgeblich. Entscheidend war der geringe sportliche Ehrgeiz der Afghanen.

Dabei hätte es jede Menge politischer und moralischer Gründe gegeben, Afghanistan aus dem IOC zu werfen. Dieses Land wird von einer tribalistischen Diktatur beherrscht, die eine fortschreitende Entwicklung der Gesellschaft unter Verbot gestellt und die weibliche Bevölkerungshälfte zur ausschließlich biologischen Reproduktion des Lebens verdammt hat. Es ist schon ein Kunststück, ständig die Menschenrechte zu bemühen und Afghanistan der mittelalterlichen Barbarei zu überlassen. Zum Wesen der Moderne gehört die afghanische Prä-moderne.

Als über Jugoslawien ein rücksichtsloses Sanktionsregime verhängt wurde, betraf das auch den sportlichen Bereich. Da wurde serbischen und montenegrinischen Spitzenathleten jegliche internationale Vergleichsmöglichkeit genommen, wurde durch den Ausschluß jugoslawischer Mannschaften im Basketball und Fußball bewußt Wettbewerbsverzerrung betrieben. Das war die gezielte Demütigung eines Landes, das des sportlichen Wettbewerbes für unwürdig befunden wurde. Da wartete man nicht erst darauf, bis es keine Sportler mehr gibt in Jugoslawien, worauf man übrigens ewig hätte warten können.

Motherfucker

Elfjähriger muß in den USA wegen Inzests vor Gericht

Von Werner Pirker, jW 21.10.1999 / Ansichten

Bekennen Sie sich schuldig oder plädieren Sie auf nicht schuldig? - Diese Frage soll am 8. November vor dem Gericht in Golden im US-Bundesstaat Colorado einem Elfjährigen gestellt werden. Die Anklage wirft dem Jungen Inzest mit seiner fünfjährigen Schwester vor. Was Raoul dem Richter oder der Richterin wohl antworten wird? Ob er die einzig angemessene Antwort als Gegenfrage formuliert - »Sind Sie noch bei Sinnen, Euer Ehren?« Verstünde er, was ihm geschieht, er würde den Vorwurf des Inzests wohl gegen seine Ankläger kehren und sie »Motherfucker« nennen.

Weil ihn eine Nachbarin dabei beobachtet haben will, wie er seine halbnackte Schwester streichelte, war der aus der Schweiz stammende Bub Ende August mitten in der Nacht in Handschellen abgeführt und in eine Jugendstrafanstalt überführt worden. Ein klarer Fall von Kindesmißbrauch, von physischer und psychischer Nötigung durch die Justiz. Würde das »Doktorspielen« zur Straftat erklärt werden, gäbe es keine Kindergärten und Schulen mehr, sondern nur noch Kindergefängnisse. Die Psychotherapeuten, die auf Raoul nun angesetzt werden sollen, wären bei der Behandlung jener sadistischen Kinderficker, die diese Justizfarce zu verantworten haben, wohl besser eingesetzt. Es sind solche obskuren Vorfälle in der amerikanischen Provinz, die den gewalttätigen Charakter der US-Gesellschaft so erschreckend deutlich machen.

Die Heuchelei gebärdet sich rabiati, die doppelten Standards geraten zur Schizophrenie, der moralische Konformismus nimmt wahnhafte Züge an. Je deutlicher das Scheitern sozialer Reformaufgaben wird, die sich die Clinton-Regierung stellte, desto erbarmungsloser wütet der Terror der Selbstgerechten. Ein Drittel der Toten, die der US-geführte NATO-Krieg gegen Jugoslawien forderte, waren Kinder. Ihre sadistische Ermordung wurde als »politisch korrekt« vermerkt. So erweist sich eine vorgeblich antidiskriminatorische, auf den Schutz von Menschen- und Minderheitenrechte gerichtete Ideologie als Totschlagargumentation. Das mußte auch der kleine Raoul zur Kenntnis nehmen, als man ihn unter dem Verdacht sexistischen Verhaltens, d. h. sexueller Belästigung am Kinderspielplatz der Inquisition der »political correctness« überantwortete.

Rußland zwischen den Mühlsteinen

Wladimir Putin und der Tschetschenien-Krieg.

Kommentar

Von Werner Pirker, jW 25.10.1999 / Ausland

Rußlands erster Tschetschenien-Krieg (1994-96) war von der großen Mehrheit der russischen Bevölkerung als Privatkrieg des Kreml gegen rivalisierende Banden empfunden worden. Er endete im militärischen, politischen und moralischen Desaster. Nun herrscht wieder Krieg im Kaukasus, doch diesmal spürt die russische Armee starken moralischen Rückhalt in der Gesellschaft. Von Beginn an eilte diesem Krieg der Ruf voraus, ein gerechter, wenn nicht gar ein vaterländischer zu sein. Das hat sehr viel mit den Terroranschlägen in Moskau zu tun, aber auch einiges mit dem Krieg der NATO gegen Jugoslawien, den viele in Rußland als Niederlage des eigenen Landes empfunden haben. Serbiens tragisches Los, im Kampf gegen den secessionistischen Terrorismus zur Ohnmacht verurteilt zu sein, würde auch Rußland drohen, überließe es die Schicksalsfragen seiner staatlichen Existenz dem Gutdünken des Westens.

Doch der Mann, der um den Ruf kämpft, Existenzprobleme energisch anzugehen, ist Ministerpräsident Wladimir Putin, der von Jelzin persönlich auserwählte Kandidat für seine Nachfolge. Das Jelzin-Regime aber ist ein Regime auf Pump, der Preis der Kreml-Macht bemißt sich in der Unterordnung der nationalen Interessen unter die neue Weltordnung. Was aber, wenn unter Putins weiser Führung der Tschetschenien-Krieg ein für die russische Seite erfolgreiches Ende findet? (AP-Foto: Russischer Checkpoint in Kalinowskaja nordwestlich von Grosny.) Und der Mann, der aus der Kälte kam, dann über genügend Popularität verfügte, auch die Präsidentenwahlen für sich zu entscheiden? Oder über ein solches Kräfteübergewicht, daß Wahlen gar nicht mehr stattfinden würden? Die Ordnung, die Putin, der als enger Vertrauter der Oligarchen gilt, heute in Tschechenien herzustellen verspricht, verheiße dann für Rußland nichts Gutes.

Wie einst Jamie Shea?

Moskau bestreitet Bombardierung von Flüchtlingen. Kommentar

Von Werner Pirker, jW 01.11.1999 / Ansichten

Die Behauptung der tschetschenischen Führung, russische Kampfflugzeuge hätten einen Flüchtlingskonvoi beschossen, wurde vom Roten Kreuz bestätigt. Vertreter der russischen Luftwaffe aber behaupten, sie hätten nicht Flüchtlinge, sondern Banditen angegriffen. Es könnte durchaus sein, daß sie das Blaue vom Himmel runterlügen. Moskau fällt es zunehmend schwer, seine Darstellung des Tschetschenien-Krieges als Feldzug gegen Terroristen, der die Zivilbevölkerung weitgehend verschont, aufrechtzuerhalten. Russische Armeesprecher erinnern zuweilen an Lügenbolzen von der Art eines Jamie Shea. Anders als seine russischen Kollegen konnte der aber leicht grinsen, denn es gab keine Vertreter des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz, die ihm widersprochen hätten. Die hatten sich rechtzeitig abgesetzt und die Bevölkerung im Kriegsgebiet ihrem Schicksal überlassen. Wie das so ist bei humanitären NATO-Kriegen.

Vieles deutet darauf hin, daß Moskau auch seinen zweiten Tschetschenien-Feldzug politisch bereits verloren hat. Denn das politische Ziel einer Befriedung des Kaukasus-Konfliktes konnte nur darin bestehen, die Terrorkommandos und ihr politisches Umfeld zu isolieren. Das aber setzt die Gewinnung, zumindest aber Neutralisierung der Zivilbevölkerung voraus. Frontale und damit notwendigerweise brutale Militäraktionen können nur das Gegenteil bezwecken. Die politische Lektion des NATO-Krieges gegen Jugoslawien, daß Bombenterror die Bindung der Bevölkerung an ihre Führung nicht schwächt, sondern stärkt, hat Moskau nicht gelernt. Wohl aber die militärische: je rücksichtsloser, desto wirksamer.

Der bestialische Bombenkrieg gegen die Bewohner Moskauer Wohnsiedlungen beweist aber auch, daß Rußland, ganz im Gegensatz zur NATO, ein Opfer der sezessionistischen Aggression ist. »Heute Serbien, morgen wir«, verlautet es aus russischem Volksmund. Die Gründe für diese Ängste sind keinesfalls erfunden. Die Desintegration des nordkaukasischen Raumes ist ein zentrales Anliegen der Eroberer der kaspischen Ölfelder. Ob das die Teilnehmer einer PDS-Mahnwache vor der russischen Botschaft in Berlin bedacht haben, bevor ihre pazifistischen Reflexe sie zur Straße Unter den Linden führten? Gregor Gysi

fühlte sich auch noch bemüßigt, den sehr geehrten Herrn Bundeskanzler zu aktivem Handeln gegenüber Moskau aufzufordern. So wedelt der pazifistische Schwanz mit dem interventionistischen Hund. Daß nur ein willfähiges Rußland ein kreditwürdiges sei, dazu bedürfen die Kriegsherren der neuen Weltordnung keiner PDS-Ratschläge.

Tito siegt in Skopje

Mazedonier votierten gegen die Westorientierung.

Kommentar

Von Werner Pirker, jW 02.11.1999 / Ansichten

Der Halbzeit-Sieger der Präsidentenwahlen in der ehemaligen jugoslawischen Republik Mazedonien heißt Tito Petrovski. Allein der Vorname des Kandidaten der sozialdemokratisch gewendeten Ex-Kommunisten läßt erahnen, daß zumindest seine Eltern enthusiastische Titoisten waren. Er selbst hat während des Kosovo-Krieges der prowestlichen Regierung den »Ausverkauf der nationalen Interessen« vorgeworfen. Das wiederum läßt vermuten, daß er die nationalen Interessen und damit die mazedonische Unabhängigkeit nicht antijugoslawisch, sondern antiwestlich definiert.

Gewinnt Petrovski auch die Stichwahl gegen Boris Trajkovski, den Kandidaten der rechtsbürgerlichen Inneren Mazedonischen Revolutionären Organisation (VMRO), und hält er, was er verspricht, dann könnte früher oder später auch die südlichste der ehemaligen jugoslawischen Republiken zu einem Störfaktor wider den imperialistischen »Stabilitätspakt für den Balkan« werden. Das deutliche Votum für Petrovski widerspiegelt jedenfalls das Anwachsen der NATO-feindlichen Stimmung im Land. Die Mehrheit der slawischen Mazedonier hat es der von der VMRO geführten Regierung äußerst übel genommen, als sie es zuließ, daß ihr Land zum Aufmarschgebiet der Aggression gegen Jugoslawien gemacht wurde. Ein Drittel der Bevölkerung Mazedoniens wird von Albanern gebildet, die mehrheitlich nicht minder großalbanisch orientiert sind als ihre Brüder und Schwestern im Kosovo. Die gegenwärtige Regierung ist offenbar bestrebt, durch ein besonders unterwürfiges Verhalten gegenüber dem Westen dem albanischen Sezessionismus die Sprengkraft zu nehmen.

Im gesellschaftlichen Bewußtsein aber ist das jugoslawische Sentiment sowie das Wissen verwurzelt, daß die mazedonische Nation im Befreiungskrieg der jugoslawischen Völker geboren wurde und ihre erstmalige Konstituierung als Republik in Tito-Jugoslawien erfolgte. Davor waren die Mazedonier von Serben, Bulgaren und Griechen gleichermaßen als die Ihren beansprucht worden. Die im Befreiungskrieg gegen die Osmanen entstandene VMRO war tendenziell probulgarisch orientiert.

Wenn nun aber die Balkan-Völker insgesamt anfangen, Domino zu spielen und sukzessive ihre prowestlichen Regierungen in die Wälder schicken? Frei nach Che Guevaras Devise: Schafft zwei, drei, viele Serbien ... Was dann, Uncle Sam?

Mrs. Albrights Oma

USA wollen »faire und freie Wahlen« in Serbien.

Kommentar

Von Werner Pirker, jW 05.11.1999 / Ansichten

Frau Doktor Madeleine Albright hat für den Fall von »fairen, demokratischen Wahlen« in Serbien die Aufhebung der Sanktionen gegen das Balkanland angekündigt. Immerhin. Bis dahin hatte man aus Übersee stets vernommen, daß die ökonomische Knebelung des renitenten Staates erst dann ein Ende finden werde, wenn dessen Präsident nicht mehr Slobodan Milosevic heißt. Wie Milosevic entfernt werden solle und wie Albright und Fischer als ihr gelehrigster Schüler sich den »demokratischen Wandel« in Serbien vorstellen, war nie deutlich ausgesprochen worden, wobei der Bombenkrieg gegen Jugoslawien aussagekräftiger als tausend Erklärungen war. Diesem Demokratieverständnis entsprach es auch, daß bislang als Voraussetzung für eine Demokratisierung Serbiens alles Mögliche genannt wurde, marktwirtschaftliche Reformen und eben die Absetzung von Milosevic, nie aber die Durchführung von demokratischen Wahlen. Solche schienen aus der Sicht des Westens und seiner serbischen Kostgänger offenbar das größte demokratiepolitische Risiko darzustellen. Denn sie haben bisher noch nie das von State Department und Auswärtigem Amt gewünschte Ergebnis gebracht.

Nun aber meint Mrs. Albright einen Sieg von Djindjic und Co. bereits in ihrem Handtäschchen zu wissen. Jedenfalls beendete sie hartnäckige Journalistenfragen, was denn wohl wäre, würde Slobodan Milosevic die freien und fairen Wahlen gewinnen, mit der eher vulgären Bemerkung: »Wenn meine Großmutter Räder hätte, wäre sie ein Fahrrad«. Will heißen: Wenn wir, die USA, faire Wahlen sagen, kann Milosevic per Definition nicht gewinnen. Oder: Wenn Washington in Serbien Wahlen ansetzt, dann hat die Wahl der Serben die in Washington getroffene Wahl zu sein.

Albrights grenzenlose Arroganz ergibt sich aus dem Machtbewußtsein einer Erpresserin. Wollen die Menschen in Serbien nicht verhungern oder erfrieren, dann haben sie ihr Recht auf freie Wahl den Fairness- Geboten des Westens unterzuordnen. Ein fairer Wahlkampf ist demnach das Verteilen von Wahlgeschenken an jenen Teil der serbischen Bevölkerung, der bei den Kommunalwahlen gegen die Regierungsparteien gestimmt hat, das heißt die Belieferung von

Städten in Oppositionsland mit Heizöl. So sieht der von Joseph Fischer erarbeitete EU-Plan »Energie für Demokratie« aus. Schlimmer kann die Demokratie wohl kaum verheizt werden.

Erpresser neigen freilich auch zur Selbstüberschätzung. Was ist, wenn die Serben trotz alledem gegen die Unterwerfung und für die Selbstbestimmung votieren? Dann kann Mad Albright auf ihrer Oma Fahrrad fahren.

Unbotmäßigkeit kann mit Vernichtung enden

Über die Zerstörung Jugoslawiens, deren letztes Kapitel noch nicht geschrieben ist

Von Werner Pirker, jW 06.11.1999 / Wochenendbeilage

*** Hannes Hofbauer (Hg.) Balkankrieg - die Zerstörung Jugoslawiens. Promedia 1999, Wien (Brennpunkt Osteuropa) ISBN 3-85371-149-9, DM 34

Die neue Weltordnung im Ergebnis der von der westlichen Seite gewonnenen Blockkonfrontation ist von der Bundesrepublik Jugoslawien nicht hingenommen worden, weil die Sozialistische Föderative Republik Jugoslawien (SFRJ), als deren Nachfolger sich der serbisch-montenegrinische Staat versteht, an dieser Konfrontation nicht beteiligt war. Diese Weigerung machte den Balkanstaat zum Hauptschauplatz einer Konfrontation, in der die imperialistischen Sieger noch einmal blutige Rache an Sozialismus und nationaler Befreiung nehmen. War der blockfreie Status der SFRJ und ihre Unabhängigkeit von der UdSSR den westlichen Teilnehmern am Kalten Krieg durchaus genehm, so gilt nun jugoslawisches Beharren auf eine vom Reformdiktat des internationalen Finanzkapitals unabhängige Entwicklung als bössartiger Anschlag auf die Grundlagen der Weltzivilisation. »Der NATO-Krieg hat den Führern der peripheren osteuropäischen Staaten eines drastisch vor Augen geführt: Unbotmäßigkeit kann mit völliger Vernichtung bestraft werden. Wer nicht B-52-Bombern, F-16-Kampffjets und Cruise-Missiles-Angriffen ausgesetzt sein will, hat sich den Regeln der westlichen Wertegemeinschaft zu fügen. Die da sind: Investitionsfreiheit, ungehinderter Kapital- und Warentransfer, Marktöffnung und politische Willfährigkeit. Der Einfachheit halber nennt sich das im neoliberalen Diskurs »Demokratisierung«. So beschreibt Hannes Hofbauer in dem von ihm herausgegebenen Buch »Balkankrieg - die Zerstörung Jugoslawiens« den pädagogischen Zweck dieses Krieges am Ende des 20. Jahrhunderts.

»Waren, Geld und Kapital müssen sich überall in Europa frei bewegen können ... Gesetze, welche die Rolle des Marktes unterdrücken, bedürfen einer Deregulierung.« Deutlicher kann das neoliberale Dogma kaum noch benannt werden. Der dies anlässlich seiner Antrittsrede Anfang 1989 sagte, war der jugoslawische Ministerpräsident Ante Markovic. Daraus wird deutlich, daß die jugoslawische

Führung schon vor der Zerschlagung des Vielvölkerstaates bereit war, dem Neoliberalismus alle Freizügigkeiten zu gewähren, sich den internationalen Finanzorganisationen mit Haut und Haaren auszuliefern und das jugoslawische Modell der sozialistischen Selbstverwaltung zur Gänze preiszugeben.

Allein das serbische Establishment verweigerte sich der vom IWF verordneten monetaristischen Schocktherapie, besetzte 1990 zur Weihnachtszeit handstreichartig die jugoslawische Notenbank, ließ für umgerechnet 1,8 Milliarden Dollar Dinar drucken, mit denen die ausstehenden Löhne von Staats- und Gemeindebediensteten bezahlt wurden. »Dem IWF- Sanierungsplan, der ja gerade auf der Geldverknappung und den Lohnkürzungen beruhte, war damit der Todesstoß versetzt«, schreibt Hofbauer.

Daraus läßt sich ersehen, daß der Jugoslawien-Konflikt Ende der 90er Jahre nicht primär ein Wettbewerb der Nationalismen war, sondern eine Auseinandersetzung zwischen konträren sozialökonomischen Orientierungen. Der »serbische Nationalismus«, gemeinhin als die Ursache allen Balkan-Übels hingestellt, stand in einem anderen Kontext als der Lostrennungs-Nationalismus in Westjugoslawien. Die einen führten den Kampf um Jugoslawien, die anderen gegen Jugoslawien. Auch wenn die Milosevic-Strategie, über die Stärkung des serbischen Faktors Jugoslawien zu konsolidieren, gescheitert ist, war es nicht der von der Belgrader Führung mobilisierte Amselfeld-Patriotismus, der die blutige Auflösung Jugoslawiens bewirkte, sondern der Sezessionismus.

Natürlich stimulierte der serbische Aufbruch 1989/90 im Zeichen der sogenannten »antibürokratischen Revolution« die Serbophobie außerhalb Serbiens, natürlich enthielt die Bewegung zur »nationalen Emanzipation des serbischen Volkes« deutlich Elemente des Antijugoslawismus. Doch selbst in seiner vielgeschmähten Amselfeld-Rede 1989 sagte Milosevic, daß Serbien nie nur von Serben besiedelt war und Jugoslawien allein als multinationale Gemeinschaft, auf der Basis der Gleichberechtigung seiner Völkerschaften überleben könne. Die jugoslawische Föderation war zu diesem Zeitpunkt aber nur mehr die Summe ihrer Republiken. Und Serbien war seit 1974 eine geteilte Republik, da seine autonomen Gebiete, das Kosovo und die Vojvodina, Subjekte der Föderation waren. Die Autorität des Gesamtstaates über die Republiken hatte aus serbischer Sicht die Wiederherstellung der Autorität der Republik Serbien über seine Autonomien zur Voraussetzung. Im Grunde richtete sich die Politik von Milosevic gegen das inoffizielle titoistische Dogma, daß nur ein schwaches Serbien ein starkes Jugoslawien bedeute.

Die serbisch-nationale Idee, wie sie vom sozialistischen Teil des Regierungslagers vertreten wird, ist auf die serbische bzw. jugoslawische Staatlichkeit in ihrer Multinationalität bezogen und nicht vom ethnischen Wahn beherrscht. Daß im Kosovo-Konflikt deshalb nicht zwei konkurrierende Nationalismen aufeinanderprallen, sondern konträre weltanschauliche Prinzipien, ist ein Punkt, der in Hofbauers Buch nicht deutlich herausgearbeitet wird. Weil anders die von ihm eingenommene Position der Äquidistanz zu den nationalen Konfliktparteien nicht durchzustehen wäre. Hofbauer schreibt spürbar gegen die ständige Angst an, seine Positionen seien als proserbisch zu mißdeuten. Diesem Distanzierungsdruck unterliegt er auch bei der Beurteilung des führenden Protagonisten (?) des serbischen Nationalismus, Slobodan Milosevic. Hier folgt er dem gängigen Interpretationsmuster, daß Milosevic seine sozialistische durch eine nationalistische Ideologie, den Jugoslawismus durch das Serbentum ersetzt habe, was diesem kurioserweise auch von seinen antikommunistischen Gegnern negativ angerechnet wird.

In Wirklichkeit aber ist das auf seine beiden serbischen Bestandteile reduzierte Jugoslawien der jugoslawischen Staatsdoktrin, dem Prinzip der Multinationalität und der Blockfreiheit, treugeblieben. Da, wo Hofbauer dem Mainstream folgt, gerät er unter sein Niveau, wird er oberflächlich, stellt er ungeprüft Behauptungen über die »serbische Repressionspolitik« im Kosovo auf, läßt er den - freilich viel zu spät präsentierten - Belgrader Plan für ein selbstverwaltetes Kosovo vom Februar 1999 unerwähnt, der auf den Prinzipien der nationalen Gleichberechtigung beruhte und deshalb von der albanischen Seite nicht einmal ignoriert wurde.

Hofbauers Darstellung des Rambouillet-Prozesses gerät zu objektivistisch, wodurch diese Verschwörung wider die Souveränitätsrechte eines Staates nicht in ihrer ganzen Niedertracht deutlich wird.

Konsequent und unzweideutig ist der Autor in der Ablehnung der westlichen Hegemonialpolitik, in seiner Kritik der Peripherisierung und des unter dem Namen »Stabilitätspakt« kursierenden Programms zur Kolonisierung des Balkans »als nahtlosen Übergang vom Krieg zum Friedensdiktat«. Michel Chossudovskys Beitrag »Die ökonomische Rationalität hinter der Zerschlagung Jugoslawiens« liefert eine fundierte Ergänzung.

Das Buch verfolgt den Anspruch, einen großen historischen Bogen vom Beginn der osmanischen Herrschaft auf dem Balkan bis zu den Staaten- und Protektoratsbildungen der Jahre 1991 bis 1999 zu spannen. Das von Gero Fischer verfaßte Kapitel »Die Jugoslawisierung einer Region« wird dem nicht gerecht. Allein

die durchgängig falsche Bezeichnung der SFR Jugoslawien als »Volksrepublik Jugoslawien« zeugt von einer Unkenntnis geschichtlicher Abläufe, denen zufolge sich die jugoslawische Revolution nicht nach dem Muster volksdemokratischer Umwälzungen im übrigen Osteuropa vollzog. Enttäuscht sieht sich, wer eine differenzierte Analyse des jugoslawischen Systems der Selbstverwaltung und seines Scheiterns erwartet hatte. Eine solche hätte zum Verständnis der blutigen Entjugoslawisierungsprozesse entscheidend beitragen können. Statt dessen kaut Fischer die bürgerlichen Stereotypen von der kommunistischen Parteidiktatur wieder, die das Selbstverwaltungsmodell in klare Schranken verwiesen habe. Das Gegenteil stimmt: Im »selbstverwalteten« Dickicht der Sonderinteressen ließ sich eine führende Rolle des Bundes der Kommunisten Jugoslawiens nicht realisieren. Daran ist der BdkJ und daran ist Jugoslawien gescheitert.

Gut gebrummt, Bär

Jelzin-Eklat auf OSZE-Konferenz in Istanbul.

Kommentar

Von Werner Pirker, jW 19.11.1999 / Ansichten

So auf du und du geht offenbar nichts mehr zwischen Rußlands Jelzin und den Mächtigen im Westen. »Sie haben nicht das Recht, Rußland zu kritisieren«, sagte der russische Präsident den auf der OSZE-Konferenz in Istanbul versammelten Staats- und Regierungschefs. Welch unangemessene Folgen eine Einmischung von außen habe, sei mit der NATO-Intervention im Kosovo deutlich geworden, fügte er hinzu. Gut gebrummt, russischer Bär.

Das Kosovo ist seitdem nur noch auf dem Papier ein Bestandteil Jugoslawiens, was zumindest erahnen läßt, was westliche Befriedungspolitiker im russischen Nordkaukasus zu leisten imstande wären, ließe man sie zum Zug kommen. Das Bestreben, den Tschetschenien-Konflikt zu internationalisieren und sich damit langfristig Interventionsmöglichkeiten, bis hin zu bewaffnetem Eingreifen, zu erarbeiten, ist jedenfalls offenkundig. Zu einer realen Option würde dies aber erst dann werden, wenn in Rußland eine dramatische Veränderung der innenpolitischen Situation zuungunsten der »Westler«-Fraktion einträte.

Auch wenn Jelzin noch so ekstatisch mit dem Pappschwert großer Worte herumfuchtelt: Das Risiko, neben Milosevic auf die Kriegsverbrecherliste gesetzt zu werden, geht er damit nicht ein. Obwohl das Vorgehen der russischen Armee gegen den tschetschenischen Terrorismus um einiges flächenübergreifender und rücksichtsloser erfolgt als der inzwischen durch höhere Gewalt gestoppte Kampf der serbischen Militärkräfte gegen den UCK-Terror.

Niemand wolle die territoriale Integrität Rußlands in Frage stellen, sagte Schröder in Istanbul. Auch verurteile man einhellig den Terrorismus. »Krieg ist aber kein Mittel zur Beseitigung des Terrorismus.« Den Beweis dafür mußte Schröder schuldig bleiben. Denn sonst hätte er sagen müssen, daß der von ihm maßgeblich mitverantwortete Krieg der NATO gegen Jugoslawien den UCK-Terrorismus nicht nur nicht beseitigt, sondern erst zur vollen Entfaltung gebracht hat. Und das keineswegs unbeabsichtigt.

Das macht Jelzins Attacken auf »Banditen und Mörder« nicht glaubwürdiger. Denn das den Bestand des russischen Staates gefährdende Banditentum hat sich

nicht auf exterritorialem Gebiet entwickelt, sondern im Milieu der kriminellen Umverteilung des Volkseigentums. Um den Kreml entstand das mit dem IWF verfilzte Schattenreich der Oligarchen. So ist Boris Nikolajewitsch Jelzin am Ende seiner abenteuerlichen Karriere zum Kampf gegen sich selbst angetreten. Dem Repräsentanten russischer Staatsinteressen sind gegen den Räuberhüptling von Clintons Gnaden nur wenig Chancen einzuräumen.

Demokratie-Schmuggel

EU-Energie an jugoslawischer Grenze aufgehalten.

Kommentar

Von Werner Pirker, jW 30.11.1999 / Ansichten

Die »Energie für Demokratie«, die von den NATO- Aggressorstaaten für die serbische Opposition aufgebracht wurde, sitzt an der mazedonisch- jugoslawischen Grenze fest. Offiziell heißt es, daß sechs der vierzehn Tankwagen mit insgesamt 350 Tonnen Heizöl das für serbische Straßen zulässige Gewicht von 40 Tonnen überschritten haben. Das löste unter den Verursachern der wirtschaftlichen und humanitären Katastrophe in Jugoslawien große Empörung aus. Die ganze Schuld am Elend der Serben trage - na, wer schon? - Slobodan Milosevic.

Der wirkliche Grund für die vorläufige Weigerung der Belgrader Behörden, den EU-Nikolaus in den Städten Nis und Pirot milde Gaben verteilen zu lassen, besteht wohl in der unerträglichen nationalen Demütigung, die dieses vorweihnachtliche »Hilfsprojekt« in Wahrheit bezweckt. Das »Energie für Demokratie«-Programm ist von einer perfiden marktwirtschaftlichen Logik. Nachdem der NATO-Krieg die Existenzmittel der serbischen Bevölkerung künstlich verknappt hat, wird der Preis dafür in die Höhe getrieben. Er beläuft sich auf nichts weniger als auf den Verzicht der nationalen Selbstbestimmung. Umsonst ist nur der Tod. Nur wer artig der prowestlichen Opposition hinterherläuft, hat ein Anrecht, unbeschadet über den Winter zu kommen. Wo sich der Nikolaus anschleimt, ist der Krampus nicht weit. Während des Krieges haben die Kommunen mit oppositioneller Verwaltung von einer bevorzugten Behandlung nichts zu spüren bekommen, außer daß sie bevorzugte Bombenziele waren. Das gilt für Nis, Kragujevac, Novi Sad und besonders für Belgrad.

Daß die EU-Samariter ihre Almosen zuerst in Nis und nicht etwa in der Autostadt Kragujevac zu verteilen gedenken, könnte durchaus damit zu tun haben, daß die Autobauer den NATO-Staaten auch in tausend Jahren nicht die Zerstörung der Zastava-Werke verziehen haben werden. Als es um Leben oder Tod ging, fühlten sie sich in bester Selbstverwaltungs-Tradition als die Besitzer ihrer Produktionsstätten, was keineswegs eine Empfehlung für Hilfe aus dem Westen ist. Das von der NATO bewußt zugrunde gerichtete Zentrum der jugoslawischen Automobilindustrie würde das Judasöl wohl auch kaum annehmen.

Und Belgrad? Wer dort auch immer im Rathaus das Sagen hat, die Stadt an Donau und Save bleibt das Hauptziel der Aggression. Belgrad muß Hunger und Kälte ausgesetzt werden, denn Belgrad muß fallen. So setzt die humanitäre Aggressionsgemeinschaft auch bei der Auswahl der Oppositionsstädte doppelte Standards. Es dürften nicht nur die jugoslawischen Zöllner sein, die einen solchen Demokratie-Schmuggel verhindern wollen.

Katzenjammer

Moskau beklagt die UNO-Politik im Kosovo

Von Werner Pirker, jW 04.12.1999 / Ansichten

Generaloberst Leonid Iwaschow, Abteilungsleiter für internationale Zusammenarbeit im russischen Verteidigungsministerium, beklagt die UN-Mission im Kosovo als Fehlschlag. Was sonst hatte er erwartet? Das unter maßgeblicher Beteiligung des russischen Sonderbeauftragten für Jugoslawien, Viktor Tschernomyrdin, formulierte Abkommen zur Beendigung des NATO-Krieges, von der Führung in Belgrad unter Tränen unterschrieben, hat diese Entwicklung vorbestimmt. Die UN-Sicherheitsrats-Resolution 1244 hatte zwar die Anerkennung der territorialen Einheit Serbiens und Jugoslawiens zum Inhalt, gleichzeitig beraubte sie Belgrad aller realen Voraussetzungen, die Hoheitsrechte über sein gesamtes Territorium wahrzunehmen. Das mußte zur Entjugoslawisierung des Kosovo und damit zur Aufhebung seiner multinationalen Verfaßtheit führen.

Nach dreimonatigem Dauerbombardement war Serbien der einsame Kampf zur Verteidigung des elementarsten Prinzips des Völkerrechts nicht länger zuzumuten. Das Ausbleiben einer internationalen Abwehrfront gegen die Aggression machte jeden weiteren Widerstand zwecklos. Die Entscheidung fiel in Moskau, nicht erst im Juni 1999, sondern im August 1991, als sich eine sozialistische Großmacht aus dem Staub machte. Ihr russischer Nachfolgestaat wurde keinesfalls in den Adelsstand erhoben, sondern sukzessive deklassiert.

Die noch nicht zu Ende gekommene Delegitimierung der Sowjetunion zielt auf die Schwächung der russischen Staatlichkeit. Im Kaukasus steht die territoriale Einheit der Russischen Föderation offen zur Disposition. Das postsowjetische Mittelasien sieht sich einer islamistischen Aggression ausgesetzt, die zur militärischen Eroberung von Teilen des Territoriums der ehemaligen UdSSR führen könnte. »Es existiert eine strategische Bedrohung für Rußland«, sagte der russische Premier Putin in einem Interview für die Moskauer Wochenzeitung *Wek*. Die Situation sei ebenso angespannt wie in den ersten Tagen des Großen Vaterländischen Krieges.

Die Reminiszenzen an die tragischen Perioden der sowjetischen Geschichte in Ehren. Doch waren es nicht Leute wie der frühere KGB-Mann Wladimir Putin, die die Tragödie zur Farce geraten ließen, als sie die Sowjetunion aus der Weltgeschichte eliminierten? Diese habe nach den Worten des damaligen russischen

Außenministers Kosyrew die größte totalitäre Bedrohung dargestellt, mit der das Menschengeschlecht je konfrontiert gewesen sei. Was ein totalitäres Weltbild wirklich ist, erfuhr die Menschheit erst Jahre später. Als Clinton seine Doktrin der beschränkten Souveränität im Namen der Allgemeingültigkeit westlicher Werte verkündete.

Blutiges Brauchtum

OSZE-Bericht relativiert UCK-Verbrechen im Kosovo. Kommentar

Von Werner Pirker, jW 07.12.1999 / Ansichten

Im NATO-befriedeten Kosovo herrscht keine friedliche, sondern eine äußerst gewalttätige Atmosphäre. Dieser Einsicht konnte sich auch die OSZE in ihrem Bericht nicht verschließen, der die Feststellung enthält, daß die Gewalt in der Provinz seit dem Eintreffen der KFOR- Friedenstruppen zugenommen habe. Das ist wohl kaum zu bestreiten. Doch die Autoren des Berichts wollten es mit dieser schlichten Tatsachenbehauptung nicht bewenden lassen, sie fühlten sich vielmehr bemüßigt, albanischen Ethnoterror als Folge einer Entwicklung darzustellen, die das »Regime Milosevic« zu verantworten habe. Dieses hätte sich im Kosovo als »Apartheid-System« erwiesen, wobei den Albanern ein »sub-humaner« Status zugewiesen worden sei.

Das aber hat mit den historischen Tatsachen gar nichts zu tun. Tatsache ist, daß der republikähnliche Status der südserbischen Provinz innerhalb des gesamtjugoslawischen Zusammenhanges 1989 aufgehoben wurde. Er wäre mit dem Zerfall der SFR Jugoslawien ohnedies gegenstandslos geworden. Eine Einschränkung der kulturellen und demokratischen Rechte der Kosovo-Albaner war damit nicht verbunden. Minderheitenrechte, wie sie heute der nichtalbanischen Bevölkerung mit der größten Selbstverständlichkeit verwehrt werden, wurden den Albanern von den serbischen Behörden ebenso selbstverständlich gewährt.

Selbst die illegale Bildung einer albanischen Parallelgesellschaft wurde von Belgrad toleriert, das erst eingriff, als die Sezession bewaffnete Formen annahm. Daß dies zur Sicherung des multinationalen Charakters der Provinz erfolgte, erfuhr seine negative Bestätigung in den ethnischen Säuberungen und der Zerstörung serbischen Kulturguts seit der Invasion der KFOR- Truppen. Gewalt und Gesetzlosigkeit seien eskaliert, heißt es im OSZE-Bericht, weil es an einer robusten Antwort der »internationalen Gemeinschaft« fehle. Ganz die Unschuld vom Auslande. Als es darum ging, Jugoslawien in Schutt und Asche zu legen, ließ man es an Robustheit nicht fehlen.

Der französische Chefalbanisierer des Kosovo, UN- Beauftragter Bernard Kouchner, unterschied in seinem Vorwort zu diesem Bericht zwischen der »systematischen Politik der Apartheid« durch das »Milosevic-Regime« und der

»Vergeltung« von Kosovo-Albanern. Denn »dies ist heute keine Frage mehr einer bestimmten Politik«. Wenn nicht der Politik, was dann? Der albanischen Folklore? Wer die Aktivisten der ethnischen Separation zu Apartheid-Opfern erklärt, sollte sich nicht wundern, wenn sich albanisches Brauchtum im Blut- rausch entlädt.

Konfus, aber mächtig

Bernard Kouchner will NATO-Aggression vollenden

Von Werner Pirker, jW 16.12.1999 / Ansichten

Monsieur Bernard Kouchner, Herrscher über Kosovo und Metohija von der UNO Gnaden, will nichts anbrennen lassen, was bedeutet, er will vollenden, was die NATO- Aggression bezweckt, aber mit Bomben allein nicht erreicht hat: die Lostrennung der Kosovo-Provinz von Serbien bzw. Jugoslawien. Das aber setzt die völlige Mißachtung der UN-Resolution 1244 voraus, die auf der Achtung der territorialen Integrität Serbiens/Jugoslawiens basierte und deshalb den NATO-Kriegszielen widersprach. Während des Krieges von den Nordatlantikern schlicht suspendiert, erweist sich die UNO nach dem Krieg als Fortsetzung der NATO mit anderen Mitteln.

Von der UNO beauftragt, UNO-Beschlüsse zu hintergehen, will UN-Beauftragter Kouchner dem Kosovo neue Regierungsstrukturen verpassen. Er schlägt die Bildung eines Exekutivorgans vor, dem vier Kosovo- Politiker angehören sollen - drei Albaner und ein Serbe. Kouchners famoser Plan folgt nicht nur der albanisch- nationalistischen Logik der Majorisierung, er ignoriert auch souverän den multiethnischen Charakter der Provinz. Der Teilnahme am politischen Leben für unwürdig befunden wird unter anderen die Volksgruppe der Roma, obwohl eines der Hauptopfer chauvinistischer Ausschreitungen. Dagegen beinhaltete der Belgrader Plan für ein selbstverwaltetes Kosovo vom Februar 1999 die Bildung eines Zweikammern-Parlaments, dessen Unterhaus nach dem One-Man-One-Vote-Prinzip albanisch majorisiert gewesen wäre, dessen Oberhaus aber die gleichberechtigte Vertretung aller Volksgruppen unabhängig von ihrer Größe vorsah. Kouchner indes fällt zur serbischen Nationalitätenpolitik nichts anderes als der Begriff »Apartheid« ein.

Der Arzt aus Frankreich, der seine politische Karriere allein der antiserbischen Konjunktur verdankt, schreibt in seiner Machtvollkommenheit gleich auch noch die ganze jugoslawische Geschichte um. So will er eine neue Strafgesetzgebung schaffen, die auf Regelungen beruhen soll, wie sie vor 1989 in der damaligen autonomen serbischen Provinz Kosovo gültig gewesen seien. Als hätte damals im Kosovo kein jugoslawisches Recht gegolten. Jedenfalls ist nicht bekannt, daß während dieser Zeit die Blutrache legalisiert worden wäre. Sich positiv auf Ver-

hältnisse beziehend, wie sie angeblich im sozialistischen Jugoslawien bestanden hätten, bezeichnet Kouchner gleichzeitig die Kosovo-Bevölkerung als »von 40 Jahren Kommunismus und zehn Jahren Apartheid traumatisiert«. Das ist nicht nur ungereimtes Zeug, das ist auch die blanke Projektion eines französischen Antikommunisten.

Solch geistig konfusen Abenteurern wird das Schicksal von Völkern anvertraut.

Bereicherungsaktivist made in Kosovo

Thaci-Bruder nutzt Schattenwirtschaft im NATO-Schatten

Von Werner Pirker, jW 08.01.2000 / Ansichten

Als es die Serben der ganzen Welt erzählten, daß die vorgebliche Befreiungsbewegung der Kosovo-Albaner UCK eine Bande von Terroristen, Waffenschießern, Autodieben, Drogendealern, Zuhältern und anderen verdienten Aktivisten der kriminellen Schattenwirtschaft sei, wurde das von den vorgeblichen Verhinderern einer humanitären Katastrophe als fieser Propagandatricks abgetan. Obwohl man in Wiesbaden und anderswo bestens darüber Bescheid wußte, daß die Organisierte Kriminalität im secessionistischen Kosovo-Milieu einen festen Stützpunkt hat bzw. umgekehrt. Wider besseren Wissens also wurde der UCK in Rambouillet der Status einer rechtmäßigen Vertretung der Kosovo-Albaner eingeräumt und deren ziviler Repräsentant, Ibrahim Rugova, zur Bedeutungslosigkeit verurteilt. Bei der Verfolgung des NATO- Kriegszieles, auch noch Rest-Jugoslawien in seine Bestandteile aufzulösen und damit eine humanitäre Katastrophe herbeizuführen, gab es keine willfähigeren Helfer als diese Bande von Terroristen, Waffenschießern, Autodieben, Drogendealern und anderen verdienten Aktivisten der kriminellen Schattenwirtschaft.

Ein verdienter Wirtschaftsfunktionär des unter UN-Aufsicht ethnisch gesäuberten Kosovo ist offenkundig auch Gani Thaci. Er ist der Bruder des Hashim, der sich Ministerpräsident der (selbsternannten) Regierung des Kosovo nennt. UN-Polizisten fanden in seiner Wohnung fast eine Million Mark in verschiedenen Währungen. Er dürfte die Forderung des von der UNO eingesetzten Kosovo-Verwalters, Bernard Kouchner, an die UCK, sich führend an der Herstellung einer »toleranten Gesellschaft« und am (markt)wirtschaftlichen Aufbau der Provinz zu beteiligen, etwas zu persönlich genommen haben. So ist sie halt, die Privatisierung auf UCK-Art. Hatte man eine andere erwartet?

Daß die Protektoratsverwaltung jugoslawisches Recht im Kosovo außer Kraft setzte, hat die Expansion der Schattenwirtschaft wohl noch befördert. Der Balkan spielt den Eroberern des Balkans ihre eigene Melodie vor.

Russischer Mythos

Tschetschenien-Krieg könnte Putin zum Verhängnis werden

Von Werner Pirker, jW 11.01.2000 / Ansichten

Rußlands zweiter Tschetschenien-Feldzug ist im Grunde bereits gescheitert. Das heißt aber keineswegs, daß er bald zu Ende geht. Je geringer die russischen Siegeschancen sind, desto länger wird er dauern. Denn dieser Krieg findet nicht um seiner selbst willen statt. In Tschetschenien entscheide sich das Schicksal Rußlands, behauptet Wladimir Putin mit der Attitüde eines Generalissimus. Doch es ist sein eigenes Schicksal und das der herrschenden Kräfteallianz, das auf dem Spiel steht.

Es ist ein Spiel auf Zeit. Putins Popularität beruht auf einem Mythos. Auf dem ewigen russischen Mythos des in den Zeiten der Wirren erscheinenden Retters des Vaterlandes. Daß das Vaterland mit der Heimholung Tschetscheniens gerettet werden soll, beweist nur, wie bescheiden die Heilserwartungen geworden sind. Fast über ein Jahrzehnt haben die Russen ihre soziale Enteignung und die Ausplünderung des Landes, die mit ihrem sozialen Schicksal verwobene nationale Erniedrigung geduldig hingenommen. Erst der Krieg der NATO gegen Jugoslawien machte ihnen deutlich, wie tief Mütterchen Rußland gesunken ist. Der Tschetschenien-Krieg sollte zur slawischen Rache für den Sieg des Westens auf dem Amselfeld werden.

Doch nicht Tschetschenien entscheidet über das Schicksal Rußlands. Die Konterrevolution in Rußland hat das Schicksal Tschetscheniens besiegelt, als sie den Umverteilungskampf entfesselte, damit Tschetschenien zur kriminellen Freihandelszone und in der Folge zum permanenten Kriegsherd werden ließ. Putin sucht die Entscheidung in Tschetschenien, weil er der Entscheidungsschlacht in Moskau aus dem Weg gehen will. Die läßt sich aber genausowenig umgehen, wie der Krieg im Kaukasus zu gewinnen ist. Der ist deshalb nicht zu gewinnen, weil die tschetschenische Bevölkerung nicht das Bauernopfer für russische Machtspiele sein will und damit alle Voraussetzungen für eine Verbindung von Guerilla und Volkswiderstand gegeben sind.

Putin versucht, den Mythos vom unbesiegbaren Rußland neu zu beleben. Doch jeder Mythos beruht auf realen Begebenheiten, eine neue Realität herstellen

kann er nicht. Ein Krieg, in der die Propaganda der Zweck und der Krieg das Mittel ist, ist früher oder später zum ruhmlosen Scheitern verurteilt. Die Public-Relations-Firma, die Kriege auf dem Feld entscheidet, gibt es noch nicht. Bis zu den Wahlen im März wird sich das reale Ausmaß der Niederlage in Tschetschenien vielleicht noch verschleiern lassen. Doch sobald die Heldensaga als ordinäre Intrige entlarvt ist, wird Putin den Weg aller Helden von 1991 gehen.

Die Anti-Haider

Einmischung in österreichischen Angelegenheiten

Von Werner Pirker, jW 01.02.2000 / Ansichten

Auf dem Weltwirtschaftsforum in Davos konstatierte man vergangene Woche gelassen das »Ende des Westfälischen Friedens«. Gemeint ist das mit dem Ende des Dreißigjährigen Krieges begründete Prinzip der Nichteinmischung in innere Angelegenheiten eines Landes. Daß es sich dabei um einen dramatischen Zivilisationsbruch handeln könnte, kam den gelehrten Herren gar nicht erst in den Sinn. Sie dachten eher an eine unabdingbar gewordene Reform der zwischenstaatlichen Beziehungen. Wohl ganz im Sinn dieses »visionären Pragmatismus«, wie ihn Starredner Tony Blair verkündete, der so visionär ist wie der Rückschritt fortschrittlich, der Atavismus zivilisatorisch und die Gegenreform reformerisch.

Österreich, ein Land, das an der ideologischen Front mit Feuereifer am Überfall der gegenreformatorischen Landsknechte auf Jugoslawien beteiligt war, ist nun selbst in den Bannkreis der Einmischungsdoktrin geraten. Unverhüllt wird den Bürgern des Alpen- und Donaulandes zur Kenntnis gebracht, daß ihr Votum nicht viel mehr zählt als das der Bürger Jugoslawiens, wenn sie den Wahlempfehlungen der gestrengen EU-Herren nicht Folge leisten. So gerät ein Herr Haider auch noch in den völlig unverdienten Ruf eines österreichischen Milosevic. Obwohl der Mann aus Bad Goisern keineswegs gegen die neue Weltordnung der Unterordnung opponiert, obwohl er alles andere als gewillt ist, die Demontage des Sozialstaates zu stoppen, er vielmehr der große Übertreiber der Konkurrenzgesellschaft ist. Daß Haider ein rabiater Marktliberaler und ein enthusiastischer Funktionär der Entsolidarisierung ist, kann nicht der Grund seiner internationalen Ächtung sein. Es sei denn, sie ertragen das gräßliche Spiegelbild nicht, in dem sie sich erblicken.

Als vergangene Woche die Koalitionsvereinbarung zwischen SPÖ und ÖVP platzte, weil die »Christlichsozialen« den Gewerkschaften auch noch zumuteten, das Paket der sozialen Grausamkeiten zu unterschreiben und damit öffentlich ihren Verzicht auf Vertretung ihrer Mitglieder zu bekunden, blieb internationaler Protest aus, obwohl dies der massivste Angriff auf die Unabhängigkeit der Gewerkschaft seit dem Einmarsch der braunen Horden in Österreich 1938 darstellte. Das aber liegt im neoliberalen Trend.

Haiderei in Österreich und Antihaiderei im westlichen Ausland bedingen einander. Man bedarf im Globalisierungszeitalter eines rassistischen Demagogen als scheinbares (politisch unkorrektes) Gegenbild zum politisch korrekten Sozialrassismus. Um »Nie wieder Auschwitz« skandieren zu können und dabei die zivilisierte Welt in Scherben zu schlagen.

Big Brother und der Erstschlag

US-Rüstungswahn sorgt für Irritationen

Von Werner Pirker, jW 24.05.2000 / Ansichten

Als der Kalte Kriegszustand zwischen den beiden Supermächten herrschte, hielt sich die Versuchung, den Atomkrieg zu probieren, noch einigermaßen in Grenzen. Nun, wo es die USA mit keinem ebenbürtigen Gegner mehr zu tun haben, ist die atomare Hemmschwelle merklich gesunken. Obwohl es das »Reich des Bösen«, zu dessen Vernichtung alle Mittel recht schienen, nicht mehr gibt. Doch das Böse ist immer und überall, erzählen die Hüter westlicher Werte. Es sind die »Schurkenstaaten«, deren Entfernung aus der »internationalen Gemeinschaft« selbst einen Atomkrieg zur denkbaren Option macht. Zumal sich bei Ländern, die über keine atomare Rüstung verfügen, die nukleare Erstschlagsfähigkeit besonders überzeugend demonstrieren läßt.

Auch zu Zeiten der strategischen Parität konnten die USA nicht zu der Verpflichtungserklärung bewogen werden, niemals als erste Atomwaffen einzusetzen. Nun aber soll die atomare Erstschlagsoption als strategisches Grundprinzip der NATO verankert werden. Das findet bei den europäischen Verbündeten der USA, vor allem im deutschen Außenministerium, zwar keine Zustimmung, Fischers Rebellion auf den Knien kann aber jetzt schon ein schmachliches Ende prophezeit werden. Denn wer sich in eine kriminelle Vereinigung begibt, kann diese in der Regel nur als Toter verlassen. Spätestens der Krieg gegen Jugoslawien hat dieses fatale Abhängigkeitsverhältnis deutlich gemacht und besiegelt.

Für Irritationen in den westeuropäischen Metropolen sorgt auch das amerikanische Bestreben, unter Mißachtung des ABM-Vertrages ein nationales Raketenabwehrsystem zu installieren, von dem sich die Erstschlagsdoktrinäre die eigene Unverwundbarkeit gegenüber Vergeltungsschlägen versprechen. Mit der Verwirklichung dieses Programms, befürchtet man in Europa, könnte die »sicherheitspolitische Solidarität« zwischen den Bündnispartnern preisgegeben werden. Solidarität ist freilich ein Wort, mit dem die Amerikaner wenig anzufangen wissen. Langsam müßte man es doch auch hierzulande begreifen, daß das nordatlantische Bündnis nur die Hülle ist, unter der sich hemmungsloser US-Autismus auslebt.

Der eigentliche Adressat amerikanischer »Verteidigungsbemühungen« sind nicht die gegenwärtigen »Schurkenstaaten«, sondern Rußland als potentieller

Kandidat für Washingtons schwarze Liste. Die größte und einzige Chance der EUropäer, sich aus der tödlichen Umarmung durch Big Brother zu befreien, liegt deshalb darin, im Bündnis mit Rußland ein gesamteuropäisches Gegengewicht zu schaffen.

Gastfreundschaft

In Den Haag angeklagt, in Moskau empfangen

Von Werner Pirker, jW 25.05.2000 / Ansichten

Die jugoslawischen Minister für Äußeres, Zivadin Jovanovic, und für Verteidigung, Dragoljub Ojdanic, weilten Anfang des Monats zu Gesprächen in Moskau. Das wurde am Dienstag von Belgrad bestätigt. Die USA und das Den Haager Tribunal hatten schon vorher dagegen protestiert. Weil Ojdanic Kriegsverbrechen zur Last gelegt werden, hätte er nach UN-Recht in Rußland festgenommen werden müssen, heißt es. Doch nach UN-Recht hätte die NATO gegen Jugoslawien nicht Krieg führen dürfen, da es wegen des russischen Vetos keine Zustimmung des UN-Sicherheitsrates dafür gab.

Moskau dachte also nicht im entferntesten daran, der russischen Gastfreundschaft für alle Zeiten Schmach anzutun, nur um sich der westlichen Aggressionsgemeinschaft anzudienen. Der wurde vielmehr Flagge gezeigt, indem der russische Verteidigungsminister Sergejew mit seinem jugoslawischen Amtskollegen Möglichkeiten der militärischen Zusammenarbeit besprach. Eine Geste der Solidarität mit Jugoslawien war auch das demonstrative Fernbleiben Rußlands auf der Dayton-Nachfolgekonferenz, wohin man die Serben erst gar nicht eingeladen hatte. Den Dayton-Friedensarchitekten ist es inzwischen wohl peinlich, daran erinnert zu werden, daß ihr fragiles Vertragswerk ohne die konstruktive Mitarbeit der Republik Serbien und ihres damaligen Präsidenten Slobodan Milosevic keine Realisierungschance gehabt hätte.

Die russisch-serbische Affinität hat wenig mit slawischen Sentiments zu tun, sie ist begründet in der gemeinsamen Opposition gegen eine Weltordnung, die den jugoslawischen Staat der Souveränität über sein Territorium beraubte und Rußland zum Spekulationsobjekt degradiert hat. Als Experimentierfeld marktwirtschaftlicher Verwüstungen gut genug, blieb Rußland gleichzeitig Haßobjekt einer aggressiven NATO-Strategie, die wohl auf dem Wissen beruhte, daß die Russen sich das nicht ewig würden bieten lassen. Die Zeit der Tanzbären im Kreml ist vorbei, mit Putin kam der Vertreter einer selbstbewußt gewordenen postkommunistischen Nomenklatura an die Macht. Soll die russische Staatlichkeit, wie von Putin versprochen, zementiert werden, dann erfordert das den Stopp der ruinösen, vom IWF konzipierten »Reformen« und damit auch ein anderes Auftreten gegenüber den westlichen Gläubigern.

Rußlands freundschaftlicher Umgang mit den Verfeimten vom Balkan beweist, daß es nicht gewillt ist, ein ähnliches Schicksal hinzunehmen.

Eine andere Liga

Kosovo-Albaner rebellieren gegen die NATO

Von Werner Pirker, jW 30.06.2000 / Ansichten

Die Kosovo-Albaner sind der NATO-Truppen leid. »KFOR raus aus dem Kosovo«, macht sich Volkszorn in Pristina und Umgebung Luft. Man hat es anders in Erinnerung: »NATO rein in das Kosovo!« Und das ist noch gar nicht so lange her. Mit Todesmut und Selbstverachtung hatten albanische Nationalisten die himmlische Botschaft aufgenommen, obwohl die NATO-Bomber ihre Last bevorzugt über dem Kosovo- Territorium abluden. Unabhängigkeit muß leiden. Schien doch im Bombenhagel die Verheißung der Liga von Prizren, die Gründung eines großalbanischen Staates, Wirklichkeit zu werden.

»Wenn wir zwei loslaufen, dann staubt es«, sagte die albanische Maus zum NATO-Elefanten. Inzwischen ahnt es auch der größtenwahnsinnigste Albaner, daß die imperialistisch befriedete Welt sich nicht um Großalbanien dreht. Die Westmächte spielen in der Champions League, nicht in der Liga von Prizren. Der Krieg der NATO gegen Jugoslawien verfolgte andere Ziele als die Wiederherstellung der mittelalterlichen Illyrer-Herrschaft über den Balkan.

Als vor einem Jahr die bewaffnete Aggression gegen Jugoslawien zu Ende war, ohne daß die NATO ihr Kriegsziel, die Desintegration Jugoslawiens, erreicht hatte, bedurfte es des ethnischen Sauberkeitswahns der kosovo-albanischen Führung, um die Provinz von Serbien praktisch loszulösen. Skipetarische Blutrache bildete einen willkommenen Anlaß für die Nichterfüllung der mit dem Friedensschluß eingegangenen Verpflichtung der Aggressorstaaten zur Anerkennung der territorialen Einheit Serbiens und Jugoslawiens. Nach dem Bluttausch halbwegs ausgenüchert, fanden sich die albanischen Sezessionisten zwar in einem fast vollständig albanisierten, aber keinesweg unabhängigen Kosovo wieder.

Was sich an Elementen einer albanischen Staatsmacht herausgebildet hat, wird von der westlichen Protektoratsverwaltung wesentlich kompromißloser zurückgedrängt, als dies die jugoslawischen Behörden taten. Mit der Entfernung von Belgrad wuchs der Grad der Fremdbestimmung.

Im imperialistischen Kontext ist das Recht auf nationale Selbstbestimmung nicht zu verwirklichen. Die albanische Kollaboration mit den Feinden der jugoslawischen Unabhängigkeit endete in der eigenen Unterwerfung So wie im Bomben-

krieg der NATO eine hohe albanische Opferzahl rücksichtslos einkalkuliert war, ist das NATO-befriedete Kosovo zur Karikatur seiner Unabhängigkeit geworden.

»Das ist so«

Deutscher Kanzler erteilt der Welt Geschichtsunterricht

Von Werner Pirker, jW 24.07.2000 / Ansichten

»Ich will da gar nicht darumreden«, sagte der deutsche Bundeskanzler am Rande des G-8-Gipfels vor Journalisten. Er dürfte wohl gespürt haben, daß er sich dabei leicht in einen Wirbel hineinlabern könnte. Hätte er bloß geschwiegen, er wäre ein Weiser gewesen. So aber verglich er die Verfassungsänderung in Jugoslawien mit Hitlers Ermächtigungsgesetz. Weil man gelegentlich die Dinge auch beim Namen nennen müsse. »Das ist so«, beendete Gerhard Schröder sein improvisiertes Geschichtsseminar.

Das am 23. März 1933 vom deutschen Reichstag verabschiedete Ermächtigungsgesetz markierte den Bruch der bürgerlichen Eliten mit dem bürgerlichen Parlamentarismus. Eine Zwei-Drittel-Mehrheit aus Nazis und bürgerlichen Parteien ermächtigte Hitler zur faschistischen Alleinherrschaft, die keiner Verfassungsgrundlage bedurfte und zum Krieg gegen die Weltzivilisation eskalierte.

In Jugoslawien wurde Anfang Juli die Verfassung nicht außer Kraft gesetzt, sondern unter Einhaltung aller rechtsstaatlichen Prozeduren verändert. Nicht um das parlamentarische System zu zerstören und auch nicht mit dem Ziel, die Welt in Scherben zu schlagen. Serben und Montenegriner sollen den Präsidenten fortan in direkter Wahl selbst bestimmen. Der kann Slobodan Milosevic heißen, muß es aber nicht. Sollten die Bürger Jugoslawiens tatsächlich von dem unwiderstehlichen Wunsch getrieben sein, sich des »Diktators« zu entledigen, dann böte ihnen die »Milosevic- Diktatur« die demokratischste aller Möglichkeiten, dies zu tun.

Westlichem Demokratieverständnis zufolge haben die Jugoslawen diese Wahl nicht. Weil die Alternative zur Abwahl, nämlich die Bestätigung des regierenden Präsidenten, unter der Androhung schwerster Sanktionen steht. Deshalb verbindet sich das Votum für die nationale Selbstbestimmung mit dem Namen Milosevic. Und weil dem so ist und weil sich offenkundig auch die westliche Wertegemeinschaft keinen anderen gewählten Präsidenten in Jugoslawien vorstellen kann als Slobodan Milosevic, versagen Schröder und westliche Wertegenossen dem Wahlergebnis schon vor den Wahlen die Anerkennung.

»Die Deutschen wissen doch aus ihrer eigenen Geschichte, daß es das schon einmal gegeben hat«, weiß Schröder. Etwa, daß Hitler eine Verfassung ausarbeiten ließ, die die Wahl des »Führers« in direkter Volksstimmung und dessen mögliche Abwahl durch eine Zweidrittelmehrheit des Parlaments vorsah? Im übrigen: Das neue Ermächtigungsgesetz ist bereits beschlossen. Figuren wie Schröder haben sich selbst dazu ermächtigt, die bürgerliche Demokratie in Jugoslawien für suspendiert zu erklären - und sei es durch Krieg.

Demokratie und Demagogie

Montenegros Präsident ignoriert die Verfassung

Von Werner Pirker, 26.07.2000 / Ansichten

Der montenegrinische Präsident Milo Djukanovic hat im Gespräch mit dem deutschen Außenminister Fischer die vom Parlament in Belgrad beschlossene Verfassungsänderung als »illegal und gewaltsam« bezeichnet. Eine kühne Behauptung, die keiner Begründung bedarf. Unter Antijugoslawen bestätigt sie sich von selbst.

Die Frage sei dennoch erlaubt, worin denn der Gewaltakt besteht, wenn ein Parlament die Wahl des Präsidenten durch das Volk beschließt. Die Mehrheit in der Skupstina war zwar gewaltig, über eine Nötigung oppositioneller Abgeordneter aber ist nichts bekannt geworden. Vom Standpunkt welcher Verfassung aus die Verfassungsänderung in Belgrad »illegal« sein soll, ließ Djukanovic ebenfalls im unklaren. Sollte er die montenegrinische gemeint haben, dann interpretiert er diese verfassungswidrig. Denn auch in Podgorica gibt es kein Grundgesetz, das die politischen Autoritäten der Teilrepublik dazu berechtigen würde, einer in Belgrad auf rechtsstaatlicher Grundlage beschlossenen neuen Verfassung die Legalität abzuspochen. Die Verfassungswirklichkeit in Montenegro beruht indes längst auf dem Bruch der jugoslawischen Verfassung. Von den Behörden in Montenegro wurde die D-Mark als Währung eingeführt, sie haben durch die Aufhebung des Visazwanges das jugoslawische Grenzregime faktisch aufgehoben, und sie haben sich durch den Boykott der Bundesorgane von der politischen Bühne Jugoslawiens unerlaubt entfernt. Selbst eine illegale Sezession, die kraft Fakten eine neue Legalität schafft, wäre legaler als die doppelbödige Politik der Herrschaften von Podgorica, die ihre Republik als Stützpunkt der Anti-Milosevic-Opposition mißbrauchen.

Damit verstößt der mit einer hauchdünnen Mehrheit gewählte Djukanovic gegen den Wählerauftrag, der ihn zur Einhaltung der jugoslawischen Verfassung verpflichtet. Doch Wahlen in Jugoslawien sind nach westlichem Demokratieverständnis ohnedies ein demokratiepolitisches Risiko. Als demokratisch gewählt haben nur die Politiker zu gelten, die, wie Djindjic, zwar nicht gewählt werden, dafür aber über ein im Westen ausgestelltes demokratisches Reifezeugnis verfügen. Ein solcher Demokrat ist Milo Djukanovic. Von Albright, Fischer und der montenegrinischen Mafia erwählt, bedarf die Demokratie, die sie meinen, keiner

erneuten Bestätigung durch die Wähler mehr. Um nicht wie serbische Oppositionsführer bei Wahlen blamiert zu werden, hat Djukanovic das Land in einen verfassungsfreien Raum und damit faktisch in den Ausnahmezustand versetzt.

Homo Austriacus

Drei Weise in Österreich

Von Werner Pirker, jW 31.07.2000 / Ansichten

Drei Weise aus dem Abendland weilten in Österreich, um zu erkunden, wie es dort um die Pflege der abendländischen Werte steht. Denn das Land zwischen Neusiedl und Bregenz steht unter Verdacht, ein verkappter Schurkenstaat zu sein, der die Menschenrechte mißachtet. Die sozialen Rechte der Menschen können wohl nicht gemeint sein. Diese einzuschränken ist geboten, nicht verboten. Deshalb haben Wiens schwarzblaue Markt-Fundamentalisten die Erfüllung der EU-Reformauflagen und damit die Auflösung der sozialstaatlichen Blockade der »Modernisierung« zum Sinn ihres Lebens gemacht.

In der Causa Österreich gelten indes andere Bestimmungen, bietet rabiater Wirtschaftsliberalismus noch lange keine Garantie dafür, über jeden Verdacht auf Menschenrechtsverletzungen erhaben zu sein. Wie verhält sich der Homo Austriacus zu Fremden, lautet eine der Fragen, die Brüssel als Hauptstadt des Schengenlandes klären lassen will. Des weiteren: Entspricht die österreichische Politik gegenüber nationalen Minderheiten europäischen Standards? Daß es diesbezüglich einen Artikel 7 im österreichischen Staatsvertrag - der völkerrechtlichen Grundlage der Unabhängigkeit Österreichs - gibt, der von Wien nie konsequent erfüllt wurde, hat die internationale Öffentlichkeit, mit Ausnahme Jugoslawiens, über Jahrzehnte kalt gelassen. Auch 1973, als die österreichische Regierung versuchte, den verbrieften Rechten der Slowenen in Kärnten und Steiermark sowie der Burgenland-Kroaten auf sprachliche und kulturelle Gleichberechtigung Geltung zu verschaffen, dann aber vor dem deutschnationalen Mob (»Dies Land bleibt deutsch«) bravourös kapitulierte. Als sie dringend geboten war, blieb die internationale Skandalisierung der österreichischen Minderheitenpolitik, vor allem von seiten der westlichen Signatarstaaten des Staatsvertrages, aus. Heute, wo Jugoslawien nicht mehr existiert, der Antijugoslawismus als Einfallstor des extremen Deutschnationalismus gegenstandslos geworden ist und der Minderheitenkonflikt seine Brisanz verloren hat, ist er zum Thema einer - bezogen auf nationalstaatliche Souveränitäten - verfassungswidrigen EU-Innenpolitik geworden.

Die von Brüssel ausgehende ethische Aggression ist in ihrer Selbstdarstellung »antifaschistisch«. Vor einem »Antifaschismus« aber, der nicht im Gegensatz

zum entfesselten Kapitalismus definiert ist, sondern als seine ideologische Entsprechung in Erscheinung tritt, sei dringend gewarnt. Die Stilisierung des Rechtsradikalismus zum Gegenpol ihrer Politik der sozialen Verwerfungen läßt erahnen, daß politisch korrekte Antifaschisten langfristig ganz andere Kräfte auf der Abschlußliste stehen haben, als die, die sie zu bekämpfen vorgeben.

Der Stimmenfänger von Belgrad

Montenegro mißbilligt Festnahme mutmaßlicher Spione

Von Werner Pirker, jW 07.08.2000 / Ansichten

Mit der Festnahme von zwei Briten und zwei Kanadiern in Montenegro hat Belgrad der internationalen Staatenwelt zur Kenntnis gebracht, daß es seine Souveränitätsrechte nach wie vor wahrzunehmen versteht. Gleichzeitig haben die föderalen Organe die Regierung in Podgorica mit Nachdruck darauf verwiesen, daß sich Montenegro auch weiterhin im Geltungsbereich der jugoslawischen Verfassung befindet. Ob die Spionagevorwürfe gegen die vier Männer - zwei britische OSZE-Mitarbeiter sowie ein kanadischer Bauunternehmer und dessen Neffe - stichhaltig sind, wird die Justiz entscheiden müssen, wie das nun einmal in einer rechtsstaatlich verfaßten Gesellschaft üblich ist.

Für die Regierung der Teilrepublik an der Adriaküste sind die von Angehörigen der Bundesarmee vorgenommenen Festnahmen - unabhängig vom Wahrheitsgehalt der Anschuldigungen - ein schwerer Prestigeverlust. Sich des Rückhalts des anitjugoslawischen Machtkartells sicher, hatte Podgorica eine Politik fortgesetzter Verletzungen der Verfassung - auch der montenegrinischen - zum Gewohnheitsrecht erhoben. Nun hat Belgrad Flagge gezeigt: die jugoslawische. Gerade rechtzeitig vor den Wahlen, die Montenegros Führung boykottieren will, was bedeutet, daß das Recht auf freie Wahlen auf dem Territorium der Schwarzen Berge ausgesetzt werden soll. Die Anti-Milosevic-Front sucht ihre »demokratische Legitimation« lieber außerhalb des demokratisch-rechtsstaatlichen Raumes.

Als ertappter Dieb argumentiert es sich nicht sehr gut, das stellte der montenegrinische Vizepremier Dragisa Burzan eindrucksvoll unter Beweis. In einem Interview mit der britischen Sunday Times warf er Milosevic vor, mit der Festnahme der vier Ausländer Stimmenfang zu betreiben. Er lasse Leute aus dem Westen entführen, um die NATO als Aggressor und sich selbst als Verteidiger Serbiens hinzustellen. Was Burzan dem »Schurken von Belgrad« vorwirft, läßt seine eigene Position - aus der Sicht jugoslawischer Stimmbürger, in Montenegro wohl ebenso wie in Serbien - in einem wenig schmeichelhaften Licht erscheinen. Erstens bedarf es keines demagogischen Wahlkampfes, um Serben und Montenegriner davon zu überzeugen, daß die NATO gegenüber Jugoslawien als Aggressor aufgetreten ist. Zweitens kann sich Milosevic nur deshalb als Vertei-

diger Serbiens präsentieren, weil er im Gegensatz zur Führung in Podgorica und zu serbischen Oppositionspolitikern wie Djindjic kein Freund der NATO ist, sondern das personifizierte Objekt ihrer Aggression. Das läßt es dem montenegrinischen Regierungslager ratsam erscheinen, erst gar nicht auf Stimmenfang gehen; die Zustimmung im Westen ist ihm auch so gewiß.

Killerinstinkt

Bundesanwalt erhebt Anklage gegen PKK-Funktionär

Von Werner Pirker, jW 31.08.2000 / Ansichten

Von der Kurdischen Arbeiterpartei (PKK) geht nach Ansicht von Generalbundesanwalt Nehm nach wie vor eine Gefahr für die innere Sicherheit der Bundesrepublik aus, weshalb er gegen den angeblichen Deutschlandkoordinator der verbotenen Partei, Sait H., Anklage erhob. Damit hat die deutsche Justiz ein weiteres unmißverständliches Zeichen gesetzt, daß sie - an der Seite Ankaras - ihren Kampf gegen die Bewegung für kurdische Selbstbestimmung bis zu deren Vernichtung fortzusetzen gedenkt.

Der von Atatürk gegründete moderne türkische Staat weigerte sich von Beginn an, die Existenz von nationalen Minderheiten auf seinem Territorium anzuerkennen. Damit standen stets sämtliche Regungen kurdischen nationalen Selbstbewußtseins unter der Anschuldigung des Hochverrats - unabhängig von den Kampfformen, deren sich der kurdische Widerstand bediente. Diese strafrechtliche Sichtweise einer politischen Frage machten die deutschen Behörden zu ihrer eigenen. Ihnen genügte es nicht, die PKK als »terroristisch« zu klassifizieren, seit 1995 gilt sie schlicht als »kriminell«. Daran änderte sich auch nichts, als die PKK-Führung einseitig den bewaffneten Kampf für beendet erklärte und die territoriale Integrität der Türkei anerkannte - lange vor der mit Gangstermethoden betriebenen Auslieferung Öcalans an die Türkei.

Wirklich kriminelle Organisationen, wie die kosovo- albanische UCK, genießen hierzulande hingegen uneingeschränktes Gastrecht. Hier saß ihre Exilregierung, rekrutierte sie unbehelligt bewaffnete Kämpfer und sicherte durch die willkürliche Eintreibung von Steuern die finanzielle Basis der secessionistischen Aggression gegen Jugoslawien. In ihren nationalen Zielen maßlos und in ihren Methoden barbarisch, nutzen die UCK-Akteure die Opferrolle, die ihnen zugeschrieben wird, zur Entfesselung eines gnadenlosen Ethnoterrors. Während die Kurden Autonomie schon gar nicht mehr zu fordern wagen, beruht kosovo- albanisches Unabhängigkeitsstreben auf der Ablehnung aller Vorschläge der Republik Serbien zur Selbstverwaltung des Kosovos. Friedensinitiativen, ob sie nun von der geächteten Regierung in Belgrad oder von einer unterlegenen Befreiungsbewegung wie der PKK entwickelt werden, schärfen heutzutage nur den

Killerinstinkt. Sich an der fröhlichen Treibjagd zu beteiligen, ist deutschen Staatsanwälten Ehrensache. Berlins rot-grünen Ministern wäre - nach Öcalans Kapitulation - die Rolle von Friedensvermittlern im türkischen Konflikt geradezu in den Schoß gefallen. Doch mittendrin in der Aggressionsgemeinschaft fühlen sie sich wohler.

EU-Votum

Javier Solana stellt Milosevic-Sieg unter Verbotsdrohung

Von Werner Pirker, 05.09.2000 / Ansichten

Die Selbstverständlichkeit, mit der der demokratische Westen sein Recht auf Selbstbestimmung in Jugoslawien ausübt, ist immer wieder verblüffend. In schamloser Direktheit wird den Bürgern Jugoslawiens die Botschaft übermittelt, daß sie ihr Stimmrecht ausschließlich dafür zu nutzen haben, einen Washington und Brüssel genehmen Präsidenten zu wählen.

Javier Solana, EU-Beauftragter für Außen- und Sicherheitspolitik, nannte in der italienischen Zeitung La Stampa die drei Möglichkeiten, die sich aus dem Urnengang ergäben: Milosevic gewinne, fälsche oder verliere. In den beiden ersten Fällen, so Solana, könnten die Folgen »sehr negativ« sein.

Das soll heißen: Die EU hat ihre Wahl unabhängig vom Votum der Stimmberechtigten in Jugoslawien getroffen. Ein Sieg des amtierenden Präsidenten wird auch dann nicht anerkannt, wenn kein Verdacht auf Wahlfälschung besteht. Daß ein solcher, sollte Milosevic gewinnen, ohnedies massiv erhoben werden wird, kann wie das Amen im Gebet vorausgesetzt werden. Eine Änderung der EU-Politik gegenüber Jugoslawien sei nur dann zu erwarten, wenn das Land sich am 24. September für die Demokratie entscheide, sagte Solana. Wer die Demokratie verkörpert, legt Brüssel fest. Folgt man der Logik, den Stimmen für das Regierungslager die demokratische Legitimation zu bestreiten, bräuchte in Jugoslawien überhaupt nicht gewählt zu werden. Das wäre den Demokratie-Interventionisten ohnedies am liebsten. Deshalb will das Kompradoren-Regime in Podgorica die Wahlen auf dem Boden Montenegros boykottieren. Die Verfassungskrise, die dies auslösen könnte, böte dem Westen einen neuen Interventionsvorwand.

Sollte Vojislav Kostunica, als der aussichtsreichste unter den Oppositionskandidaten, der bisher in der Rolle eines scharf nationalistischen Kritikers des Regierungskurses zu glänzen wußte, eine ernsthafte Chance gehabt haben, Milosevic herauszufordern, dann hat sie ihm Solana gründlich versaut. Als Kritiker der NATO und des nationalen Verrätertums ist Kostunica wenig glaubwürdig, will ein in Belgrad wegen Kriegsverbrechen angeklagter Ex-NATO-Generalsekretär

seinen Sieg erpressen. Faire Wahlen haben nun einmal zur Voraussetzung, daß keiner der Bewerber, auch nicht der Titelverteidiger, zum Verlieren verurteilt ist. Und auch nicht die Wähler, wie das Herr Solana androht, sollten sie seinen Empfehlungen nicht folgen. Da die Wahlen aber von den jugoslawischen Behörden und nicht von Brüssel angesetzt wurden, haben die jugoslawischen Wähler die Wahl. Eine Wahl, die ihnen keine Wahl läßt. Denn wer sein Recht auf individuelle und nationale Selbstbestimmung wahrnehmen will, muß gegen Solanas Kandidaten votieren. Ob er Milosevic mag oder nicht.

Lektion in Demokratie

Rußland und die antijugoslawische Aggression

Von Werner Pirker, jW 16.09.2000 / Ansichten

Die Jugoslawien-Kontaktgruppe fordert die Wiederherstellung demokratischer Verhältnisse in Jugoslawien. Zu den sechs Staaten, die ihre tiefe Sorge um die demokratischen Freiheiten auf dem Balkanstaat zum Ausdruck bringen, zählt auch das Rußland Putins, das in Sachen Tschetschenien und der Einschränkung der oligarchischen Pressefreiheit selbst immer wieder vor den Richterstuhl der politischen Korrektheit gezerrt wird. Gegen Jugoslawien auf der Klägersseite darf sich Moskau indes berechnete Hoffnung auf Nachsicht machen.

Eine sehr kurzsichtige Politik, die die sentimentalischen Bindungen der Russen zu den orthodoxen Balkanstaaten unberücksichtigt läßt und längerfristig Rußlands Bestrebungen auf Wiederherstellung seiner Großmachtstellung nicht befördert, sondern vollends untergräbt. Denn die Moral von der Balkan-Geschichte ist doch die, Rußland zu lehren, daß jeder Widerstand gegen die nationale Unterwerfung zwecklos ist.

Was ist eigentlich der Ausgangspunkt, auf den sich die Forderung der Kontaktgruppe nach Wiederherstellung demokratischer Verhältnisse in Jugoslawien bezieht? Das Einparteiensystem im titoistischen Jugoslawien kann es nach bürgerlichem Demokratieverständnis wohl nicht sein. Und daß das einstige Königreich Jugoslawien zivilgesellschaftlichen Mindeststandards entsprochen hätte, hat auch noch niemand ernsthaft behauptet. Tatsache ist, daß die Einführung der parlamentarischen Demokratie westlichen Typs in der Milosevic-Ära erfolgte. Weil aber in Jugoslawien wesentliche Strukturelemente eines sozialistischen Unterbaus beibehalten wurden, das Land seine Wirtschaftspolitik nicht IWF und Weltbank überließ, versagt der Westen dem Land die Anerkennung als Demokratie. Mehr noch: Weil die Wahrnehmung des Rechts auf einen eigenen Entwicklungsweg parlamentarisch legitimiert hat, untersagt die bürgerliche Demokratiezentrale den Jugoslawen das Recht auf eine bürgerlich-demokratische Entwicklung. Anders ist die in den imperialistischen Hauptstädten noch vor den Wahlen ausgesprochene Aberkennung eines Sieges des bisherigen Mehrheitspektrums in Serbien nicht zu erklären. »Das Volk wählt und nicht die NATO«, heißt es dazu auf Plakaten, die zur Wahl von Slobodan Milosevic aufrufen.

Jugoslawien, das heißt Serbien ohne Kosovo, zur Rückkehr zur Demokratie aufzufordern, maßen sich ausgerechnet jene an, die das Amselfeld einer hemmungslosen Ethnodiktatur ausgeliefert haben. Die Montenegros Sezession unterstützen, damit der einmal und nie wieder gewählte Milos Djukanovic sein politisches Überleben sichern kann. Und sei es durch eine neuerliche Militärintervention der NATO.

Vor der Nacht der langen Messer

Serbische Opposition erklärt sich zum Wahlsieger

Von Werner Pirker, 26.09.2000 / Ansichten

Wahlen, wie die in Jugoslawien am vergangenen Sonntag, hat es noch nie gegeben. Schon die Tatsache allein, daß sie von den Behörden in Belgrad ausgeschrieben wurden, war von der Obersten Demokratie-Behörde indessen als diktatorischer Akt gewertet worden. In der Folge wurde dekretiert, daß nur ein Sieg der als demokratisch bezeichneten Opposition ein rechtmäßiger Sieg sei, ein anderes Wahlergebnis also nicht zur Kenntnis genommen werden würde.

Nun, wo die Präsidentschaftswahlen gelaufen sind, sind sie alles andere als gelaufen. Die Auszählung der Stimmen scheint niemanden zu interessieren. Denn die Opposition ist zu diesen Wahlen angetreten, um dem sehnlichsten Wunsch ihrer Führungsmächte nachzukommen und die amtierende Staatsmacht zu stürzen - egal, ob dazu von den Wählern legitimiert oder nicht. Also ist das Wahlergebnis nebensächlich, wichtig ist allein, wer es verkündet.

Der Anti-Milosevic-Block betreibt - auf welcher Grundlage auch immer - seine eigene Stimmenauszählung, was in einem seltsamen Kontrast zu der Behauptung steht, daß seinen Vertretern der Zugang zu den Wahllokalen verwehrt worden sei. Somit ist in Jugoslawien der einmalige Zustand eingetreten, daß den staatlichen Behörden das Recht abgesprochen beziehungsweise sie der Pflicht enthoben werden, den Ablauf der Wahlen bis hin zur Bekanntgabe des offiziellen Ergebnisses zu organisieren. Damit ist eine Art Doppelherrschaft entstanden. Nicht der Wählerwille entscheidet, sondern wer die Interpretationsmacht über ihn erobert. Es sind die imperialistischen Großmächte, die sich das Deutungsmonopol über das, was demokratisch ist in Jugoslawien und was nicht, angemaß haben. Demnach ist der sich auf eine parlamentarische Mehrheit stützende Milosevic ein Diktator und die Opposition per Definition demokratisch. Was bei dieser kategorischen Festlegung den bisher Regierenden und ihren Anhängern blüht, wenn die Opposition zur »Position« wird, wie die Jugoslawen das Regierungslager nennen, ist unschwer auszurechnen. War es ihr als herrschende Partei von den »Garanten der Demokratie in Jugoslawien« bereits untersagt worden, die Wahlen zu gewinnen, wird ihr als Opposition wohl jegliche oppositionelle Tätigkeit untersagt sein.

Dann würde die Nacht der langen Messer anbrechen, das Ende einer bürgerlich-demokratischen Entwicklung in Jugoslawien. Denn eine Bevölkerung, die mehr als einmal den Milosevic-Sozialisten gewählt hat, hat ihr Wahlrecht offenkundig verwirkt.

Verabsolutierung

NATO-Kandidat Kostunica verweigert sich der Stichwahl

Von Werner Pirker, jW 28.09.2000 / Ansichten

Slobodan Milosevic hat die Herausforderung einer direkten Bestätigung seiner Präsidentschaft durch das Volk gesucht und dabei verloren. Denn daß er bei einer Stichwahl verlorenes Terrain wettmachen könnte, ist äußerst unwahrscheinlich. Unterdessen hat Herausforderer Vojislav Kostunica seinen relativen Sieg verabsolutiert und will zum zweiten Wahlgang erst gar nicht mehr antreten. Ist diese Weigerung aus der Angst geboren, der linke Block könnte noch einmal seine Kräfte mobilisieren, um die Etablierung eines prowestlichen Kompradorenregimes zu verhindern? Oder handelt Kostunica in dem Machtbewußtsein, sich um demokratische Prozeduren nicht mehr kümmern zu müssen, weil der Westen seine Wahl längst getroffen hat? Die westliche Aggressionsgemeinschaft hat Jugoslawien für den Fall eines Milosevic-Sieges den Krieg erklärt - was den Ausgang der Wahlen nicht unwesentlich beeinträchtigt haben dürfte. Die Ansagen aus Brüssel und aus Übersee waren unmißverständlich: Milosevic muß weg, ob das dem Votum des Volkes entspricht oder nicht. Der Westen hat die Wahlen nicht gewollt, weil diese Milosevic, auch wenn er sie verliert, demokratisch legitimieren. Denn die Fortsetzung des NATO-Krieges gegen Jugoslawien mit anderen Mitteln heißt: das die Unabhängigkeit, den eigenen Entwicklungsweg repräsentierende Lager um Slobodan Milosevic muß vernichtet werden - seine bloße Abwahl bereitet nur das halbe Vergnügen.

Deshalb will Kostunica nicht zur zweiten Runde antreten. Er erkennt das Wahlergebnis, das ihn deutlich vor dem amtierenden Präsidenten sieht, nicht an, weil Milosevic auch als Wahlverlierer ein Wahlbetrüger zu sein hat. Es geht nicht nur um die Entmachtung des jugoslawischen Präsidenten, es geht um seine Kriminalisierung. Das ist aus der Sicht des Bürgerblocks auch deshalb nötig, weil die Niederlage Milosevics nicht eine Niederlage seiner Partei ist, wie die Parlamentswahlen sagen und in Serbien schon demnächst Präsidentenwahlen anstehen. Kostunica und die Seinen wollen offenkundig den Sack zumachen. Nicht demokratischer Wandel kündigt sich an, sondern die Nacht der kurzen Prozesse. Es geht um Abrechnung, wobei sie Milosevic sagen, aber all die meinen, die immer noch der Überzeugung sind, daß jugoslawische Angelegenheiten in Bel-

grad entschieden werden sollten. Und ihren Landsleuten ein Schicksal ähnlich dem der Bulgaren und Rumänen ersparen wollen, die auch ohne Embargo und Krieg auf verbrannter Erde hausen. Die als soziale Revanche gedachte Abrechnung wird grausam und - das steht zu befürchten - blutig sein.

Powerplay

Vojislav Kostunica will den Umsturz

Von Werner Pirker, jW 30.09.2000 / Ansichten

Der Machtwechsel, wie er sich derzeit in Jugoslawien vollzieht, ist für parlamentarische Demokratien absolut unüblich. Zum Beispiel die Tatsache, daß das gültige Wahlergebnis nicht von den offiziellen Behörden, sondern von einer der wahlwerbenden Gruppen verkündet wird. Noch sonderbarer ist, daß keiner das als sonderbar empfindet. Wie wäre das denn in Deutschland, würden die Regierungskoalition und die sie herausfordernden Parteien ihre jeweils eigene Version der Wahlergebnisse verkünden? Nach westlicher Lesart lassen sich die jugoslawischen Nachwahlunruhen einzig auf den besonders gewalttätigen Charakter des »Milosevic-Regimes« zurückführen und darauf, daß der Urnengang vom vergangenen Sonntag nicht bloß Präsidenten-, Parlaments- und serbische Kommunalwahl in einem war, sondern der Übergang von der Diktatur zur Demokratie. Normalerweise finden allgemeine Wahlen erst nach dem »demokratischen Wandel« statt. Daß das in Jugoslawien in umgekehrter Reihenfolge vor sich ging, stellt Milosevic als Diktator ein denkbar schlechtes Zeugnis aus. Das bisher regierende Lager hat seine Niederlage im ersten Durchgang anerkannt. Doch diese Anerkennung findet keine Anerkennung. Der Wandel, den sie meinen, verlangt keine geordnete Machtübergabe, sondern den Umsturz. Die serbische Gesellschaft ist im Ergebnis eines beispiellosen Drucks von außen in der Tat völlig polarisiert. Es ist, als wollte der Bürgerblock die Erfüllung seiner Prophezeiung, Milosevic werde sich niemals freiwillig von der Macht trennen, provozieren. Er darf nicht freiwillig gehen, sein Abgang hat blutig zu erfolgen.

Die antisozialistische Allianz will die Entscheidung auf der Straße, und sie will dabei das wirksamste Mittel »proletarischer Gegenmacht«, den Generalstreik, zum Einsatz bringen. Die Arbeiter, die sich darauf einlassen, müßten eigentlich wissen, was ihnen danach blüht. Sie müßten um die Erfahrungen ihrer Kollegen in Osteuropa wissen, deren fehlgeleiteter sozialer Protest zu ihrer eigenen sozialen Enteignung führte. Die liberale Konterrevolution liebt keine halben Sachen. Zwar hat auch Jugoslawien unter Milosevic den sozialistischen Entwicklungsweg verlassen, sich der Fremdbestimmung aber weitgehend verwehrt. Es war keineswegs die ungelöste albanische Frage, die den NATO-Block zu seiner Menschenrechts-Intervention bewegte, sondern daß sich die Belgrader Behörden stets geweigert haben, Funktionären des IWF ein Dauervisum auszustellen. Tun

sie dies in Zukunft, werden die Kosovo-Albaner ihr unabhängiges Kosovo niemals zu sehen bekommen. Sind die Serben erst einmal in Europa angekommen, werden die Albaner dort nicht mehr so willkommen sein. Um die Selbstbestimmung aller Völker Jugoslawiens aber wird es nicht besser stehen als während des NATO-Bombenkrieges.

Wohlkalkuliertes Gewaltszenario

Serbische Opposition setzt auf Alles oder Nichts

Von Werner Pirker, 05.10.2000 / Ansichten

Die serbische Opposition will die Stichwahlen am kommenden Sonntag boykottieren, obwohl sie sich um das Ergebnis - einen klaren Sieg des um Kostunica vereinigten Anti-Milosevic- Blockes - keine Sorgen zu machen bräuchte. Sie aber will es bei dem von ihr reklamierten Sieg im ersten Wahlgang bewenden lassen, der zwar nur auf ihren eigenen Schätzungen beruht, dafür aber aus den Hauptstädten der Weltmächte umgehend bestätigt wurde.

Damit ist der Weg zu einem friedlichen Machtwechsel in Jugoslawien versperrt. Fehlen Milosevic beim entscheidenden Wahlgang die Herausforderer, dann wird er wohl die absolute Mehrheit der abgegeben Stimmen auf sich vereinigen, demokratisch gewählt aber wäre er nicht. Wenn sein Abgang nicht innerhalb des institutionellen Rahmens erfolgt, ergibt sich als einziges verbleibendes Szenario sein gewaltsamer Sturz. Die Kräfte, die auf diese Weise zur Macht gelangen, werden mit der linken Parlamentsmehrheit aus Sozialisten und Jugoslawischer Linker nicht leben wollen. Mit Milosevic werden sie wohl oder übel die verfassungsmäßige Ordnung stürzen müssen. Den Befürwortern der repräsentativen Demokratie, die frei von plebiszitären Elementen ist, müßte ein solch forscher Umgang mit dem bürgerlich-institutionellen Rahmen eigentlich zutiefst zuwider sein, haftet ihm doch der Luntengeruch der Revolution an. Doch die von der Anti- Milosevic-Allianz verfolgten Ziele sind keine revolutionären, es geht um die endgültige Revanche an der im antifaschistischen Volksbefreiungskrieg vollzogenen sozialistischen Revolution. Von der war freilich nicht mehr viel übriggeblieben. Auch das klein gewordene Jugoslawien unter Milosevic konnte - oder wollte - sich der kapitalistischen Transformation nicht versagen. Doch es unterwarf sich nicht der neoliberalen Entwicklungslogik. Embargo und Krieg ließen Jugoslawien keine Chance, eine eigene Entwicklungsperspektive zu finden. Die Gesellschaft stagnierte. Es wuchs die Entfremdung zwischen der Macht und den politisch aktiven Teilen der Bevölkerung - zuletzt rapide.

Die Hoffnung des Regierungslagers, die Epressungspolitik des Westens würde von den Wählern zurückgewiesen werden, erfüllte sich nicht. Weil diese Politik aber die Ursache der serbischen Tragödie ist, stehen den Serben weitere schwere Kämpfe bevor.

Der Machtwechsel in Jugoslawien ist vollzogen

Do vidjenja, Slobodane Milosevicu!

Von Werner Pirker, 07.10.2000 / Ansichten

Die Symbolik ist beängstigend. Ein brennendes Parlament als Fanal des »demokratischen Wandels«. Denn in diesem Parlament »verschanzt« sich eine linke Mehrheit, die es künftig nicht mehr geben darf. Es ist schon ein seltsamer Volkswille, der sich in Belgrad rabiät Geltung verschafft. Fast auf den Tag genau sieben Jahre sind es her, da brannte in der russischen Hauptstadt das Weiße Haus an der Moskwa. Ein, so die Standardfloskel der Medieneinfalt, »von Kommunisten und Nationalisten beherrschtes Parlament«. Es hat Jelzins »demokratischen Reformen«, sprich: dem neoliberalen Umbau, der sozialen Enteignung der Volksmassen, im Wege gestanden. Die »Helden der russischen Demokratie«, die über dieses Parlament als ihrer wichtigsten Machtbasis zwei Jahre zuvor den antikommunistischen Umsturz durchführten, kannten nicht die geringsten Skrupel, den Widerstand des Volkes und seiner Parlamentarier gegen die kriminelle Privatisierung in Blut zu ersticken.

In Moskau waren es nicht die Aufständischen, die das Parlament in Brand schossen, sondern Eliteeinheiten des Regimes. Das Parlament war das Gravitationszentrum des Aufstandes. Die aus der Jelzinschen Verfassung hervorgegangene Duma stellte fortan ein Parlament ohne Parlamentarismus dar, Regierungen in Rußland werden jenseits parlamentarischer Mehrheiten gebildet. Die von Kostunica angekündigte Verfassungsänderung läßt Schlimmes ahnen. Sie wird mit großer Wahrscheinlichkeit Mechanismen enthalten, die ein Comeback der prosozialistischen Kräfte unmöglich machen. Das geht nur über die Minimierung der parlamentarischen Macht. Und sollte sich auf der Straße, wo in diesen Tagen die Milosevic- Sozialisten entmachtet werden, früher oder später das Kräfteverhältnis umdrehen, dann werden die Aufständischen von morgen mit der brutalen Entschlossenheit jener bewaffneten Kräfte konfrontiert sein, die heute der Regierung die Gefolgschaft verweigern. So wie es in Rußland im August 1991 war, als die Eliteeinheiten ins aufständische Lager wechselten und im Oktober 1993, als sie das Volk verrieten und den Aufstand niederschlugen. Denn der autokratische, gegen das Parlament regierende Jelzin besaß ebenso wie nun Kostunica ein im Westen ausgefertigtes Demokratie-Diplom, während Milosevic, der im Rahmen einer Verfassung agierte, die dem Präsidenten wesent-

lich geringere Kompetenzen einräumt als dem Parlament, als blutrünstiger Diktator und Kriegsverbrecher in die Geschichte einzugehen hat - ob ihm nun Den Haag erspart bleibt oder nicht.

Die Wahlen in Jugoslawien waren von Beginn an auf Gewalt ausgerichtet. Eine derart massive Beeinflussung des Wählerwillens, wie sie das westliche Kartell ausgeübt hatte, einschließlich militärischer Drohkulisse, stellt einen beispiellosen Akt der Nötigung dar. Die Wahlen fanden unter Bedingungen eines von außen verhängten Kriegsrechtes statt. Die präventive Weigerung des Westens, einen Sieg Milosevics, unter welchen Umständen auch immer, anzuerkennen, stellte die kriegsmüden Jugoslawen vor die Wahl zwischen Krieg und Frieden. Kostunica oder kollektive Einweisung der Serben ins Erziehungsheim bei Wasser und Brot, lautete die erpresserische Botschaft. Dem brutalen Bombenkrieg folgte ein räuberischer Frieden. Die Nichteinhaltung des Friedensabkommens, in dem die territoriale Integrität Serbiens und damit der Verbleib des Kosovos bei Serbien festgeschrieben ist, durch die Kriegsallianz verschärfte den nationalistischen Druck auf Milosevic, dem vorgeworfen wurde, das Kosovo verschenkt zu haben. Die Widerstandskräfte gegen die NATO wandten sich gegen die Regierung. Daß die Nationalisten mit den liberalen Wanderern nach Europa ein Bündnis eingingen, ist zwar prinzipienlos, zeugt aber auch von einem Veränderungsdruck, der die vereinigte Opposition zur hegemonialen Kraft werden ließ. Das Beispiel Rußland zeigt allerdings, wie schnell ein solcher Block aus Westlern und Slawophilen wieder zerfällt.

Slobodan Milosevic hätte einen anderen Abgang verdient. Doch er hat auch selbst dazu beigetragen, daß es so und nicht anders gekommen ist. Der Einsicht, daß nicht nur der äußere, sondern auch der innere Gegner übermächtig geworden ist, hat er sich konsequent verweigert. Die demokratische Herausforderung, die er suchte, sich direkt vom Volk wählen zu lassen, hat das Volk zu seiner Abwahl gestaltet, was anzuerkennen er noch nicht bereit ist. Er hatte es nicht für möglich gehalten, daß die gleiche Bevölkerung, die der NATO-Aggression solidarisch standgehalten hatte, Albrights Favoriten wählen würde. Es ist freilich nicht einfach, das Feld Leuten zu überlassen, die ihren Wahlsieg in engster Kooperation mit der Kriegsallianz gegen Jugoslawien erfochten haben. Mit dem Sturz Milosevics erhält dieser Krieg auch noch die höheren Weihen, lieferte er doch den Beweis, daß die innere Verfaßtheit eines Landes von außen außer Kraft gesetzt werden kann. Das macht die Rolle des an einer übermächtigen Allianz gescheiterten Präsidenten als Repräsentant der Selbstbestimmung zwar deutlich, doch die Selbstbestimmung ist kein Abstraktum, sondern bezieht sich auf die Menschen. Und von diesen wünschen ihn, der einen gerechten, aber aus-

sichtslosen Kampf gegen die nationale Unterwerfung geführt hat, viele zum Teufel. Wir nicht. Do vidjenja. Auf Wiedersehen, Slobodan Milosevic!

Tabula rasa

Konflikte in Belgrad spitzen sich wieder zu

Von Werner Pirker, jW 13.10.2000 / Ansichten

Die jugoslawischen Wähler haben Vojislav Kostunica mehrheitlich zum Präsidenten gewählt. Für den Umsturz hat nur eine kleine Minderheit fanatischer Antikommunisten votiert, aus deren Reihen sich jener Mob rekrutierte, der das Parlament in Belgrad angezündet hat. Da aber nun die gewählte Volksvertretung die am stärksten auf die Demokratie bezogene Institution im Rahmen des bürgerlichen Machtgefüges ist, haben die Brandstifter überzeugend dargelegt, welcher Art der »demokratische Wandel« sein soll, den sie erstreben. Sie wollen »Tabula rasa«, den gewaltsamen Sturz der Staatsmacht. Was in Frankreich undenkbar wäre, daß die Wahl eines rechten Staatspräsidenten zum putschartigen Sturz der Regierung führt, wird von den Sponsoren der Demokratie in Jugoslawien als völlig normal betrachtet.

Das Powerplay der so lange Unterlegenen ist nicht nur vom Standpunkt des Staatsapparates illegitim, sondern auch eine grobe Fälschung der Wahlergebnisse. Denn diese ergaben sowohl eine Mehrheit für Kostunica als auch ein Übergewicht der linken Allianz aus Milosevic-Sozialisten, Jugoslawischer Linker und montenegrinischen Sozialisten im Bundesparlament. Daß Kostunica den Montenegriner Bulatovic zum Mehrheitsbeschaffer für seine DOS-Allianz machen will, zeugt ebenfalls von niedriger politischer Kultur, da es sich erstens um Anstiftung zum Verrat und zweitens um eine Verhöhnung der montenegrinischen Wähler handelt. In Serbien herrschen anarchische Zustände, doch eine sympathische Anarchie ist das nicht. Sie bildet offenkundig die Vorstufe zu einer Rechtsdiktatur, die - »Nie wieder Milosevic!« wird es dann heißen - der linken Revanche für alle Zeiten den Weg verbauen soll. Über Tempo und Radikalität des Umsturzes ist im rechten Lager bereits ein offener Konflikt ausgebrochen. »Ich kann nicht gutheißen, was da läuft«, beklagte sich Kostunica in einem Zeitungsinterview. Er gab damit praktisch zu, die Kontrolle über die Prozesse verloren zu haben. In seinem Interesse liegt die Konsolidierung, und dazu bedarf es einer Überwindung der starken Polarisierung in der serbischen Bevölkerung. Er hätte die Wahlen nicht gewonnen, würde er nicht die gleichen Hoffnungen verkörpern, die die Serben dareinst mit Slobodan Milosevic verbanden, als sie ihm zu Millionen folgten. Für Zoran Djindjic, der gegen Milosevic nie eine Chance hatte und als Anti-Milosevic auch gegen Kostunica den kürzeren

zog, gilt das Gegenteil. Der feige Überläufer im Volkswiderstand gegen die NATO verfolgt eine Radikalisierung der Politik, in deren Ergebnis kein Stein mehr auf dem anderen stünde - wie ihn die NATO-Strategen das gelehrt haben. Doch auch vor dem »gemäßigten« Umsturz auf Kostunica-Art sei gewarnt. Des neuen Präsidenten Äußerung, daß die Sozialisten als Teil der Geschichte des Landes verschwinden würden, sollten sie sich nicht von Milosevic trennen, ist eine Verbotsdrohung. Ein solches Verbot aber würde für die Demokratie verbrannte Erde bedeuten.

Neue Serbophilie und alte Serbophobie

Der Milosevic-Block ist an seinen eigenen Widersprüchen zerbrochen, der Kostunica-Block zerbricht jetzt schon

Von Werner Pirker, jW 14.10.2000 / Ausland

Das politische Lager um Slobodan Milosevic und Mira Markovic erodiert. Es hat dem äußeren und inneren Druck letztendlich nicht mehr standhalten können. Als unschlagbar erwies sich die Kombination aus NATO-Drohungen und Kostunica, der, obwohl Favorit der NATO, die Hoffnungen vieler seiner Landsleute verkörperte, daß die Zeit der Demütigung Serbiens zu Ende geht. Genau das hatte Milosevic in seiner Rede zum 600. Jahrestag der Schlacht auf dem Amselfeld versprochen. Daß er dieses Versprechen nicht halten konnte, hat ihn nun die Macht gekostet. Vergessen war, daß aus dem NATO-Krieg die Serben nicht als gedemütigte Verlierer, sondern als moralische Sieger hervorgegangen waren. Den Sieg in der Niederlage erzielen, auch das hat Milosevic auf dem Amselfeld gesagt. Es nützte nichts: Kostunica war der Schatten, der »Slobo«, den serbischen Volkshelden von 1989, eingeholt hat. »Niemand darf euch schlagen«, sagte Milosevic damals. Im September 2000 glaubten die Geschlagenen einem anderen. Auch der wird sein Versprechen nicht halten können. Mit der NATO nicht und auch nicht gegen die NATO. Als Garant der Pax Americana setzt sich Zoran Djindjic bereits kräftig in Szene. Was verblüffte, war die Würdelosigkeit des Abgangs des bisher herrschenden Blocks, der jahrelang allen Angriffen standgehalten und bei der Organisierung des Volkswiderstandes gegen die NATO-Aggression eines der ruhmreichsten Kapitel in der serbischen Geschichte geschrieben hat. Das beweist, daß das Pro-Milosevic-Lager auch an seinen inneren Widersprüchen gescheitert ist. Die regierenden Sozialisten hatten keinen Rückhalt in der werktätigen Bevölkerung mehr, weil sie mehr regierten, als Sozialisten zu sein. Wenn die Wiener Zeitung Die Presse gedankenlos daherschreibt, mit Jugoslawien sei die letzte kommunistische Bastion in Europa untergegangen, dann ignoriert sie schlicht die Tatsache, daß die Transformation zu Marktwirtschaft und bürgerlicher Demokratie in der Ära Milosevic ihren Anfang nahm. Es ist von kaum zu überbietender Ironie, daß der kapitalistische Westen diesen Prozeß durch seine Embargopolitik mehr behindert als befördert

hat. Es ist eine ungeklärte Frage, ob sich Jugoslawien aus eigenem Antrieb der neoliberalen Globalisierung verweigert hat oder ob es dazu gezwungen wurde.

Die marktwirtschaftliche Transformation ist immer eine unappetitliche Angelegenheit - erst recht unter kriegsökonomischen Bedingungen. Die Flucht des Milosevic-Sprößlings Marko sagt einiges über die heruntergekommene Moral der jugoslawischen Marktwirtschaftsnomenklatura aus. Doch während die Sieger über den Kommunismus anderswo Bereicherungssorgien als marktwirtschaftliche Bravourleistungen zu feiern wissen, galt sie im jugoslawischen Fall als übelstes Verbrechen. Und der Korrupteste unter den Korrupten hat Slobodan Milosevic zu sein. Kann gut sein, daß man ihn auch wegen Wirtschaftskriminalität unter Anklage stellt.

Es wäre schon von beispielloser Charakterlosigkeit, würde Kostunica dem Wunsch seiner ausländischen Wahlhelfer nach Auslieferung seines Amtsvorgängers nachkommen. Denn der Vorwurf des Kriegsverbrechens bezieht sich auf die serbische Position generell. Und Kostunica war keineswegs des Geistes Kind, das an den »kriegsverbrecherischen Handlungen« der »serbischen Soldateska« Anstoß nahm, ganz im Gegenteil. Er wollte die »serbische Sache« entschiedener und härter vertreten wissen und kritisierte die Milosevic-Politik als zu lasch und kapitulantenhaft. Das Friedensabkommen von Dayton, dessen wichtigster Akteur - neben Holbrooke - Slobodan Milosevic hieß, hat Kostunica bis heute nicht anerkannt. Und auch das Holbrooke-Milosevic-Abkommen vom Dezember 1998, das einen einseitigen Verzicht der jugoslawischen Armee im Kosovo beinhaltete, was den UCK-Terror aufs neue anwachsen ließ, fand in ihm den schärfsten Kritiker. Zu Recht, denn damit hatte Jugoslawien die Internationalisierung des Kosovo-Konflikts akzeptiert, die über Rambouillet direkt zum Luftkrieg gegen Jugoslawien führte. Charakterisiert man Vojislav Kostunica als liberalen Nationalisten, ergibt sich die Frage nach dem Spielraum, den er als Nationalist hat. Die ihm von den Sponsoren der »Demokratisierung Jugoslawiens« zugedachte Hauptaufgabe liegt sicher im neoliberalen Umbau des Landes, dem sich die bisher herrschende Koalition verweigert hatte. Gelingt ihm dies, wird ihm das Festhalten am »serbischen Mythos« nicht weiter übelgenommen werden. Denn was daran störte, war der serbische Sonderweg, das Beharren auf Blockfreiheit und damit die Nichtakzeptanz der imperialistischen Globalisierung. Zur Überwindung dieser Politik ist der Liberale in Kostunica gefordert.

Noch schwelgt die westliche Meinungsmache in serbophiler Begeisterung über die »friedliche Revolution« der Serben, die aus eigener Kraft die Despotie be-

siegt haben. Gleichzeitig sucht die westliche Aggressionsgemeinschaft nach Selbstbestätigung, will sie im Wahlverhalten der serbischen Bevölkerung den Beweis für die Richtigkeit und moralische Berechtigung des Interventionismus sehen. Die NATO läßt sich ihren Sieg vom serbischen Volk nicht streitig machen. Denn ohne Bomben, hört und liest man, wären die Serben nie zur Besinnung gekommen. Diese zweite, serbophobe Tendenz in der medialen Aufbereitung beruht auch weiterhin auf der Ansicht, daß Milosevic nur der extreme Ausdruck, nicht aber die Ursache des Problems sei. Das Problem seien die Serben selbst, die mit ihren Mythen die ganze Welt schikanieren. Kaum zum Präsidenten ernannt, sieht sich Kostunica bereits mit den Forderungen der antiserbischen Allianz konfrontiert. Der Tenor lautet, daß Serbien nur dann ein demokratisiertes Serbien sei, wenn das Kosovo unter internationaler Kontrolle bleibt. Das Kosovo-Problem sei nicht im serbischen, sondern im Rahmen der jugoslawischen Föderation zu lösen, verlautet es zum Beispiel aus dem österreichischen Außenministerium, wo man es ganz besonders nötig hat, sich für die EU-Sanktionen an einem anderen Sanktionsopfer zu rächen. Diese Forderung läuft praktisch auf die Schaffung einer dritten jugoslawischen Republik hinaus. Löst sich Jugoslawien aber infolge der montenegrinischen Sezession in seine nationalen Bestandteile auf, hätte dies automatisch die Loslösung des Kosovos zur Folge.

Für Kostunica müßte die Forderung nach Jugoslawisierung der serbischen Frage schon allein deshalb unerträglich sein, weil er eines ganz gewiß nicht ist: ein Jugoslawist. Als bekennender serbischer Nationalist geht es ihm um die Sammlung der serbischen Länder, einschließlich Montenegros, und nicht um die Aufrechterhaltung eines antinationalen Gebildes, für das Kostunica Jugoslawien immer gehalten hat. Schließlich kommt er aus dem Dunstkreis der Verfasser des Manifestes der Serbischen Akademie der Wissenschaften und Künste, in dem Titos Jugoslawien als Schöpfung einer antiserbischen Verschwörung der Kommintern bezeichnet wurde. Dieses Manifest wurde von der westlichen Medien-einfalt gern als ideologische Grundlage der großserbischen Milosevic-Politik hingestellt. Für Kostunica aber hat Milosevic Serbien an seine jugoslawistisch gesinnte Gattin verkauft.

Zu Gast beim Syndikat

Jugoslawiens Präsident beim EU-Gipfel in Biarritz in die Arme geschlossen

Von Werner Pirker, jW 16.10.2000 / Ausland

Die Zeit der Demütigung Serbiens, die Slobodan Milosevic 1989 in seiner berühmten Rede auf dem Amselfeld voreilig für beendet erklärt hatte, hat nun erst richtig begonnen. 600 Jahre davor, nach der verlorenen Schicksalschlacht der Serben, lag der besiegte Fürst Milos Obilic auf den Knien - und tötete aus dieser unbequemen Stellung Sultan Murad, den Heerführer der Osmanen. Danach herrschte über ein halbes Jahrhundert die türkische Finsternis über dem Balkan.

Weil sie einig waren, haben die Serben 1999 den Bombenkrieg des mächtigsten Kriegsbündnisses aller Zeiten moralisch unbeschadet überstanden. Seit dem Treffen Vojislav Kostunicas mit den Repräsentanten der Aggressorstaaten ist das auch in der Niederlage siegreiche Serbien Vergangenheit. Der neue jugoslawische Präsident lag in Biarritz, wenn auch nicht wie Obilic im Wortsinn, auf den Knien - und schüttelte Ex-NATO-Generalsekretär Javier Solana die Hand. Er leistete Abbitte für all das schreckliche Unheil, das über die Welt hereingebrochen war, als Slobodan Milosevic sein blutiges Zepter schwang. Kostunica, der 1995 das von Milosevic unterzeichnete Dayton-Friedensabkommen vehement abgelehnt hatte, weil er darin den serbischen Sieg im erbarmungslosen Krieg der Ethnien preisgegeben sah, ließ sich in Frankreich nicht lange bitten, die westliche Friedensordnung für Bosnien anzuerkennen.

Alles, was Kostunica sagte, wirkte einstudiert, entsprach dem Rollenbild des »gemäßigten Nationalisten« und den von seinen Gastgebern vorgegebenen Stichworten. Brav legte er ein Bekenntnis zu den europäischen Werten ab und gelobte, Präsident aller nationalen Minderheiten sein zu wollen. So deutlich das Herr-Knecht-Verhältnis in Biarritz auch zum Ausdruck kam, als Heuchler waren sich der Serbe und die Hüter westlicher Werte durchaus ebenbürtig. Denn Jugoslawien war auch als Rest-Jugoslawien immer ein Staat all seiner Nationalitäten und Minderheiten, und es verteidigte diesen Anspruch gegen den albanischen Ethnozentrismus und die NATO, die dem ethnischen Sauberkeitswahn zur vollen Entfaltung verhalf. Kostunica hingegen formulierte seine Politik ausschließlich im serbischen Namen.

Daß er den jugoslawischen Staat in Serbien-Montenegro umbenennen will, ist durchaus folgerichtig. Das Jugoslawien unter Milosevic war ja auch nicht mehr das aus der Vereinigungsidee der Südslawen und dem antifaschistischen Volkskrieg hervorgegangene Jugoslawien, sondern bloß noch die Vereinigung zweier Republiken serbischen Ursprungs. Aber es folgte auch weiterhin der Idee eines nicht auf ethnischer, sondern auf der Gleichberechtigung der Nationalitäten beruhenden Staatsgebildes. Indem Kostunica, der ja zum Präsidenten Jugoslawiens und nicht Serbien- Montenegros gewählt worden war, die jugoslawische Staatsidee begräbt, entzieht er dem besonderen Status der Minderheiten als Angehörige einer nicht-ethnischen jugoslawischen Staatsnation die verfassungsmäßige Grundlage. Minderheitenpolitik in diesem neuen Kontext, mag sie auch großzügig sein, wäre somit ein Rück- und kein Fortschritt.

Ganz im Stile seines geduckten Auftrittes im Kreis der Weltenlenker gerieten auch Kostunicas Aussagen zur Auslieferung seines Amtsvorgängers an das Kriegsverbrechertribunal in Den Haag. Zwar besitze dieses Anliegen vorerst keine Priorität, doch stünde man diesbezüglich gegenüber den »demokratischen Staaten« in der Pflicht. Vojislav Kostunica kennt seine Pflichten. Die ergeben sich freilich nicht aus seinen Wahlversprechen, also die Nicht- Auslieferung Milosevics, sondern aus dem Abhängigkeitsverhältnis zu seinen ausländischen Sponsoren. Jenem Syndikat, das auf die Art von Schutzgelderpressern das Land verwüstete und nun einen Scheck über 200 Millionen Euro (390 Millionen Mark) ausstellt, um das wieder aufzubauen zu lassen, worüber die Schutzbedürftigen keine Verfügungsgewalt mehr haben werden.

Quadratur des Kreises

Israel verweigert Zusammenarbeit mit UN-Kommission

Von Werner Pirker, jW 21.10.2000 / Ansichten

Wenn die »internationale Gemeinschaft« mehrheitlich den westlichen Führungsmächten widerspricht, dann hat sie den Anspruch, das Weltgewissen zu repräsentieren, verwirkt. Im Krieg gegen Jugoslawien galt sie als die höchste Berufungsinstanz, auf die sich die Aggressoren bei jeder Gelegenheit zu berufen wußten. Nun aber, da die UN- Menschenrechtskommission mehrheitlich die »systematischen und groben Menschenrechtsverletzungen« durch die israelische Armee in den palästinensischen Autonomiegebieten verurteilte, macht die bei der Abstimmung unterlegene Seite klar, daß Mehrheitsentscheidungen als ungültig zu werten seien, wenn sie von der falschen Mehrheit getroffen werden. Denn überstimmt wurden jene Staaten, die sich heutzutage wieder als Herrenvölker dünken: die USA und die EU-Länder.

Die gleichen, die im UN-Sicherheitsrat das Vetorecht abschaffen wollen, weil es die aggressiven Aktivitäten der westlichen Führungsmächte schon des öfteren blockiert hat, beanspruchen es de facto etwa bei Resolutionen der UN- Vollversammlung, wenn diese nicht nach ihrem Geschmack ausfallen. Dann wird das Mehrheitsspektrum zur unqualifizierten Mehrheit, an deren Beschlüsse sich eine qualifizierte Minderheit nicht zu halten brauche.

Israel hat es seit seiner Gründung nie für nötig gehalten, völkerrechtlich verbindlichen Beschlüssen der Weltgemeinschaft nachzukommen und bildete somit die Vorhut des heute von der »westlichen Wertegemeinschaft« generell gehuldigten Völkerrechtsnihilismus. Dem entspricht die kategorische Weigerung der israelischen Behörden, mit der auf Beschluß der UN-Menschenrechtskommission gebildeten Kommission zur Untersuchung der Ursachen der nahöstlichen Gewaltexzesse zusammenzuarbeiten. Denn dieser Beschluß sei »feindlich, unpassend und überflüssig«. Hinter ihm stünden »die arabischen Staaten und ihre Partisanen«. Daß im Land der Auschwitz-Überlebenden und ihrer Nachkommen der Begriff »Partisan« zum Schimpfwort werden konnte, wo doch die europäische Partisanenbewegung entscheidend dazu beigetragen hatte, den faschistischen Judenmördern ihr blutiges Handwerk zu legen, sagt einiges über das Selbstver-

ständnis dieses Staates aus. Im aufrichtigen Sinn antifaschistisch kann es nicht sein.

Der arrogante Antiarabismus, der aus diesen Worten spricht, erinnert an die schlimmsten Zeiten israelisch- arabischer Waffengänge. Wenn Israels Premier Ehud Barak den Palästinensern die Reife zum Frieden abspricht, dann entspricht das genaue Gegenteil der Wahrheit. Aus seiner zionistischen Verfaßtheit kann und will Israel keinen gerechten Frieden mit den Palästinensern schließen. Die von Clinton erträumte Pax americana in Nahost ist eine Quadratur des Kreises. Denn sie hatte nicht die nationale und soziale Emanzipation der Palästinenser im Sinn, sondern deren Neutralisierung. Doch die beabsichtigte Schwächung des palästinensischen Widerstandspotentials hat das genaue Gegenteil zum Ergebnis.

Entschleierung

US-Präsidentschaftswahlen - eine endlose Geschichte

Von Werner Pirker, jW 13.11.2000 / Ansichten

Man muß es nicht unbedingt bedauern, daß den Vereinigten Staaten von Amerika in den nächsten vier Jahren kein rechtmäßig gewählter Präsident vorsteht. Denn wie oft auch immer nachgezählt werden mag - in Florida und sonstwo -, der künftige Präsident, ob der nun Bush oder Gore heißt, wird sich bis ans Ende seiner Amtstage dem Verdacht ausgesetzt sehen, ein Wahlbetrüger zu sein.

Das Ergebnis der US-Präsidentenwahl ist somit für beide Seiten, vor allem aber für das demokratische Prestige der USA desaströs. Die bürgerliche Demokratie ist Konkurrenz- Demokratie, und Konkurrenz kennt von ihrem Wesen her keine demokratischen Regeln. Das kommt mal mehr, mal weniger verschleiert zum Ausdruck. Bei diesen Wahlen hat die amerikanische Konkurrenzgesellschaft ihre Schleier endgültig fallengelassen. Das wird vom linksliberalen Mainstream, wie zum Beispiel der taz, als sehr bedauernswert empfunden. Aber muß man das wirklich bedauern?

Das Land, das seine Kriegsflotte in die Adria entsandte, um einen (politisch) korrekten Ablauf der Wahlen in Jugoslawien zu erzwingen, zeigt sich selbst außerstande, ein korrektes Ergebnis seiner Präsidentenwahlen vorzuweisen. Auch wenn es sich dabei demokratiepolitisch nur um eine Panne, nicht um einen unbehebaren Systemfehler handeln sollte, beweist das Florida-Desaster immerhin, daß die allein führende Weltmacht technologisch nicht imstande ist, demokratische und faire Wahlen zu organisieren. Was eigentlich gar nicht so sehr verwundern sollte. Das Land befindet sich seit Jahrzehnten im industriellen und intellektuellen Niedergang. Allein die Dominanz der von den USA dominierten Finanz- über die Realökonomie ermöglichte es, diese Schwäche zu kaschieren.

Die aus dem Jahre Schnee stammenden Zählmaschinen können es indes nicht gewesen sein, daß die Amerikaner nun vor der größten Verfassungskrise ihrer Geschichte stehen. In erster Linie war es wohl das archaische Wahlmännersystem, das eine objektive Ermittlung des Wählerwillens außer Kontrolle geraten ließ. Es lag vermutlich auch an der Dramatik des Kopf-an-Kopf-Rennen zwischen Bush und Gore, die US- Amerikas demokratische Kultur offenkundig ü-

berforderte. Doch diese Spannung ergab sich nicht aus einer Richtungsentscheidung, sondern aus der Schwierigkeit, den Einäugigen vom Blinden zu unterscheiden.

Nachdem die Amerikaner sich auch nach 100 Jahren nicht darüber einigen werden, ob sie Bush oder Gore gewählt haben, sollte die Ermittlung eines objektiven Ergebnisses einer internationalen Kommission übertragen werden. Als Kommissionsvorsitzender würde sich Slobodan Milosevic anbieten.

Zwischen Brüssel und Den Haag

Balkangipfel als EU-Selbstbeweihräucherung

Von Werner Pirker, jW 25.11.2000 / Ansichten

Slowenien hat die Einladung aus Brüssel, am Gipfel der EU mit sechs Balkanstaaten teilzunehmen, höchst widerwillig angenommen, weshalb es in Zagreb auch nicht durch Präsident Milan Kucan, sondern nur durch einen Minister vertreten ist. Der Alpenstaat, den es kraft seiner südslawischen Bande auf den Balkan verschlug, will das balkanische Kapitel seiner Geschichte endgültig abgeschlossen wissen. Knapp vor Absolvierung der europäischen Reifeprüfung blieb dem slowenischen Gymnasiasten indes die Demütigung nicht erspart, unter Volksschülern Platz nehmen zu müssen. Unter denen ist Albanien von den Brüsseler Schulbehörden in die Hilfsschule versetzt worden, und das Kosovo sieht sich vollends entmündigt, es wird in Zagreb von seinem französischen Vormund vertreten.

Der Balkan-Gipfel in Zagreb ist ein Akt widerlicher Selbstbeweihräucherung der europäischen Führungsmächte. Den Ländern an der südöstlichen Peripherie wird ihre völlige Abhängigkeit vor Augen geführt. Milliardenbeträge werden in Aussicht gestellt, politisches Wohlergehen natürlich vorausgesetzt, und auch schon mal schnell ein paar Schecks als Überbrückungshilfe ausgestellt. 200 Millionen Euro auf die Hand erhält Jugoslawien für die Abwahl von Milosevic. Dessen Überstellung nach Den Haag würde noch um einiges höher honoriert werden. Eine solche Geste der Unterwerfung würde immerhin bedeuten, daß Serbien bereit wäre, die Hauptschuld für die Bürgerkriegsgreuel auf sich zu nehmen.

Die erzwungene Legitimierung der antiserbischen Interventionspolitik des Westens wäre nur die symbolische Seite. Serbien in die Knie zu zwingen heißt, es ökonomisch zu unterwerfen. Darauf zielt das gönnerhafte Mäzenatentum der EU-Granden. Das marktwirtschaftliche Fitneßprogramm für Belgrad lautet Entnationalisierung, Deindustrialisierung und Ausverkauf seiner Ressourcen. Jeder Euro Entwicklungshilfe ist ein Beitrag zur Erhöhung der gesellschaftlichen Armut in Jugoslawien.

Im Angesicht ihrer EU-Herren wirken alle ehemaligen Teilnehmer am jugoslawischen Bürgerkrieg gleich angeschlagen. Der Blutzoll, den die Herstellung der westlichen Hegemonie über den Balkan erforderte, entrichteten ausschließlich

die Balkanvölker. Deren Eliten aber wollen jede für sich dem Balkanschicksal entgehen. Kroatien will sich selbst in Brüssel und Serbien in Den Haag sehen. Im Wettbewerb der Unterwürfigkeiten wird nicht wahrgenommen, daß die EU-Oberlehrer nicht nur aus bösem Willen die Region in Flammen setzten, sondern auch aus Mangel an geschichtlichen, geografischen und kulturellen Kenntnissen.

Kosovo-Intrigen

Belgrad erwägt Mobilmachung in Südserbien

Von Werner Pirker, jW 28.11.2000 / Ansichten

Daß die »Zivilisierung« Serbiens die Voraussetzung sei, um den Kosovo-Konflikt zu befrieden, wie das im Westen stets behauptet wurde, erweist sich nun als grobe Fehleinschätzung. Der politische Umbruch in Jugoslawien hat die Kosovo-Sezessionisten dazu ermuntert, weitere Gebietsforderungen an Serbien zu erheben und militant durchzusetzen. Als ebenso trügerisch erweist sich die vom neuen jugoslawischen Präsidenten Kostunica verbreitete Hoffnung, daß mit dem Ende der Ära Milosevic auch die Zeit der aggressiven Herausforderung Serbiens beendet sein würde. Die NATO, die unter Verletzung des UN-Sicherheitsratsbeschlusses vom Juni 1999 das Kosovo aus dem Bestand Serbiens herausgelöst hat, fühlt sich nun außerstande, bewaffneten Überfällen albanischer Dorflumpen auf serbische Gebiete außerhalb des Kosovos Einhalt zu gebieten.

Aber vielleicht ist das Powerplay um das Kosovo noch viel durchtriebener, als es den Anschein hat. Durchaus möglich, daß die albanischen Expansionsbestrebungen von der Angst genährt werden, bald allein auf weiter Flur zu stehen, weshalb man es noch einmal genau wissen will. Denn nach der Disziplinierung Serbiens besteht für die imperialistischen Ordnungsmächte kaum noch ein Grund, sich großalbanische Bestrebungen zunutze zu machen. Die serbische Mobilmachung, die Entsendung von Truppen und Panzern in die demilitarisierte Zone zwischen dem Kosovo und »Restserbien« wäre für die NATO wohl ein neuerlicher Kriegsgrund gewesen, wäre sie von Milosevic und nicht von Kostunicas Innenministerium empfohlen worden. So gesehen könnte die »Hilflosigkeit« der KFOR-Truppen bei der Ausübung ihres Mandats durchaus die diskrete Form einer Einladung an die serbischen Einheiten darstellen, in Südserbien vorstellig zu werden und ihrem verfassungsmäßigen Auftrag zum Schutz des eigenen Territoriums nachzukommen. Als sie das 1999 bei der Abwehr der terroristischen Aggression der UCK taten, galt dies als ungeheures Kriegsverbrechen.

Die in die demilitarisierte Zone vorgerückten serbischen Kräfte werden sich bei der Erfüllung ihrer Mission wohl kaum von ein paar Provokateuren behindern lassen. Aber allein die Tatsache, daß Serbien im Kosovo-Konflikt erstmals wieder seine Souveränitätsrechte wahrnehmen würde, wäre für die neuen Eliten in

Belgrad von ungeheurer psychologischer Bedeutung. Was Milosevic versagt blieb, erledigt Kostunica im Handumdrehen. Man könnte es aber auch so sehen: Was Milosevic per NATO-Standrecht verboten war, wird Kostunica von der NATO auf dem Präsentierteller serviert. Wäre dem so, dann wäre auch zu fragen, was so ein neugewonnener nationaler Handlungsspielraum wert ist und ob Serbien nach Abwehr der albanischen Aggression nicht in eine noch größere Abhängigkeit geraten ist?

Die Aggression der Gutmenschlichkeit

Ein Buch über die geheime Geschichte der Kriege in Jugoslawien

Von Werner Pirker, jW 09.12.2000 / Feuilleton

Die Aggression der NATO gegen Jugoslawien war nicht zuletzt auch ein mediales Kriegsverbrechen. Denn die Medien lieben nichts mehr als den Krieg. Der moderne Krieg ist die gewaltsame Inszenierung von »Big Brother« auf Staatenebene. Serbien raus aus dem Container.

Der österreichische Fernsehjournalist und Buchautor Malte Olschewski (u.a. »Der serbische Mythos«) hat in seiner neuesten Arbeit - »Von den Karawanken bis zum Kosovo« - nicht nur die jugoslawische Tragödie von der slowenischen Sezession bis zum NATO-Krieg nachgezeichnet, sondern auch den Blut-Journalismus und sein perfektioniertes Lügensystem schonungslos bloßgestellt. Dies gelang ihm mittels einer neuen, von ihm entwickelten Methode, die auf der Nutzung des ungesendeten Fernsehbildes beruht. In seinem Vorwort schreibt der Autor, »daß die historische Forschung irgendwann auf das zerlegte und analysierte Fernsehbild wird eingehen müssen«.

Ein Beispiel für Olschewskis Beweisführung: »Nur durch nachträgliches Bordfeuer lassen sich Lage und Verletzungen der Opfer eines Angriffes auf einen Bus erklären, der am 3. 5. 99 (während des NATO-Krieges - W.P.) fluchtwillige Serben aus Djakovica nach Montenegro bringen sollte. Kampfmaschinen griffen die Kolonne an. 17 Menschen wurden dabei getötet. Alle Details lassen den Schluß zu, daß sie nach der ersten Rakete von der Straße weg flüchten wollten und erst in der Bewegung durch nachträglichen Beschuß getötet wurden: Ein Kriegsverbrechen, welches das Haager Tribunal nicht erregen konnte«.

Olschewski beschreibt, welche aufklärerische, der Wahrheitsfindung dienliche Möglichkeiten der moderne Journalismus besitzt. Doch der macht das Gegenteil daraus. Die moderne Medienmacht ist das Imperium der Lüge. Man widerspricht den Generälen nicht, man feuert sie an. Man meint das umso unbefangener tun zu können, als man sich im Besitz der einzig gültigen Wahrheit wähnt. Einer Wahrheit, die von der political correctness bis ins kleinste Detail reglementiert wird. Die moralische Keule schlägt die Waffe der Aufklärung aus dem

Feld. Doch was ist das für eine Wahrheit, deren Anspruch auf einem Berg von Lügen beruht? Was ist das für eine Moral, die einem Luftkrieg die höheren Weihen gab, in dem die Angreifer unangreifbar waren? Um welche Werte kann es sich handeln, deren Durchsetzung die Anwendung militärischer Gewalt voraussetzt? Militärische Gewalt, die den Angegriffenen keine Chance läßt.

Die NATO-Aggression gegen Jugoslawien war ein Angriffskrieg - nicht bloß deshalb, weil er kein Verteidigungskrieg war. Er folgte einer neuen Kriegsregel, die das Wechselspiel von Angriff und Verteidigung ausschließt. Angriffe haben ausschließlich auf Wehrlose stattzufinden. Man führt Krieg, befindet sich aber nicht im Krieg, sondern hoch über den Wolken. Eine solche Kriegsdoktrin kennt von ihrer inneren Logik her nur einen Feind: die Zivilbevölkerung als den schutzlosesten Teil eines schutzlosen Landes.

Dieser Irrwitz ist allein vermittelbar durch die totalitäre Gleichschaltung der öffentlichen Meinung. Political correctness ist globalisierter Totalitarismus. Sie betreibt eine Umkehr der Werte im doppelten Sinn. Indem sie erstens den Krieg rehabilitiert, ihn in die gedankliche Normalität, aus der er seit der Niederlage des Faschismus verbannt war, zurückgeholt hat. Und indem sie zweitens den imperialistischen Interventionismus in »linker« Begrifflichkeit affiziert. Wie Joschka einst die vietnamesische FNL zum Sieg im Volkskrieg peitschen wollte, schlägt Josephs großes Kämpferherz heute für die gerechte Sache der globalen Volkskriegsbewegung der NATO.

Auch wenn zwischen Autor und Rezensent weltanschaulich Welten liegen sollten - Olschewski macht aus seinem Antikommunismus kein Geheimnis -, so sind doch beide entschiedene Gegner der politischen Korrektheit. Olschewski: »Die gewendete Sozialdemokratie scheint zur Speerspitze des Krieges gegen das postkommunistische Jugoslawien geworden zu sein. Ein ideologischer Umkehrschub zeichnet die Jahrtausendwende. Ehemals friedensbewegte Grün-Politiker, Sozialdemokraten und Vertreter der 68er Generation haben diesen Krieg geführt. Es sind die zu Steigbügelhaltern des Turbokapitalismus gewordenen Sozialdemokraten die Väter dieses Krieges gegen Jugoslawien als dem einzigen restsozialistischen Staat Europas.«

Mit schweren Geschützen fährt Olschewski auch gegen die These vom »Ende der Geschichte« auf. Der Autor ist dem US-Japaner Fukuyama nicht deshalb gram, weil der eine Wiederkehr des Kommunismus ausschließt und die Geschichte als Geschichte von Klassenkämpfen verabschiedet: »Geschichte ist der politischen Korrektheit unangenehm, weil in ihr Nationen walten und von ihrer

Besonderheit künden. Die Geschichte wäre erst dann zu Ende, wenn die ganze Welt multikulturell und amerikanisiert ist«.

Daß ihm Äußerungen wie diese garantiert den Vorwurf des Rassismus einbringen, dürfte Olschewski eher wurscht sein. Auf breite Zustimmung, egal von welcher Seite, ist er nicht aus. Der mit der Rassismus-Schelke verknüpfte Demokratiefeindlichkeitsvorwurf trafe in Malte Olschewski sicher den falschen. Er postuliert zu Recht einen Zusammenhang zwischen Kriegspolitik und dem Abbau von Freiheitsrechten: »Die Kriege in Jugoslawien waren auch ein Feldzug gegen das Denken und den Intellekt. (...) Der Krieg war eine verheerende Niederlage für den freien Journalismus, der sich völlig in den Dienst der Macht gestellt hat. (...) Langsam und unmerkbar wird Freiheit begrenzt.«

Die Verblüdung des Journalismus, die Verzerrung statt Aufhellung der Tatsachen sieht Olschewski in der Diktatur der einzig korrekten Ideologie begründet. Hinter der Buntität verbirgt sich die Fadesse der Einheitsmeinung. »Der Pluralismus ist zu einer Fata Morgana der Moderne geworden.« »Farbenfroh bereitet sich Verwüstung aus. Es wimmelt von prominenten Meinungen, die aber alle nur das gleiche meinen«. »Der Krieg schafft sich weltweit seine Fans. Der Dämon des Guten diktiert die Schlagzeilen. Detailfragen werden zu Tabus. Alles ist geklärt. Es gibt nichts mehr nachzufragen. Die Bildschirme stimmen mit den bunten Blättern überein. Der revolutionäre und freie Geist sieht sich von bunter Unnotwendigkeit umstellt. Unablässig wird er von den Lügen der Werbung verfolgt. Die Ermittler des Gutmenschentums sind ihm auf der Spur. Globale Übereinstimmung ist sein Tribunal. Er sitzt lebenslang im Hochsicherheitstrakt der politischen Korrektheit«.

Dem ist auch aus marxistischer Sicht zuzustimmen. Wo politische Korrektheit herrscht, ist es mit der Dialektik zu Ende. Eine Linke, die sich das gefallen läßt, ist keine Linke mehr. Daß der Jugoslawien-Krieg ohne deutlich vernehmbares linkes Protestecho blieb, dürfte wohl damit zusammenhängen. Wo deutsche Linke ihren Protestarsch dennoch hochbekamen, geschah dies unter strenger Zurückweisung des unkorrekten Nationalismus der Überfallenen.

Malte Olschewski: Von den Karawanken bis zum Kosovo - Die geheime Geschichte der Kriege in Jugoslawien. Braumüller Verlag, Wien 2000, 436 Seiten, x Euro

Der alte Mann und das schöne Wort

Serbische Depressionen (I)

Von Werner Pirker, Belgrad, jW 27.12.2000 / Ausland

Seit jeher zogen die Serben dichtend in die Schlacht. Ob auf dem Amselfeld, in den antitürkischen Befreiungskriegen oder in den beiden Weltkriegen. Das war so, als der postjugoslawische Raum im Bürgerkrieg versank, der auch als Krieg der Dichter in die Militärgeschichte eingehen wird. Nicht selten bildete ein literarischer Wettbewerb, das gegenseitige Rezitieren vulgärer, auf die sexuelle Demütigung des Gegners zielender Reime den Auftakt zum Diskurs der Waffen. Das Land der naiven Malerei ist auch das Land der naiven Poesie.

Allein mit der Waffe des Wortes wollte der alte Mann, der sich während der Wahlkampagne jeden Tag aufs Neue in der Parteizentrale der Sozialistischen Partei Serbiens einfand, den Feind bezwingen. Der Platz vor der Portiersloge wurde zum literarischen Podest. Von früh bis spät dichtete der alte Mann. Kaum war ein Gedicht aufgesagt, reimte er das nächste. Die Verse handelten von Helden und Verrätern, sie priesen Slobodan Milosevic und gaben Zoran Djindjic der ewigen Verachtung des Volkes preis. Zwischendurch empfahl der Portier dem Dichter leicht gereizt, seine Gedichte doch einmal in der DOS-Zentrale aufzusagen.

Später in der Kneipe lehnte es der alte Mann strikt ab, sich auf eine Tasse Kaffee oder Tee und schon gar nicht auf ein Gläschen Slivovica einladen zu lassen. Das einzige, wonach ihm dürste, sei das schöne Wort. Er hat einige Fotos mitgebracht. Aufnahmen aus der Zeit, als der alte Mann noch jung war. Aufnahmen aus Pakrac in der Krajina, aus der er vertrieben wurde. Die meisten seiner Angehörigen, erläuterte er an Hand eines Familienfotos, seien im Ustascha-KZ Jasenovac umgekommen. Eine Abbildung zeigt ihn als »Tito vojnik« (Tito-Soldat). Alle fortschrittlichen Menschen hätten gegen Hitler gekämpft, sagte er überzeugt.

Die Biographie des alten Mannes ist kaum noch etwas wert. Sie ist nicht mehr wert als seine schäbige Kleidung, die Hungerrationen und die Notunterkunft, die er bezogen hat. In den durch einen dramatischen Wertewandel neurotisierten postkommunistischen Gesellschaften steigert sich der Generationskonflikt zur nackten Feindschaft zwischen den Generationen. Die Jungen zahlen es den Al-

ten heim. Dem Sinn ihres Lebens wird der Sinn abgesprochen. Der Sozialdarwinismus setzt die abtretende Generation den Aasgeiern aus.

Der alte Mann wird auch nach dem Sieg der Djindjic-Leute weiterhin unbeirrbar an die Kraft des schönen Wortes und an die Ideale seiner Jugend glauben. Deshalb haßt er auch die Jugend nicht. Der Gedanke, daß die Nachwachsenden ihn und seinesgleichen hassen könnten, befindet sich weit außerhalb seines Vorstellungsvermögens. Doch in diesem Realitätsverlust liegt vielleicht auch das tiefe Wissen um die Vergänglichkeit von Realitäten. Wahrscheinlich hat der hager alte Mann aus der Krajina wirklich nicht mehr alle Tassen im Schrank. Man muß schon sehr weggetreten oder ein sehr naiver Poet sein, um von der gesellschaftlichen Psychose, die Serbien befallen hat, unberührt zu bleiben. Der ganz normale Wahnsinn bedarf der Verrückten als Gegenbild.

Das Jugoslawien, das der alte Mann sich zusammengereimt hat, ist für alle Zeiten unzerstörbar. Und sein Milosevic wird alle Widersacher überleben und selbst einst über die Schuldigen an der Balkan-Tragödie zu Gericht sitzen. Das Fortschrittsideal, für das der Partisanen-Veteran von der traurigen Gestalt einst kämpfte, ist obsolet geworden, er selbst erscheint als Geisterbahnfigur. Die Konterrevolution dünkt sich als Revolution, die Gegenreform als Reform und der gesellschaftliche Rückschritt als Fortschritt. Die Enteignung der Arbeitskollektive, die schockartige Erhöhung der Preise, das Einfrieren der Löhne, rapider Stellenabbau, die Zerstörung der Grundlagen der einheimischen Industrie, der Ausverkauf der nationalen Reichtümer und eine von außen bestimmte Wirtschaftspolitik erfolgt im Zeichen der Modernisierung. Innerhalb dieser Perspektiven erschöpfen sich serbische Zukunftshoffnungen. Die Entwicklung in Osteuropa belegt das soziale Desaster des neoliberalen Umbruchs. Serbien benötigte keine zwei Monate, um die gleiche Erfahrung zu machen.

Noch kann Milosevic für alle Unbilden des Lebens verantwortlich gemacht werden. Noch entfesseln Revanchegelüste die gesellschaftlichen Energien. Noch beherrscht der Pathos der Umstürzler, nicht auf halbem Weg stehen bleiben zu wollen, das gesellschaftliche Denken. Doch was kommt danach?

Milosevic wird der Wirtschaftskriminalität angeklagt werden, um von einer kriminellen Umverteilung ganz anderer Dimension abzulenken. Unter der Losung »Nie wieder Milosevic« werden die demokratischen Spielregeln zuungunsten der Demokratie verändert werden. Nicht auszuschließen ist auch, daß die SPS sehr bald schon enthusiastisch in den neoliberalen Chor mit einstimmt, um sich so der gesellschaftlichen Ächtung zu entziehen.

Es geht los!

Von Werner Pirker, jW , 27.12.2000 / Ansichten

Nach dem überlegenen DOS-Wahlsieg in Serbien:

Um einen Zufall dürfte es sich wohl nicht gehandelt haben, als der jugoslawische Präsident Kostunica unmittelbar nach dem überlegenen Wahlsieg der DOS-Allianz den Präsidenten Montenegros, Milos Djukanovic, mit ungewöhnlich scharfen Worten zur Ordnung rief. Einseitige Handlungen Podgoricas in Richtung einer montenegrinischen Sezession werde Belgrad nicht dulden, sagte Kostunica. Bisher bestand eher der Eindruck, daß die jugoslawische Führung den Lostrennungs- Bestrebungen der kleinen Teilrepublik mit einer »Laissez faire«-Politik begegnet. Nun aber hat Kostunica ein Machtwort gesprochen. Wie gewichtig dieses ist, wird sich noch erweisen. Er mußte es sprechen, weil sein Verbleib an der Macht in Montenegro entschieden wird.

Daß dem so ist, ergab sich aus dem DOS-Sieg, der für DOS-Führer Kostunica verheerende Konsequenzen haben könnte. Denn an der Spitze des (mit 65 Prozent siegreichen) rechtsbürgerlichen Wahlbündnisses für die serbischen Parlamentswahlen kandidierte mit Zoran Djindjic ein Politiker, der keinen Zweifel daran läßt, aus dem Schatten des Siegers der Präsidentenwahlen vom September treten zu wollen. Als Sieger von Serbien hat Djindjic diesen Anspruch nicht nur untermauert, er ist damit de facto zum mächtigsten Politiker des Landes avanciert. Denn Jugoslawien ist im Grunde nur ein Abstraktum. Serbische Angelegenheiten werden nicht in Jugoslawien, sondern in Serbien entschieden. Das kleine Jugoslawien ist mehr oder weniger ein um Montenegro erweitertes Serbien. Wenn aber nun die Bergrepublik an der Adria aus dem Bundesverband austritt, ist Jugoslawien endgültig gegenstandslos geworden. Und Kostunica wäre somit ein Präsident ohne Land. Michail Gorbatschow läßt grüßen.

Der als serbischer Parolengeber für die NATO berüchtigte Djindjic hätte die Präsidentenwahlen gegen Milosevic niemals gewonnen. Das prowestliche Oppositionsbündnis bedurfte eines national gesinnten Spitzenkandidaten à la Kostunica. Djindjic begab sich unter dessen Schatten, wissend, daß das Amt des jugoslawischen Präsidenten, entgegen aller einstigen Diktatur-Vorwürfe Richtung Milosevic, keine entscheidenden Machtbefugnisse beinhaltet. Kostunicas Kalkül wiederum könnte darin bestanden haben, Djindjic in Serbien die Drecksarbeit erledigen zu lassen und als jugoslawischer Präsident die Zeit der neoliberalen

ralen Irritationen unbeschadet zu überleben. Doch diese Rechnung geht nur auf, wenn Montenegro die jugoslawische Fiktion nicht zerstört.

Das ist nicht nur ein persönlicher Machtkampf. Dahinter stehen zwei konträre Strategien zur Überwindung der Milosevic-Ära. Vojislav Kostunica will die Polarisierung der Gesellschaft beenden und Serbien mit sich selbst versöhnen. Das erfordert eine Politik, die nicht ausschließlich Auflagen des internationalen Finanzkapitals folgt. Zoran Djindjic verkörpert die irrationale Radikalität des Umsturzes. Sein Wahnsinn hat Methode. Nur so kann Serbien IWF-kompatibel gemacht und seiner Souveränität beraubt worden. Die serbische Tragödie harret des nächsten Aktes.

Der verspätete Liberalismus

Serbische Depressionen (II)

Von Werner Pirker, Belgrad, jW 28.12.2000 / Ausland

Die serbischen Linken üben sich in Galgenhumor. Die beste Schule für einen Kommunisten, meinen sie, sei immer schon das Gefängnis gewesen. Das gegenrische Lager entwickelt für linken Bildungsdurst wohlwollendes Verständnis. Vladen Batic, Chef der einflußreichen Christdemokraten, kündigte an, daß Funktionäre des gestürzten Regimes schon sehr bald auf Fortbildungskurse geschickt werden könnten.

Was zehn Jahre zuvor im übrigen Osteuropa, ausgenommen Rumänien, so glimpflich verlief, wenn auch mit katastrophalen Folgen, droht in Serbien zur Bartholomäusnacht zu werden. Das ist eigentlich völlig absurd. In der Sowjetunion und den Staaten Osteuropas existierte zwischen dem Alten und dem Neuen, besser zwischen dem alten Neuen und dem neuen Alten, eine deutlich definierte Trennlinie: die zwischen Sozialismus und Kapitalismus. Das war in Jugoslawien anno 2000 schon längst nicht mehr der Fall. Warum also diese irrationale, im Grunde abstrakte Radikalität beim Übergang zu »Marktwirtschaft und Demokratie«, der ohnedies längst stattgefunden hat? Der Grund dafür liegt überwiegend in der westlichen Jugoslawien-Politik. Zuerst versuchte Deutschland durch die Zerstückelung des Vielvölkerstaates seine neue Großmachtrolle zu konstituieren. Doch es tat dies ohne Sinn und Verstand. Spätestens seit Dayton übernahmen die Amerikaner das Kommando. US-Politik auf dem Balkan bedeutet die Durchsetzung des Gesetzes der Globalisierung: Starke Nationalstaaten sind nur in Ausnahmefällen erlaubt.

In der Verteidigung seiner nationalen Unabhängigkeit geriet Jugoslawien zwangsläufig in die Rolle eines Dissidenten der neuen Weltordnung. Die Verbindung von sozialer Verträglichkeit der bürgerlichen Transformation und einer selbstbestimmten Außenpolitik machten Jugoslawien zum unerträglichen Ärgernis der globalen Neugestalter. Das bestimmte auch die Aggressivität der rechtsliberalen, mit dem Westen verbundenen Opposition zu Milosevic, die er im Bündnis mit rechtsnationalistischen Kräften lange Zeit in Schach halten konnte. Mit ihrer Politik eines geordneten Übergangs ohne dramatischen historischen Bruch verfolgte die Sozialistische Partei Serbiens (SPS) eine Linie, die in vieler Hinsicht dem geordneten Rückzug entspricht, wie ihn etwa in Rußland die Re-

former der Reform versuchen, nachdem offenkundig wurde, daß die liberale Konterrevolution weit über das Ziel hinausgeschossen war. In Serbien ist es umgekehrt. Hier wollen zu spät gekommene Liberale das Zerstörungswerk nachholen.

Dazu bedarf es keiner großen Fähigkeiten. Ironischerweise äußert sich der serbische Neoliberalismus in der Praxis eher als Kommandowirtschaft. Kaum war der Wahlsieg der DOS perfekt, wurde auch schon das Kommando »Strom aus!« gegeben. Was der sozialistisch dominierten Regierung möglich war, Serbien trotz katastrophaler Kriegsfolgen einigermaßen beheizt über den Winter zu bringen, ist den DOS-Koryphäen der Marktwirtschaft trotz von Norwegen bezahlter bulgarischer Stromlieferungen ein Ding der Unmöglichkeit. Dem nicht unbedingt marktkonformen Primat der Politik über die Ökonomie folgten auch die Krisenkomitees des Umsturzes vom 5. Oktober. Sie feuerten die besten Betriebsleiter und Manager, deren betriebswirtschaftliche Fehlleistung allein darin bestand, ein sozialistisches Parteibuch zu besitzen. Darunter waren Leute, die es mit marktwirtschaftlicher List immer wieder verstanden hatten, das Embargo zu umgehen.

Nichts hat das marktwirtschaftliche Know-how in Jugoslawien so entwickelt wie die vom Westen verhängten Wirtschaftssanktionen. Über die grauen Kanäle kamen nicht nur lebenswichtige Güter ins Land, sie bildeten auch die Voraussetzung für die Entstehung des serbischen Mafia-Kapitalismus. In Rußland entwickelte sich die Mafia auch ohne Krieg und Sanktionen zu einer ökonomischen Großmacht. Die Umverteilung des gesellschaftlichen Reichtums in Privathände ist nun einmal ein kriminelles Unternehmen und ohne organisierte Kriminalität nicht durchführbar. IWF und Weltbank haben es der Mafia zwar nicht offiziell, aber insgeheim gedankt. In Serbien war es Milosevic, der dankbar zu sein hatte. IWF und Weltbank jedoch fühlten sich aufs Schlimmste hintergangen.

In Rußland erwies sich die Mafia als ordnungspolitischer Exekutor. Aus ihr entstand die Oligarchie. Ohne Oligarchie gäbe es keine »marktwirtschaftliche Demokratie«, pflegt Oberoligarch Boris Beresowski stets zu betonen. In Jugoslawien war die Mafia ein notwendiges Übel zum Überleben. Gleichzeitig war damit der Todeskeim für das SPS-Regime gelegt. In mehrerer Hinsicht. Die secessionistischen Bestrebungen in Montenegro haben in der Mafia-Bourgeoisie ihr wichtigstes Subjekt. Die kosovo-albanischen Mafiosi, die wahre Heldentaten bei der Umgehung des Embargos vollbrachten und einen blühenden Schwarzhandel aufzogen, wurden zu heldenhaften Feldkommandanten der UCK. Der Mafia-Kapitalismus insgesamt bildete die ökonomische Basis, die sich schließlich auch des Überbaus bemächtigte. Dieser konterrevolutionäre Akt vollzog

sich am 5. Oktober 2000. Zu schlechter Letzt sind es doch wiederum IWF und Weltbank, die der Mafia zu Dank verpflichtet sind.

Professor Mihajlo Markovic sieht in der Jugoslawischen Linken (JUL) unter Führung der Milosevic-Gattin Mira Markovic die organisatorische Voraussetzung der mafiosen Entartung des früheren Regimes. Es gibt die Vermutung, daß die JUL vor allem zu dem Zweck gegründet wurde, die Schattenwirtschaft unter Kontrolle zu bekommen. Der Versuch, den korrupten Wirtschaftssektor zu überlisten und ihn über ein Netzwerk JUL-kontrollierter Firmen in die legale Wirtschaft überzuführen, mußte zwangsläufig zum genauen Gegenteil, der Korruption der Linken und der Gesellschaft insgesamt führen. Unter der Flagge des Marxismus und des Jugoslawismus entstand eine Agentur zur Bedienung der Bereicherungswünsche der alten Seilschaften, ein Verein zur Förderung der parasitären Bourgeoisie. Das JUL-Projekt war auch von verheerender psychologischer Bedeutung. Denn nichts ist der Psychologie der Massen mehr suspekt als »kommunistische Kapitalisten«.

Es kann als ziemlich sicher angenommen werden, daß die zur Macht gelangte »Demokratische Opposition« das JUL- Projekt unter einem rechten Personal und einer rechten Ideologie fortsetzen wird. Zugegeben, wird es dann heißen, der Kapitalismus sei in seiner Entstehung zwar kriminell, doch sei dies die einzige Voraussetzung für seine Weiterentwicklung in Richtung Wohlstandsgesellschaft.

Die NATO-Aggression hat den inneren Zerfall des Milosevic-Regimes zwar hinausgezögert, die Geister, die es rief, wurde es aber nicht mehr los. Mihajlo Markovic, einer der bekanntesten Vertreter der Praxis-Philosophie, Verfasser des ersten Parteiprogramms der SPS und einige Jahre deren Vizepräsident, darf sich bestätigt fühlen. Er fordert schon seit langem die Scheidung der politischen Ehe zwischen SPS und JUL. Mihajlo Markovic ist der Doktorvater der Mira Markovic und ihr schärfster linker Gegner. Die öffentlichen Polemiken zwischen Markovic und Markovic, zwischen dem Praxis- Philosophen und der Philosophin ohne philosophische Tiefe, könnten ganze Bücher füllen. Spätestens seit Dayton ist der Philosoph auch mit dem Ehemann seiner einstigen Philosophieschülerin über Kreuz. Ein politisches Comeback Markovics, der in der Kommission zur Vorbereitung des Parteitages tätig war, scheiterte an der, wie er sich gegenüber jW äußerte, diktatorischen Politik Milosevics, die keinen Raum für Selbstkritik lasse. Als einfaches Parteimitglied will Markovic nun zwischen der SPS und den beiden von ihr abgespaltenen linkssozialdemokratischen Kleinparteien vermitteln, um eine Wiedervereinigung zu einer Sozialistischen

Partei ohne Milosevic möglich zu machen. Markovic ist davon überzeugt, daß die SPS alle Chancen habe, die nächsten Parlamentswahlen zu gewinnen.

Der IWF ist nicht die Caritas

Serbische Depressionen (III und Schluß)

Von Werner Pirker, jW 29.12.2000 / Ausland

Oscar Kovac, bis zum Regierungswechsel Minister für Privatisierung in Serbien, spricht der neuen politischen Elite die Kompetenz ab und wundert sich ein wenig über deren übersteigerte Reformrhetorik. Jugoslawien sei stets ein Sonderfall gewesen, die Weichenstellung Richtung Marktwirtschaft habe eigentlich schon zu Titos Zeiten mit der Einführung des Selbstverwaltungssystems stattgefunden. Als Beispiele nennt der Ex-Minister die Trennung von Nationalbank und Kommerzbanken, die Unabhängigkeit der Betriebe sowie ein bereits 1965 erlassenes Gesetz, das die Gründung von Personengesellschaften vorsah. Sogar eine Schocktherapie habe Jugoslawien bereits Ende der 80er Jahre unter der Regierung von Ante Markovic, als es also noch als sozialistischer Staat definiert war, über sich ergehen lassen.

Seit seiner Verstoßung aus dem sozialistischen Staatensystem war Jugoslawien, das nie dem RGW angehörte, wesentlich stärker in den kapitalistischen Weltmarkt integriert als die staatssozialistischen Länder, mit allen ökonomischen und sozialen Verwerfungen, wie etwa Inflation und Arbeitslosigkeit, die sich daraus ergaben.

Nach Oscar Kovacs Darstellung stand Serbien bis zum Oktoberumsturz knapp vor der Vollendung der marktwirtschaftlichen Transformation. Nur noch drei Aufgaben hätten sich gestellt und seien von der Regierung bereits in Angriff genommen worden: die Schaffung eines Finanzmarktes samt Erstellung eines legislativen Rahmens für Aktiengesellschaften, die Einführung der Mehrwertsteuer sowie der Ausbau der nichtkommerziellen Sphäre, das betrifft vor allem das Bildungs- und Gesundheitssystem, der aus Steuereinnahmen finanziert werden hätte sollen.

Ironischerweise, so Kovac, würden die Radikalreformer hinsichtlich der Mehrwertsteuer nicht den geringsten Reformeifer an den Tag legen. Wo doch Steuern ein äußerst wirksames Instrument gegen die Inflation seien sowie die wichtigste Voraussetzung für ein ausgeglichenes Budget.

Eine Schocktherapie zum gegenwärtigen Zeitpunkt würde laut Kovac, der der Sozialistischen Partei Serbiens (SPS) angehört, einem sozialpolitischen Selbst-

mord gleichkommen. Sie hätte einen massiven Abbau von Arbeitsplätzen, vor allem im öffentlichen Sektor, aber auch in den Betrieben, zur Folge. (Auf das Niveau der Wirtschaftsaktivitäten bezogen, gibt es in Serbien eine starke Überbeschäftigung.) Weitere schocktherapeutische Maßnahmen wären Preissteigerungen (seit dem Oktoberputsch sind die Preise in vielen Bereichen um das Zwei- bis Dreifache gestiegen) und Lohnkürzungen.

Der Schaden, den die Neuen bereits in den ersten beiden Monaten angerichtet hätten, sei enorm, meinte Kovac. Vor allem im Bereich der materiellen Produktion. Das würden sie vielfach auch selbst so sehen, weshalb sie zumindest in ihrer Rhetorik vorsichtiger geworden seien.

Die serbische Konterrevolution steht vor den Mühen der Ebene. Romantische Gipfelleder sind im Verklingen. Schocktherapie? Ohne mich, antwortete der jugoslawische Präsident Kostunica. »Wir müssen uns beeilen, aber langsam«, sagte Marijana Novokovic, wissenschaftliche Mitarbeiterin im Landwirtschaftsministerium, gegenüber jW. Sie hofft auf westliche Finanzhilfe und auf die Öffnung der westlichen Märkte für serbische Agrarprodukte. Wie sie sich das angesichts der EU-Überproduktion vorstelle? Frau Novakovic setzt auf den Käuferwunsch nach genetisch nicht verändertem Fleisch. Als Kinderglaube dürfte sich ihre Vorstellung erweisen, daß es möglich wäre, einen Teil der ausländischen Finanzhilfe zur Bildung eines Sozialfonds zu verwenden.

Glaubt die Dame etwa, der IWF wäre die Caritas? Nur zur Erinnerung: Milosevic hatte sich den ewigen Haß der kapitalistischen Reformzentrale zugezogen, weil er 1990 einen Jugoslawien gewährten Kredit zur Stützung der marktwirtschaftlichen Umgestaltung kurzerhand serbisierte und zur Bezahlung ausstehender Löhne von Lehrern und Militärangehörigen verwendete.

Die Entscheidungsschlacht wird auf dem Feld der Privatisierung geschlagen. Mit der Verabschiedung einer bürgerlichen Verfassung in der Ära Milosevic wurde auch die Arbeiterselbstverwaltung verabschiedet. Doch das Eigentum blieb vorerst überwiegend sozialisiert.

Das Privatisierungsmodell der am 5. Oktober gestürzten Regierung basierte auf dem Eigentümerbewußtsein der serbischen Werktätigen. 60 Prozent der Aktien der zu privatisierenden Betriebe sollten an die Belegschaften ausgegeben werden. Das erinnert zunächst an die Coupon-Privatisierung in Tschechien und die Voucher-Privatisierung in Rußland. Da dort die Aktien aber auf dem freien Markt gehandelt wurden, war das Volkseigentum über Nacht verkauft. In Serbien hätte das Gesetz vorgesehen, daß die Belegschaftsmitglieder erst nach einem Jahr zehn Prozent ihres Aktienbesitzes veräußern dürfen und in den weite-

ren drei Jahren je 30 Prozent. Die Umwandlung sozialisierten Eigentums in Aktiengesellschaften wäre zudem von der Zustimmung der Arbeitskollektive abhängig gewesen. Diesem Privatisierungsvorgang kann die neue Regierung natürlich nichts Positives abgewinnen. Das Argument ist nicht unbegründet, daß auf diese Weise kaum neues Kapital zugeführt wird.

Die Grundlage zum Eigentumsputsch und der Entmachtung der Arbeitskollektive legten die Krisenkomitees. Mit ihnen kam der ökonomische Analphabetismus. Die Idiotisierung des Wirtschaftslebens könnte durchaus Methode haben. Denn die neoliberalen Vorgaben der Globalisierungszentralen zielen auf Deindustrialisierung, auf die Zerstörung der nationalen Wirtschaft. Eine Wirtschaftspolitik, die sich auf die eigenen Kräfte stützt, ist bei den Neoliberalen verboten.

Deshalb wurde Jugoslawien mit Sanktionen belegt. Doch das Land brach unter dem Druck der Blockade nicht zusammen und bewies genau in dieser Periode der ökonomischen Drangsalierung, daß es durchaus Sinn ergibt, sich auf die eigenen Kräfte zu stützen. Zwar sank in den Jahren zwischen 1991 und 1994 die Produktion auf 40 Prozent ab, doch in den folgenden vier Jahren ging es mit Zuwachsraten zwischen fünf und sieben Prozent wieder aufwärts. 1999 sollten Bomben erzwingen, was der ökonomischen Erpressung versagt blieb: das Land von seinem unabhängigen Kurs abzubringen. Danach war die ökonomische Erpressung zu einem noch wirksameren Instrument geworden. Doch auch im Jahr 2000 ließ sich aus eigener Kraft eine 15prozentige Zuwachsrate der industriellen Produktion erzielen.

Hätte Slobodan Milosevic nicht unbedingt Präsident bleiben wollen, wodurch er seinen eigenen Untergang und den seiner Partei heraufbeschwor, wäre Jugoslawien vielleicht noch ein unabhängiges Land. So aber werden jene Kräfte Milosevic vor Gericht zerren und ihn der Verursachung der nationalen Katastrophe anklagen, die ihre Fähigkeit, Jugoslawien den Rest zu geben, bereits in den ersten Monaten ihres Wirkens hinlänglich unter Beweis gestellt haben.